

pdf-Datei **FREIGEGEREN**

Man soll die Welt
nicht belachen,
nicht beweinen,
sondern begreifen.

Baruch de Spinoza



Inhaltsverzeichnis

5	Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung	287
5.1	Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde	290
5.1a	Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung	292
5.1b	Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte	303
5.1c	Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie	307
5.1d	Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit	312
5.1e	Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie	318
5.2	<i>Steuerung</i> und <i>Regelung</i> : zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung	328
5.2a	Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten	330
5.2b	Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung	333
5.2c	Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen	341

5.2d	Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt	350
5.2e	Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem	355
5.2f	Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang	359

5 Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung

Der eine lobt, d.h. gut nennt das, was der andere tadelt, d.h. schlecht nennt; ja derselbe Mensch lobt sehr oft das, was er zu anderer Zeit tadelt.

Thomas Hobbes

Da es unmöglich ist irgendetwas Wesentliches in unserer Natur zu ändern, ist das äußerste, was wir tun können, dass wir unsere Umstände und Situation ändern.

David Hume

Spinozas Perspektive kennt schon Momente der Rückkopplung und Selbststeuerung, die sich später mit biologischen Metaphern reartikulieren werden. Für Spinoza heißt erfolgreich zu regieren in die Kreisläufe einzugreifen, neue Randbedingungen für Selbststabilisierungen der Subjekte zu schaffen und so neue Gleichgewichte zu machen.

Martin Saar

Viele Jahrhunderte lang war der Geist des Abendlandes in den christlichen Dogmen gefangen. Im späten Mittelalter und während der Renaissance hat er begonnen sich zu befreien und wurde immer aufgeregter und widerspenstiger. Auf einmal geriet alles, was davor als selbstverständlich, unbestreitbar und gewiss galt, in Bewegung. Etwas lag in der Luft, aber wie bei jeder Epochenwende wusste keiner genau was wirklich kommen würde. Wie es Hegel einprägsam ausdrückte: „Die *Eule* der *Minerva* – das Symbol von Klugheit und Weisheit im alten Griechenland – beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“ Die Geburt der Moderne war in der Tat lang, mühsam und schmerzhaft. Nach der fröhlichen Renaissance kam die

gespenstische Barockepoche, ihr folgte die Reformation und am Anfang des 17. Jahrhunderts der *Dreißigjährige Krieg*, der brutalste und verlustreichste Krieg, der auf dem Boden des Abendlandes je davor geführt wurde. In diesem Krieg ging es den weltlichen und kirchlichen Machthabern auch darum, den neuen Geist wieder zurückzudrängen, was ihnen aber nicht gelungen ist. Danach begann die Epoche, die die Historiker als Aufklärung bezeichnen, die etwa um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begonnen hat und praktisch das ganze achtzehnte Jahrhundert umfasste. Sie hat die menschliche Existenz auf dem ganzen Planeten grundlegend und unumkehrbar verändert.

Wenn die Aufklärung erwähnt wird, kommen uns meistens die industrielle Revolution und die Entwicklung der Naturwissenschaften in den Sinn. Warum gerade das, ist unschwer zu erraten. Die praktischen Erfolge der Naturwissenschaften sind heute überall bemerkbar und sie sind überwältigend. Das beeindruckt heute umso mehr, wenn man bedenkt, dass all diese Erfolge kaum mehr als zwei Jahrhunderte alt sind. Macht man sich die Mühe und sucht nach älteren Erkenntnissen und Entdeckungen, die zu den Forschungsbereichen der modernen Naturwissenschaften auch gehören, findet man nämlich nur das Hebelgesetz, das optische Gesetz der offensichtlichen Reflexion und das Gesetz des Auftriebs von Archimedes. Das sind allesamt einfache Gesetze, auf die man sozusagen mit der Nase stoßen musste. Nichts spricht dafür, dass die Menschen früherer Zeiten überhaupt das Bedürfnis hatten, Näheres über die materielle Welt zu erfahren, also die Gesetze zu entdecken, wie die Natur aufgebaut ist und wie sie funktioniert. Das galt damals als eine Anmaßung, die Gott missfallen würde. In keiner der vormodernen Kulturen hat man sich für Reproduzierbarkeit und Gleichmäßigkeit – Gesetzmäßigkeit – des Weltlaufes interessiert, die das Wesen der wissenschaftlichen Erkenntnis im modernen Sinne ausmachen. Für geistige Aufregung sorgten immer nur Ausnahmen von gewohnten Abläufen in der Natur oder im menschlichen Leben, also „Wunder“ oder man würde heute eher sagen Sensationen. Besonders typische Beispiele hierfür sind auffällige, seltene

Phänomene wie ein am Himmel vorüberziehender Komet oder ein schwerer Seuchenzug. Jeder zerbrach sich dann den Kopf, welches Zeichen oder welche Botschaft Gott den Menschen damit senden wollte. Die damals von den Herrschern anerkannten Experten für die Beantwortung solcher Fragen waren Priester, die dann eifrig in den heiligen Schriften wühlten, während das gemeine Volk in gespannter Erwartung auf ihre erleuchtete Auskunft wartete. Nicht in den allgemeingültigen Gesetzen der Realität sollte die Erklärung zu finden sein, sondern in den Andeutungen und mehrdeutigen Botschaften der Heiligen und Propheten.

Erst am Anfang der Moderne begann sich das zu ändern, aber vorerst sehr langsam und mühevoll. Auch während der ganzen Epoche der Aufklärung waren die Naturwissenschaften immer noch nur eine Randerscheinung ohne bedeutende praktische Aufgaben. Die galileische Ballistik hat keinen Kanonenschuss präziser gemacht und mit den Newtonschen Gesetzen wusste auch noch keiner etwas richtig anzufangen. Aber mit historischen Maßstäben gemessen haben die theoretischen Erkenntnisse der Naturwissenschaften doch sehr schnell das praktische Leben der Menschen von Grund auf verändert und stellten alles tief in den Schatten, was der menschliche Geist davor erbracht hatte.

Die Erfolge der Naturwissenschaften sind es, die uns leider schnell vergessen lassen, dass deren Entstehen selbst eine Folge der anderen damaligen großen Errungenschaften des menschlichen Geistes war, nämlich denen der Philosophie. Sie wurde im späten Mittelalter, also nach vielen Jahrhunderten der Stagnation, von neuen Ideen durchdrungen, vor allem in der Erkenntnistheorie und der Ethik. Gerade diese Fortschritte sind es gewesen, die eine geistige Wende herbeigeführt und eine historisch einzigartige Stimmung – den Zeitgeist – erzeugt haben, woraus sich dann die Wissenschaften, wie wir sie heute kennen, entwickeln konnten. Einen solchen geistigen Umbruch gab es in der ganzen Geschichte der Menschheit wahrscheinlich niemals sonst, eventuell nur beim Übergang von der primitiven Lebensweise in die Zivilisation, aber darüber wissen wir

nichts Genaues. Während der Epoche der Aufklärung wurden alle wichtigen Weichen in Richtung „moderne Welt“ gestellt, nicht nur für die empirischen Methoden bzw. Wissenschaften und den technischen Fortschritt. Erst seitdem spricht man auch von menschlicher Vervollkommnung, Gleichheit, individueller Freiheit, Gemeinwohl und universalen Menschenrechten, um nur das Wichtigste zu erwähnen. Zu den größten Errungenschaften der Moderne bzw. der Aufklärung gehört auch die Idee der *geregelt*en Ordnung. Um sie richtig zu verstehen, ist es unerlässlich, zuerst über die Quellen der neuen Denkweise der Moderne etwas mehr zu sagen, weil sie erst in diesem Kontext begreifbar ist. Da stellt sich zunächst die Frage, wie weit wir jetzt gehen sollen.

Die Untersuchungen und Interpretationen der Moderne bzw. der Aufklärung füllen bekanntlich ganze Bibliotheken. Das ist auch deshalb so, weil es sich bei der Aufklärung nicht um eine einheitliche und abgeschlossene geistige Strömung handelt, sondern um eine, die sich in mehrere verschiedene Richtungen spaltet. Das ist jedoch ein normaler Zustand bei jeder Epochenwende, vor allem wenn sich zugleich auch die Denkweise grundlegend ändert, also beim Paradigmenwechsel. Deshalb erhebt die vorliegende Interpretation der geistigen Wende der Moderne nicht den Anspruch, alles, was damals neu und wichtig war, vollständig zu erfassen, aber dass sie authentisch ist, soll zum Schluss außer Zweifel stehen. Das ausführliche Zitieren der bedeutenden Philosophen dieser großen Epoche soll dafür bürgen. Diese Zitate sollen für den interessierten Leser zugleich Hinweise sein, wo er über das behandelte Thema mehr erfahren kann.

5.1 Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde

Der primitive Mensch teilt alles was er wahrnimmt in die Kategorien *gut* und *böse* ein, z. B. essbare und giftige Pflanzen, nützliche und gefährliche Tiere, tugendhafte und sündhafte Lebensarten usw. Auch heute noch scheint es dem so genannten gesunden

Menschenverstand selbstverständlich zu sein, dass sich Gut und Böse immer deutlich voneinander unterscheiden lassen. Die Wirklichkeit wäre ein Sammelsurium von Gut und Böse. Sogar in den monotheistischen Religionen, bei denen ein einziger allmächtiger und allgütiger Gott vor und über allem steht, kam man nicht ohne das Böse in der Welt aus. Nur am Anfang aller Zeiten steht ein perfekter Gott alleine da, aber durch eine Hintertür wird unauffällig der Teufel in die Schöpfung hineingeschmuggelt, der dann als Verursacher aller Mangel und Störungen der angeblich zunächst von Gott perfekt geschaffenen Welt herhalten muss. Auch der Monotheismus war kein Ausbruch aus der primitiven moralisch bipolaren Welt von Gut und Böse. Nach der Erfindung der Schrift wird die herrschende Auffassung darüber, was gut und böse ist, in heilige Bücher und staatliche Gesetze niedergeschrieben und zum Dogma erklärt. Zugleich werden Mittel und Maßnahmen vorgeschlagen, wie das Böse verhindert und das Gute gefördert werden kann. Diese lassen sich in zwei Gruppen aufteilen: *Sanktionen* und *Erziehung*. Die Mittel und Maßnahmen aus der ersten Gruppe, die auf Geboten („man muss“) und Verboten („man darf nicht“) beruhen, kann man als hart und die aus der zweiten Gruppe als weich betrachten. Für die harten Maßnahmen (Sanktionen), sozusagen den schmutzigen Teil der Arbeit, sorgte in der ganzen Geschichte hauptsächlich der weltliche Herrscher bzw. der Staat, für die weichen (Erziehung) die Religion bzw. Kirche. Wir können hier auch von zwei grundlegenden Prinzipien sprechen, auf denen jede Klassengesellschaft und Herrschaftsordnung steht, auch der heute real existierende Kapitalismus.

Neben der Auffassung, dass sich Gut und Böse immer deutlich voneinander unterscheiden, ist noch eine weitere anthropologische Annahme für die vormoderne Ordnung von entscheidender Bedeutung: Der Mensch wird als ein gutes („unschuldiges“) Wesen geboren. In den *abrahamitischen* Religionen – Judentum, Christentum und Islam – ist diese Auffassung auf eine einleuchtende Weise vermittelt. Der Mensch sei nach Gottes Antlitz geschaffen, so dass er im Grunde gut sein müsste. Er käme als Kind nur mit guten biologischen bzw. genetischen Grundlagen auf die Welt, würden wir es

heute sagen. Von dieser Annahme ausgehend lässt sich schlussfolgern, dass es für den Menschen möglich sein müsste, ein tugendhaftes Leben zu führen. Die Kirche als spezialisierter Dienstleister sollte dabei helfen. Mit dieser Absicht und Erklärung, die Menschen auf den richtigen Weg zurückzubringen, hat die damals neu entstandene christliche Kirche immer mehr Macht an sich gerissen und schließlich das ganze private Leben unter ihre Kontrolle gebracht. Wir fassen nur kurz zusammen, wie das praktische Ergebnis der Herrschaft der christlichen Kirche tatsächlich aussah.

5.1a Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung

Aus der Bibel geht ganz deutlich hervor, dass das Streben nach Reichtum, also Raffgier und Habsucht, Quelle anderer Laster sind. Erwähnen wir nur die bekannten Worte Jesu, dass ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Reich Gottes komme (Mk. 10,25). Diese bedingungslose Verachtung des Reichtums zeugt indirekt aber unmissverständlich davon, dass es Hunger in der Geschichte fast nie deshalb gab, weil man nicht alle Armen ernähren konnte, sondern weil der Hunger der Reichen nie zu stillen gewesen ist. Wenn man bedenkt, mit welcher Deutlichkeit sich Jesus gegen die materiellen Güter ausgesprochen hat, dann würde man meinen, dass der später entstandenen Kirche nichts widriger gewesen wäre als Besitz. Man muss aber staunen, wie schnell das Christentum, nachdem es als Kirche zu einer staatlich anerkannten Institution geworden ist, diese Botschaft verraten hat. Die Anbeter desjenigen, der sich im Namen der Nächstenliebe kreuzigen ließ, haben erstaunlich schnell die Nächstenliebe stillschweigend auf Besitzliebe umgestellt. „Bereits im 5. Jahrhundert ist der Bischof von Rom der größte Grundbesitzer im Römischen Reich. Im 6. Jahrhundert erhebt man den kirchlichen Zehnt, der unter Karl d. Gr. Gesetzlich festgelegt und bis ins 19. Jahrhundert eingezogen wird. Im 8. Jahrhundert erwirbt man durch Krieg und Betrug den Kirchenstaat. Und im Mittelalter befindet sich nicht weniger als ein Drittel des gesamten europäischen Bodens in klerikaler Hand und wird von hörigen Bauern bearbeitet. In Russland,

parenthetisch bemerkt, gehört der Orthodoxen Kirche ein Drittel allen Bodens sogar bis 1917, was die Revolution erheblich gefördert hat“ (Deschner 1966: 28). Bald befanden diese selbsternannten Gottesvertreter auf Erden es sogar für nötig, ihr Portefeuille mit dem Verkauf von Ablassbriefen aufzufüllen. Die historischen Befunde sprechen dafür, dass man beim Papst Gregor XVI. für den Preis von 100.000 Gulden nach dem Tod heiliggesprochen werden konnte. Karriere in der Kirche zu machen bedeutete zugleich reicher zu werden – so wie heute eine Karriere in der Finanzwirtschaft. Je höher jemand in der kirchlichen Hierarchie stand, desto mehr verdiente er. Vor der französischen Revolution verfügten die „obersten Kirchenbeamten, aus dem Hochadel kommend, im allgemeinen ... 140mal soviel wie die höchstbezahlten Pfarrer, 240mal soviel wie die Vikare und mindestens 400mal soviel wie städtische Tagelöhner“ (Mousnier: 353). Als später das Kapital zum wichtigeren Produktivvermögen wurde als der Boden, „kontrollierten die Jesuiten – nominell ein „Bettelorden“, der von Spenden und Almosen leben soll – zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Drittel des gesamten spanischen Kapitals. Während 96 Prozent der Spanier nur ein Drittel des bebauten Bodens besaßen, hatte die Kirche ihr Vermögen in Banken investiert, in Straßenbahnen, Eisenbahnen, Schifffahrtsgesellschaften, Reedereien, Wasserkraftwerken, Bergwerken, Textilfabriken, Bauunternehmen u.a., sonnte sich der hohe Klerus, verfilzt mit Großkapital und Adel, im Glanz seiner gesellschaftlichen Beziehungen“ (Deschner 1965: 65).

Die historischen Forschungen haben ergeben, dass die Produktivität der neuen christlichen Ordnung drastisch zurückgegangen ist. Einige Historiker sprechen sogar von einem Rückgang nach dem Niedergang des Römischen Reiches von 80%. Ohne Düngung haben sich die Bodenerträge stark verringert. Auf ein gesätes Korn wurden nur drei geerntet, was sehr wenig ist: Ein Korn musste man für die nächste Saat aufbewahren (einsparen), eins ging durch Schädlinge oder sonstwie verloren, so dass das letzte nur wenige Menschen ernähren konnte. Deshalb lag selbst die Lebensqualität der mächtigsten Feudalherren weit unter derjenigen, der sich der durchschnittliche Bürger Roms

hatte erfreuen können. Die einfache Bevölkerung, Generation um Generation, verkam in Dreck und Elend. Dass sie auf das Paradies nach dem Tode getröstet wurde, war bei den gegebenen Umständen nur folgerichtig. Mit Ausnahme der großen Kathedralen wurde kein Bau mehr errichtet, der mehrere Jahrhunderte überlebte. Die von den Römern erbauten Straßen waren auch im späten Mittelalter immer noch die besten auf dem Kontinent, obwohl sie kaum mehr repariert wurden. Eine der ersten europäischen Städte, die nach sehr langer Zeit von Größe und Lebensstandard her dem alten Rom nahe kam, war London Mitte des 18. Jahrhunderts.

Je mehr sich die Armut verbreitete, desto mehr verrohte die ganze Gesellschaft. Die Armen zogen in ihrer Verzweiflung in Scharen ziellos durch das Land und wurden von einem Ort zum nächsten gescheucht. Schon der geringste Verdacht wurde drastisch bestraft und die Todesstrafe war die Antwort auf alles und jedes. Diese Strenge hat aber wenig gebracht, weil sie kaum eine schlechtere Alternative zum Verhungern war. Die organisierte Kriminalität, also das Banditentum, war weit verbreitet. Der anschaulichste Beleg für diese Situation ist die große Bekanntheit der Sage von Robin Hood – die anderen Völker haben ihre eigenen mythischen Räuber mit dem sozialen Gewissen. Es war eine Zeit der allgemeinen Unsicherheit. Wer es sich leisten konnte, schlief im zweiten Stock, wobei er die Leiter mit nach oben zog. Das Bildungsniveau ging ebenfalls dramatisch zurück. Waren im Römischen Reich noch viele Menschen des Lesens und Schreibens kundig, hatte nach seinem Ende das Analphabetentum soweit um sich gegriffen, dass irgendwann nur noch ein paar Mönche lesen und schreiben konnten. Parallel dazu verbreitete sich der religiöse Fanatismus, der immer wieder in eine fast unbeschreibliche Brutalität überging. Gewalt und Sadismus dieser Zeit standen in krassem Gegensatz zur allseits verkündeten Moral der Nächstenliebe, die jeder auf den Lippen trug. Jesus verlangte bekanntlich sogar seine Feinde zu lieben und Böses mit Gutem zu vergelten: Die andere Wange hinzuhalten, wenn man auf die eine geschlagen wird. Hat die praktizierte Nächstenliebe und Gewaltlosigkeit das Christentum bei seinem Entstehen attraktiv gemacht, kaum zur Staatsreligion

geworden, war es damit bald vorbei. An ihre Stelle sind Intoleranz, Zwang und Repression getreten. Diese Wende wurde schon bei Augustinus vollzogen, dessen Philosophie des Gottesstaates (*Civitas Dei*) die christliche Dogmatik für Jahrhunderte entscheidend geprägt hat. Viel später, im Lehrschreiben *Mirari Vos* hat Papst Gregor XVI. (1831 – 1846) die Gewissensfreiheit und „schrakenlose Denk- und Redefreiheit“ sogar zum „Wahnsinn“ und „seuchenartigen Irrtum“ erklärt und verdammt. Wen wundert es, dass das feudale Zeitalter den Beinamen *Dunkles Mittelalter* bekommen hat.

Die Inquisition und Hexenverfolgung war schließlich die Spitze organisierter Grausamkeit im Namen der Sittlichkeit bzw. Nächstenliebe. „Schon 385 ließen katholische Bischöfe in Trier die ersten Christen aus Glaubensgründen töten. Von Augustinus, dem Prototyp der späteren Ketzerjäger, führt eine gerade Linie zur Inquisition, die ... zur systematischen Ketzerfahndung führte; zur bewußten Produktion eines Terrors, der Ungezählte vernichtet, Jahrhunderte geschändet hat ... die Unschuldigen auf den Folterbock brachte, auf die Wippe, in glühende Kohlen und Spanische Stiefel. Man schlug Kreuzzeichen und zerschlug Menschen. Man rief zum Heiligen Geist beim Zusammentritt des Ketzergerichts und erlaubte dabei alle Mittel des Betrugs. ... Eltern mußten ihre Kinder, Kinder ihre Eltern verraten, Männer ihre Frauen und Frauen ihre Männer. Hier begann das Denunzianten- und Spitzelwesen, das Ausspionieren und Einschüchtern. ... Allein der Großinquisitor Torquemada schickte in Spanien persönlich 10.220 Menschen auf die Scheiterhaufen und 97.371 auf die Galeeren“ (Deschner 1966: 14–15). Die Frauen waren bekanntlich am schlimmsten betroffen. „Erzbischof Johann von Trier liquidierte 1585 so viele Hexen, daß in zwei Dörfern nur zwei Frauen überlebten. ... Überall wurden die Frauen „weggebeißt“ und „weggeputzt“, wie die christlichen Chroniken berichten. Sie warfen hundertjährige Frauen ins Feuer, einjährige Kinder, Krüppel und Blinde, Todkranke und Schwangere, ganze Schulklassen, selbst Geistliche und Nonnen. Die Länder litten schlimmer als durch Kriege. Und jeder, der gegen den Irrsinn aufbegehrte, wurde als „Hexenpatron“ meist selbst „verheizt“ – um einen Naziausdruck zu gebrauchen, den eine lange

Kirchenpraxis illustriert. Gab es doch im Bistum Bamberg, Bistum Breslau schon Verbrennungsöfen für Hexen!“ (Deschner 1987: 34). Zu einer besonderen Perversion der Inquisition gehörte die Pflicht, dass jeder Handgriff bei den brutalen Foltern und auch das Essen der Folterknechte von den Opfern oder seinen Angehörigen bezahlt werden musste. Es gab sogar eine Preisliste für alle Foltern. Die Peiniger waren offensichtlich davon überzeugt, dass sie ihrem Opfer etwas Gutes taten, was als Leistung belohnt werden sollte. Denkt man darüber kommt schnell in den Sinn, wie die Opfer des kirchlichen Wahnsinns sich glücklich schätzen würden, wenn man sie so behandelt hätte, wie es die Kommunisten – die expliziten Atheisten – mit ihren Klassenfeinden getan haben.

Angesichts dieser Brutalität der kirchlichen Macht nimmt sich das hemmungslose Sexleben des Klerus fast wie ein harmloses Laster aus. „Nicht wenige Päpste haben es in der Vergangenheit toll getrieben. Viele waren verheiratet. Noch mehr lebten zwar zum Schein im Zölibat, holten aber ihre Mätressen in den Vatikan und schanzten ihren unehelichen Söhnen – oder ‚Neffen‘, wie man sie in Kirchenkreisen euphemistisch nannte – hohe Ämter zu. Es gab schwule Päpste, die ihre Lustknaben zu Kardinalen machten, und homo– wie heterosexuelle Päpste, die ein ausgesprochen hemmungsloses Sexleben besaßen. Orgien in den päpstlichen Gemächern waren keine Seltenheit. Ein Papst betrieb im Lateranpalast ein Bordell. Einige besserten ihr Einkommen durch Besteuerung der römischen Huren auf. Andere verkauften dem Klerus Ablässe in Form einer Sündensteuer, die es den Geistlichen erlaubte, ihre Mätressen zu behalten, sofern sie eine jährliche Gebühr entrichteten.“ Nicht weniger gegen ihre eigenen Sitten verstießen auch die Geistlichen auf den unteren Stufen der weit verzweigten kirchlichen Hierarchie. Sie waren unkeusch und durchweg Wüstlinge. „In Deutschland hatte sich eine neue Form der Tempelprostitution entwickelt. Prostituierte trieben sich in den Kathedralen herum und gingen ihrem Gewerbe nach. Der Bischof von Straßburg leitete ein Bordell, und der Dekan des Würzburger Doms besaß den gesetzlichen Anspruch, jedes Jahr aus jedem Dorf der Diözese ein Pferd, eine Mahlzeit und ein Mädchen zu erhalten. Mit

zunehmender Macht der katholischen Kirche erhoben manche Priester sogar Anspruch auf das feudale *jus primae noctis* der Gutsherren. Sie bestanden darauf, in der Hochzeitsnacht mit der Braut schlafen zu dürfen, bevor der Ehemann sich seiner ehelichen Rechte erfreuen konnte.“ Die Frauen im Dienste der Kirche waren auch nicht viel besser dran. „Tatsächlich standen die Konvente in Frankreich im Ruf von ‚Palästen der Freude‘. Die Nonnen von Poitiers und Lys waren berühmt für ihre Galanterien den Franziskanerbrüdern der Stadt gegenüber, während die Nonnen von Montmartre sich ganz der Prostitution widmeten und ihre Mutter Oberin vergifteten, als diese sie auf den rechten Weg zurückführen wollte“ (Nigel: 113–114).

Vergleicht man die christliche Ordnung im Namen der Nächstenliebe mit der religiösen Toleranz im Imperium Romanum, kommt man nicht aus dem Staunen heraus. Den Römern war religiöse Unduldsamkeit fremd, obwohl die Religion die Sache des Staates und der Staat von Religion durchtränkt war. So genoss etwa die jüdische Religion im römischen Reich den Status einer *religio licita*, was bedeutet, dass sie nicht nur erlaubt war, sondern auch staatlichen Schutz genoss. Im Großen und Ganzen galt dies auch für die Christen. Was das konkret bedeutet, lässt sich aus den damaligen Anordnungen zum gerichtlichen Verfahren entnehmen, die auf einen Bescheid des Kaisers Trajan (98–117) zurückgehen. Unter anderem wurde dort festgelegt, dass bei vorschriftsgemäß eingebrachten Anzeigen aus der Bevölkerung gegen Christen ein Prozess mit geregelterm Verfahren stattfinden sollte; außerdem sollte nach Christen nicht polizeilich gefahndet (*conquirendi non sunt*) und anonyme Anzeigen gegen sie nicht beachtet werden. „Denn das wäre ein schlimmes Beispiel und unserem Zeitalter nicht angemessen“ – steht in einem offiziellen Reskript, das für weit über hundert Jahre das Verhältnis zu den Christen bestimmte. Erst recht kann nicht die Rede davon sein, dass die Christen generell als Verbrecher oder Verschwörer betrachtet wurden. Da und dort gab es sicher ungerechte Prozesse gegen sie, besonders dann, wenn hauptsächlich andere Motive als nur der andere Glaube im Spiel waren, aber von einer systematischen Verfolgung kann nicht gesprochen werden.

Die ersten Christen verhielten sich passiv und friedlich, weil sie die baldige Wiederankunft ihres Erlösers erwarteten. Man erinnere sich, wie sie den Dienst in der römischen Armee ablehnten, weil dies gegen die Forderung nach absoluter Gewaltlosigkeit verstieß. Christus verbot Petrus, sich mit dem Schwert gegen die ungerechte Verhaftung zu verteidigen, mit den berühmten Worten: „Wer mit dem Schwert tötet, wird durch das Schwert umkommen.“ Kaum hatte die Kirche ihre Macht gefestigt, waren die Zeiten in denen man das Schwert nicht in Hand nehmen wollte für immer vorbei. Schon mit Konstantin rückten die Christen begeistert ins Feld und das Kreuz leuchtete auf den Fahnen der römischen Armeen. Die Tage des Pazifismus waren gezählt und die der blutrünstigen Militärbischöfe da. Aber das war nur der Anfang. Bald gab es eine richtige „christliche“ Aufgabe für diese Armeen. Wie aus dem Nichts tauchte nämlich im Jahre 622 der Islam auf, der – wie das Christentum davor – begeisterte Anhänger fand und sich immer weiter erfolgreich verbreitete. Für die kirchlichen und weltlichen Organisatoren waren die Kreuzzüge gegen den Islam von Anfang an ein guter Anlass und Vorwand für Eroberungs- und Plünderungskriege. Die Kirche wurde damit bestens auf die spätere plötzliche Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 vorbereitet. Nicht nur, dass die missionierenden Christen das Land der Ureinwohner mit Gewalt in Besitz nahmen und ihre soziale und politische Ordnung zerstörten, sondern es begann der größte Völkermord aller Zeiten. Noch mehr Tod und Verderben kam durch die Einschleppung von ansteckenden Krankheiten, die für die Ureinwohner fast immer tödlich verliefen, was die europäischen Eroberer aber offensichtlich wenig kümmerte. Wie sich die christlichen Armeen verhalten haben, können uns die Notizen eines der bekanntesten Konquistadoren, Cortéz, des Eroberers des Aztekenreiches, veranschaulichen: „Ich überfiel zwei Dörfer, darin ich viele Indianer umbrachte. ... setzten sie in Brand und kehrten fröhlich in unsere Stadt zurück. ... Ich setzte sechs Dörfer in Brand ... brannten wir zehn Dörfer nieder. Das Volk darin lief ohne Wehr und Waffen aus den Häusern heraus, die Weiber und Kinder nackt, alles durcheinander. Anfangs machten wir viele nieder.“ Cortéz selber nannte sich ‚Diener und Mehrer der Macht Christi‘, seine

Hauptaufgabe: ‚Ausbreitung des katholischen Glaubens‘. Er führte selbstverständlich – wie ja auch Hitler – Feldgeistliche mit, ließ sie predigen, operierte stets mit dem lieben Gott, der lieben Gottesmutter, dem spanischen Nationalheiligen. Mitstreiter Bernal Diaz meldet: ‚Jeden Morgen las er in seinem Brevier. Die Messe hörte er alle Tage mit viel Andacht. Zu seiner Schutzheiligen hatte er die Madonna auserkoren‘ (Deschner 1987: 222). Nur etwa 5% der indianischen Urbevölkerung haben die grausamen Folgen der Christianisierung überlebt. Zum Beispiel lebten im Jahre 1500 in den heutigen Grenzen Mexikos 25 Millionen Indianer, hundert Jahre später nur noch eine Million. Die Insel Haiti, bei Ankunft der ersten Europäer von einem hochstehenden Indianervolk besiedelt, hatte etwa 1.100.000 Einwohner; 1510 noch 46.000, 1517 noch 1000. Nach etwa eineinhalb Jahrhunderten waren etwa 100 Millionen Menschen tot, ganze Völker ausgerottet und Kulturen vernichtet worden. Vom Chronisten Bartolomé wurde uns noch ein Gebrauch überliefert: „Ich sagte bereits, dass die Spanier blutgierige wilde Hunde halten, die darauf abgerichtet sind, die Indianer zu erwürgen und in Stücke zu zerreißen ... Zur Verpflegung dieser Hunde führen sie auf ihren Märschen eine Menge Indianer bei sich, die in Ketten gehen und wie eine Horde Schweine einher getrieben werden. Man schlachtet dieselben, und bietet Menschenfleisch öffentlich feil.“ Als dann die menschliche Arbeitskraft fehlte, bereitete es den Christen keine Gewissensnöte, den leergefegten Kontinent mit schwarzen Sklaven zu besiedeln, die sie aus Afrika verschleppten. Das hatte sogar die offizielle Billigung der Kirche. Am 18. 6. 1452. Legitimierte Papst Nikolaus V. den Sklavenhandel durch eine Bulle (*Divino amore communiti*), indem er den portugiesischen König ermächtigte, „die Länder der Ungläubigen zu erobern, ihre Bewohner zu vertreiben, zu unterjochen und in die ewige Knechtschaft zu zwingen“.

Es mag zynisch klingen, aber die Botschaft Jesu hat sich später buchstäblich bewahrheitet: „Wer mit dem Schwert tötet, wird durch das Schwert umkommen.“ Die militärische Gewalt, die das Christentum Jahrhunderte lang nach außen trug, kam schließlich wie ein Bumerang zurück. Damit sind wir jetzt zum Dreißigjährigen Krieg

(1618–1648) gekommen. Dieser Krieg war die größte von den Menschen selbst hervorgerufene Tragödie in der ganzen Geschichte der Alten Welt. Am Anfang stand der Widerstreit zwischen Religionsfreiheit und katholischer Gegenreformation im Königreich Böhmen. Aus einem beschränkten Konflikt entwickelte sich bald ein totaler Krieg der Katholiken um die Wiedergewinnung der katholischen Einheit Europas mit Hilfe der Waffen Habsburgs und Wittelsbachs. Seit dem Eingreifen des schwedischen Königs Gustav Adolf in den Krieg (1630), der von den protestantischen Ständen wie ein evangelischer Gegenkaiser empfangen wurde, wurde es immer deutlicher, dass die Gegenreformation nicht siegen würde. Am Ende des Krieges war Deutschland ruiniert, die Bevölkerung von 17 Millionen auf 8 Millionen geschrumpft. Dieser Wahnsinn endete hauptsächlich wegen der Erschöpfung der Streitenden, nicht aus Überzeugung – und schon gar nicht auf die Besinnung auf die Botschaft Jesu. Der Preis für den Versuch der gewaltsamen Gegenreformation und der Durchsetzung der kaiserlichen Macht war so hoch, dass man in Europa nicht mehr weitermachen konnte und wollte wie zuvor. Es wurde klar, dass zu viel Macht bei wenigen – damals waren es Bodenbesitzer – die ganze Gesellschaft an den Rand des Abgrunds führt. Die Menschen nehmen es nicht unendlich lange hin sich vorschreiben zu lassen wie sie leben sollen. Das Recht auf die freie Ausübung der Religion nach eigener Wahl hatte gesiegt, aber nicht nur das. Landesherren gewannen an Souveränität und die Entscheidungsrechte wurden weniger auf Personen, sondern mehr auf Institutionen übertragen (Reichstag, Reichskammergericht und Reichskreise), die für eine Ordnung des friedensstiftenden Ausgleichs sorgen sollten. Der Westfälische Friede von 1648 schuf eine neue europäische Ordnung.

Voltaire, damals auf dem Feld des Geistes der berühmteste Mann des Kontinents, behauptet zurecht, „dass jeder vernünftige Mensch, jeder Mensch guten Willens, die christliche Sekte mit Abscheu betrachten muss“. Das war keine Übertreibung. „Wo sonst gibt es eine Religion, die aus Liebe tötet, aus Liebe foltert, aus Liebe raubt, erpresst, entehrt, verteufelt und verdammt. Das Ganze heißt nicht Geisteskrankheit, das

Ganze heißt Christentum“– so Karlheinz Deschner, der hier mehrere Mal zitierte Autor, der sein Leben der Erforschung der Verlogenheit und Verkommenheit der christlichen Gesellschaften widmete. Diese und viele andere Tatsachen sind genug für eine Anklage gegen das Christentum, aber es geht uns nicht speziell darum, sondern um das Scheitern des Versuches eine bessere Gesellschaft zu schaffen, indem man sich vornimmt, die Menschen zu verbessern. Auch das Christentum ist seinem Wesen nach nur einer von vielen solcher misslungenen Versuche. Es gab in der menschlichen Geschichte zahlreiche Religionsgründer und edelmütige Führer mit der Absicht die Mängel des menschlichen Miteinanders mit moralischen Systemen zu kompensieren, doch ein durchschlagender und nachhaltiger Erfolg hat sich nie eingestellt, im Gegenteil. Wenn den Menschen Moral gepredigt wird, lernen sie nicht moralisch zu leben, sondern nur selber Moral zu predigen. Die moralische und religiöse Erziehung erzeugt keine besseren Menschen, meistens nur Zyniker und Heuchler, oft genug sogar Fanatiker, die den Glauben an Gott als Alibi für ihre rücksichtslose Verfolgung eigener egoistischer Interesse und Ziele missbrauchen. Solche Menschen können mit selbstgerechter Arroganz und ätzendem Zynismus, wie Papst Pius XL., verkünden: „Um die Kirche zu rechtfertigen, braucht man niemals zu Beispielen seine Zuflucht zu nehmen. Es genügt, ihre Grundsätze zu erforschen.“ Wäre die Religion nur Opium für das Volk, wäre sie nur ein Laster. Tatsächlich ist sie aber ein Betäubungsmittel, das die Stiche und Bisse im Gewissen schmerzfrei macht und deshalb sind ihre Folgen so verhängnisvoll. Man kann mit Recht sagen: Wenn es Gott gibt, ist alles erlaubt. Aber unabhängig davon, ob mit Gott oder ohne ihn, ist jeder angeordnete Moralismus ein Teil des Problems, für dessen Lösung er sich ausgibt.

Das Scheitern der christlichen Ordnung, in der sich die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit immer weiter verbreiterte, musste einfach Zweifel wecken, dass sich der Mensch, so wie er wirklich ist, einreden und überzeugen lässt tugendhaft zu leben. Als sich dann sogar eine Tragödie wie der Dreißigjährige Krieg als möglich erwies, ließ sich der Glaube an den im Grunde guten Menschen, der nach der Gottes

Antlitz geschaffen sein sollte, nicht mehr retten. Schon Niccolò Machiavelli (1469–1527) hat die Auffassung von der Schaffung einer besseren Welt durch moralische Menschenverbesserung und Umerziehung zum Irrtum erklärt. Für ihn waren „alle Traktate von Theologen und Humanisten hohles Geschwätz, das von reinem Wunschdenken diktiert wurde“. Diese Auffassung galt damals noch als ungeheuerliche Provokation, aber immer mehr Denker kamen zur gleichen Schlussfolgerung. Spinoza hat sie in eine scharfe Anklage gegen die Vertreter des alten Denkens formuliert: „Die Affekte, von denen wir mitgenommen werden, verstehen Philosophen als Fehler, in die die Menschen durch eigene Schuld verfallen. Deshalb pflegen sie sie zu belachen, zu beklagen, zu verspotten oder zu verdammen. Sie glauben dergestalt etwas Erhabenes zu tun und den Gipfel der Weisheit zu erreichen, wenn sie nur gelernt haben, eine menschliche Natur, die es nirgendwo gibt, in höchsten Tönen zu loben, und diejenige, wie sie wirklich ist, herunterzureden. Sie stellen sich freilich die Menschen nicht vor, wie sie sind, sondern wie sie sie haben möchten; und so ist es gekommen, daß sie statt einer Ethik meistens eine Satire geschrieben und niemals eine Politik–Theorie konzipiert haben, die sich auf das wirkliche Leben anwenden ließe; produziert haben sie nur etwas, das als eine Chimäre anzusehen ist oder das man in Utopia oder in jedem goldenen Zeitalter der Dichter, wo dies fürwahr am wenigsten erforderlich war, hätte errichten können“ (*Politischer Traktat*: 7). Man könnte noch etliche ähnliche Aussagen der modernen Denker anführen, die den Glauben an die moralische Erziehung und Umerziehung durch moralisierende Philosophie und religiöse Gebote verloren hatten. Später, als sich die Soziologie als neue Wissenschaft entwickelte, schreibt der Soziologe Emile Durkheim (1868–1917) über die Macht bzw. Ohnmacht der Erziehung: „Sie ist nur Abbild und Widerschein der Gesellschaft, die sie nachahmt und zusammengedrängt wiedergibt, aber nicht neu schafft. Die Erziehung ist dann gesund, wenn die Völker selbst gesund sind, aber wenn diese verderben, verdirbt sie mit, sie kann sich nicht aus sich selbst heraus reformieren. Auch die Lehrer werden von Laster durchdrungen, wenn sie in einer unmoralischen Umwelt leben; wie

sollten sie den ihnen anvertrauen Zöglingen eine andere Einstellung vermitteln können, als sie sie selbst empfangen haben? Man dreht sich in einem Kreis. Es kann schon geschehen, daß in gewissen Abständen jemand erscheint, dessen Vorstellung und Wollen über die seiner Zeitgenossen hinausragen; aber die moralische Einstellung ganzer Völker wird nicht von wenigen Einzelmenschen auf neue Wege gebracht. Wir möchten natürlich gerne glauben, daß eine beredsame Stimme genügen kann, wie durch Zauber die gesamte soziale Materie umzuwandeln; aber, hier gilt, wie überall, von nichts kommt nichts“ (*Der Selbstmord*: 441).

Wenn etwas nicht seinen Zweck erfüllt, versucht man zuerst es nachzubessern. Der erste Schritt dabei ist die kritische Analyse des gegebenen Zustandes. Es wird also untersucht, warum der erreichte Zustand nicht dem entspricht, wie es nach der Zielvorstellung sein sollte. Auch im christlichen Abendland gab es immer mutige Menschen, die in der gängigen Praxis eine Abweichung von der Lehre Jesu gesehen, sich darüber empört und folgerichtig eine bessere Einhaltung dieser Lehre gefordert haben. Sie haben aber dadurch nie etwas nachhaltig erreicht. Mit Kritik allein lässt sich die Realität nie ändern, insoweit die Kritik im Rahmen des bestehenden Denksystems bleibt, also nur negativ ist. So wie damals in der Physik mussten auch die Lösungen für eine neue Ordnung zuerst auf neue paradigmatische Grundlagen (axiomatische Basis) warten. Diese zu entwerfen ist es erst der neuen Philosophie und insbesondere der neuen Ethik gelungen, die im späten Mittelalter begann sich zu entwickeln und die durch ihre geistige Wirkung den Lauf der Geschichte in eine völlig neue Bahn lenkte. Das werden wir jetzt näher erörtern, aber wie angedeutet, wollen und können wir diese paradigmatische Wende in der Philosophie bzw. der Ethik nicht breiter ausführen, als es für die Erklärung der neuen sozialen und vor allem der ökonomischen Ordnung nötig ist.

5.1b Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte

Man ist sich weitgehend einig, dass Descartes der Begründer der modernen Philosophie ist. Er stellte sich die Aufgabe, „alles von Grund auf umzustürzen und von den ersten Fundamenten aufs neue zu begründen“. Das ist ihm auch gelungen. Einer seiner unbestrittenen großen Verdienste ist und bleibt die Erkenntnistheorie zur Grundlage des Philosophierens gemacht zu haben. Seine analytische Forschungsmethode veröffentlichte er in *Discours de la méthode* (1637). Dort stellt er auf, nichts dürfe als wahr betrachtet werden, solange nicht klar und deutlich erkannt wurde, dass es wirklich wahr ist. Von weitreichender Bedeutung ist die Vorgehensweise oder die Methode, die er dazu vorschlägt. Um zu einer Erkenntnis zu gelangen, sollen komplizierte Probleme in so viele Einzelteile zerlegt – *analysiert*, von griech. *Auflösen* – werden, wie das zu ihrer Lösung erforderlich ist. Diese Methode wandte Descartes auf die Mathematik an und schuf damit die Grundlagen für die analytische Geometrie, welche Algebra und Geometrie verbindet, woraus sich später die *Infinitesimalrechnung* bzw. *mathematische Analysis* entwickeln konnte, ohne die die klassische Physik unmöglich gewesen wäre. Die neuen Denker und Philosophen haben die Methode der Analyse oder Zerlegung der komplizierten Ganzheiten (Phänomene) in ihre Teile auch auf Tatsachen angewandt. Die hat seinerzeit völlig neue Erkenntnisse erbracht, mit denen sich die theologischen Dogmen und metaphysischen Spekulationen zurückzudrängen ließen. Eine neue Epoche der Wissenschaften, wie wir sie heute kennen, konnte beginnen. Über die Bedeutung der empirischen Methoden wurde schon am Anfang des Buches etwas mehr gesagt (Kapitel 1.1a), jetzt geht es uns um ihre Anwendung bei den Moralphilosophen am Anfang der Moderne.

Thomas Hobbes (1588–1679) wollte moralisches Verhalten erklären. Als überzeugter und konsequenter Empiriker hat er die analytische Methode auf moralische Phänomene angewandt, indem er die konkreten moralisch motivierten Lebensweisen und Handlungen in empirisch erfassbare Einzelteile zerlegte. Ihn hat es interessiert, ob

sich diese nach bestimmten Prinzipien guten und bösen Affekten systematisch zuordnen lassen. Diese eindeutige Zuordnung nach dem dualistischen Schema Gut und Böse war für die vormodernen ethischen Auffassungen selbstverständlich, nun stellte sich aber heraus, dass dies unmöglich ist: „Was für den einen *Vorsicht* ist, nennt der andere *Furcht*; was bei dem einen *Grausamkeit* heißt, heißt bei dem anderen *Gerechtigkeit*; was diesem *Verschwendung* ist, ist jenem *Pracht*; was uns *Würde* dünkt, dünkt jenem *Stolz* usw.“ (*Leviathan*: 43). Man kann beliebig lange weitere Beispiele anführen aus denen klar hervorgeht, dass die Grundlagen der ganzen vormodernen Ethik, die von einem klaren Unterschied zwischen Gut und Böse ausgehen, auf einer empirisch falschen Annahme beruhen. Auch die in den meisten Religionen verbreiteten kleinen Sammlungen von Anweisungen wie man tugendhaft leben kann, wie etwa die 10 Gebote von Moses, sind weit von universaler Anwendbarkeit entfernt. Hobbes bemerkte zudem, dass es auch mit den körperlichen Unterschieden zwischen den Menschen zu tun hat, warum sich Handlungen und Verhaltensweisen bzw. Affekte nicht eindeutig in *gute* und *böse* einteilen lassen: „Insofern nun jeder Mensch in seiner körperlichen Beschaffenheit von dem andern verschieden ist, unterscheiden sie sich auch voneinander hinsichtlich der gemeinsamen Unterscheidung von gut und übel“ (*Naturrecht und allgemeines Staatsrecht*: 60). Diese Unbestimmtheit von Gut und Böse betrifft laut Hobbes jedoch nicht nur die Urteile der verschiedenen Menschen. Sogar jeder einzelne Mensch ändert die Einschätzung seines Empfindens ständig: „Bei der beständigen Veränderung des menschlichen Körpers, die in der Einrichtung desselben gegründet ist, können durchaus nicht ein und dieselben Gegenstände zu allen Zeiten in uns Neigung und Abneigung erzeugen, noch viel weniger können aber alle Menschen nach einem und demselben Ding verlangen“ (*Leviathan*: 54). Spinoza folgte Hobbes in mancherlei Hinsicht, auch hier: „Was das Gute und Schlechte anbelangt, so bezeichnen auch diese Namen nichts Positives in den Dingen, wenn man nämlich die Dinge an und für sich betrachtet, sondern sie sind nur Formen des Denkens oder Begriffe. ... Denn ein und dasselbe Ding kann zu gleicher Zeit gut und schlecht und auch

indifferent sein. Zum Beispiel die Musik ist für den Schwermütigen gut, für den Trauernden schlecht, für den Tauben weder gut noch schlecht“ (*Die Ethik*: Teil IV, Vorwort). Je mehr Tatsachen man in Betracht zieht, desto deutlicher wird es, dass „die Frage des Guten und Bösen ein Chaos bleibt, das für den ehrlichen Forscher unentwirrbar ist“, wie es Voltaire, der auf dem Gebiet des modernen Denkens damals der berühmteste Mann des Abendlandes war, prägnant ausdrückte. Auch Kant, nachdem ihn Hume, wie er es selbst sagte, „aus dem dogmatischen Schlummer geweckt hat“, schließt sich der neuen Auffassung an, dass sich aus den empirischen Tatsachen nicht herausfinden lässt, was *an sich* gut oder schlecht wäre. Wenn aber die Frage von gut und schlecht ein „unentwirrbares Chaos“ ist, dann scheint es, das berühmte *Problem der Ordnung* wäre gar nicht lösbar. Dem ist aber nicht so. Die neuen Denker und Philosophen haben eine originelle Lösung des Problems doch herausgefunden. Bevor wir sie vorstellen, müssen wir ein bisschen ausholen. Die paradigmatische Wende in der Ethik am Beginn der Moderne, also der neue Ansatz zur Beurteilung der Affekte und die neue Auffassung der „menschlichen Natur“ sowie die daraus abgeleitete neue Lösung für die Schaffung einer neuen sozialen und ökonomischen Ordnung, lassen sich kaum richtig schildern und vollständig begreifen, ohne zunächst auf die neuen ontologischen Auffassungen und die darauf aufbauenden Überlegungen einzugehen.

Auch um Anstöße für neue philosophische (ontologische) Überlegungen über das Sein hat sich Descartes verdient gemacht. Nach ihm ist die ganze Realität (das Sein) zweigeteilt. Da gibt es einerseits die Natur, die aus Materie besteht, die im Raum *ausgedehnt* ist. Deshalb nennt Descartes die Natur *res extensa*. Diese wird durch die Sinne wahrgenommen. In der Natur gelten bei Descartes strenge und unveränderliche Naturgesetze – ein allumfassender Determinismus. Hiermit ebnet er den Weg zu den neuen Naturwissenschaften, vor allem zur klassischen Mechanik, die ursprünglich auf der Annahme eines streng kausal funktionierenden Universums beruhte. Damit hat er die Wunder, also gerade das, woran sich alle Religionen berauschen und worauf sie sich berufen, aus der

Realität ausgeschlossen. Den geistigen Phänomenen wollte Descartes diesen strengen Determinismus aber nicht aufzwingen. Der Geist sollte frei bleiben und etwas prinzipiell Anderes als die in Raum und Zeit gefangene Materie sein. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die Philosophen verschiedene Ausdrücke für das benutzen, was Descartes Geist nennt. Am meisten sind es Begriffe Bewusstsein, Wille und Denken. Den meisten der wichtigen Philosophen vom Anfang der Moderne war das Denken am wichtigsten, deshalb die Bezeichnung *res cogitans* für die immaterielle Substanz des Seins bei Descartes. Zusammengefasst besteht also die ganze Wirklichkeit nach Descartes aus zwei völlig verschiedenen Substanzen, aus einer materiellen (*res extensa*) und einer geistigen bzw. denkenden (*res cogitans*). Eine solche Auffassung ist im Grunde nicht ganz neu, sie nennt sich Dualismus, man kann aber bei Descartes durchaus von einer neuen Version davon sprechen.

Wenn es zwei Substanzen des Seins gibt, dann drängt sich schnell die Frage auf, in welchem Bezug sie zueinander stehen. Kann die eine die andere beeinflussen? Angewandt auf den Menschen ist das die Frage, welchen Zusammenhang es zwischen der mentalen Wahrnehmung einerseits und der körperlichen Realität andererseits gibt, oder praktisch betrachtet zwischen dem *Bewusstsein* bzw. *Wollen* einerseits und dem *empirischen Handeln* andererseits. Aus diesen Fragen entwickelte sich eine heftige Diskussion unter den Philosophen, die man üblicherweise als *Leib–Seele–Problem* bezeichnet, die jahrhundertlang andauerte. In der vormodernen Philosophie hat man sich mit diesem Problem dagegen nicht beschäftigt, was auch dafür spricht, dass die neue Philosophie ein Paradigmenwechsel war. Descartes war der Meinung, dass die denkende Substanz die materielle Substanz nicht beeinflussen kann. Dennoch hat er eine Hintertür offen gelassen und damit auf Umwegen seine Philosophie wieder in die Vormoderne zurückgeführt – mehr dazu später. Auch Spinoza hat sich mit dem *Leib–Seele–Problem* beschäftigt, seine Auffassung ist aber andere, da seine Ontologie des Seins anders angelegt ist.

5.1c Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie

Das philosophische System von Spinoza beginnt mit Definitionen und Axiomen, nach dem Vorbild der Euklidischen Geometrie, aus denen deduktiv ein in sich geschlossenes Ganzes aufgebaut wird. Die gedankliche Ballung und logische Strenge dieses Systems ist von kaum einem anderen Philosophen je wieder erreicht worden. Die komplizierte geometrische Formulierung bezieht sich aber nur auf die sprachliche Form, die für die innere Konsistenz des Systems sorgt, die dahinter liegenden Erkenntnisse sind nicht schwer zu verstehen, weil sie einen klaren und gut durchdachten Sinn ergeben. Von epochaler Bedeutung ist Spinozas Auffassung deshalb, weil seine Überlegungen zur Ethik sozusagen die Steilvorlage für die Entwicklung der modernen Auffassungen über den Menschen und die Gesellschaft waren. Deshalb ist es berechtigt, die Philosophie von Spinoza als einen der wichtigsten Schritte auf dem Weg in die Moderne zu betrachten. Man mag es kaum eine Übertreibung nennen, wenn der bekannte deutsche Aufklärer Lessing sagt, dass „es keine andere Philosophie als die Philosophie des Spinoza gibt“.

Anders als Descartes ist Spinoza kein Dualist, sondern ein konsequenter Monist. Nach ihm gibt es nur eine Substanz, mit unendlich vielen *Attributen*. Der Mensch würde aber nur zwei von diesen Attributen kennen und wahrnehmen: die *Natur* und das *Denken*. Was für Descartes zwei völlig selbständige Substanzen waren, sind also für Spinoza nur zwei verschiedene Erscheinungsformen derselben Substanz. Man kann die beiden „Attribute“, die Materie und das Denken, auch als zwei Seiten derselben Sache, als zwei Aspekte verstehen. Deshalb wird ihr Verhältnis zueinander später auch als *Parallelismus* bezeichnet. Das klingt aber immer noch abstrakt und unbestimmt, mit einfachen Beispielen lässt sich der konkrete Sinn dahinten schnell erkennen. Zum Beispiel hat der Zahnschmerz körperliche Ursachen, aber er ist vom betroffenen Menschen gedanklich wahrnehmbar. Der Gedanke dieser Schmerzen ist nur dann und nur deshalb im Bewusstsein vorhanden, weil der Schmerz zugleich

auch körperlich existent ist. Ein sehr einleuchtendes Beispiel ist das Erkennen von Farben. Ein blind geborener Mensch, wie geistig fähig und qualifiziert er auch sein möge, kann Farben nicht begreifen. Es fehlen ihm die Sinne, die sein Denkvermögen mit den Farben erst bekanntmachen. Für Spinoza existieren Geist und Körper also gleichzeitig, oder sie beide existieren gar nicht. „Wenn die Menschen sagen, diese oder jene Körpertätigkeit entspringe aus dem Geiste, welcher die Herrschaft über den Körper hat, sie wissen nicht, was sie sagen, und bloß mit blendenden Worten eingestehen, daß sie die wahre Ursache jener Tätigkeit nicht wissen, ohne sich über dieselbe zu wundern. Denn niemand hat bis jetzt die Werkstätte des Körpers so genau kennengelernt, um alle seine Verrichtungen erklären zu können; ganz abgesehen davon, daß man bei Tieren vieles beobachtet, was die menschliche Sinnesschärfe weit überragt“ (ebd. Teil III, Lehrsatz 2, Anmerkung). Denken, das mit der menschlichen (materiellen) Natur gar nichts zu tun hat, gibt es also nach Spinoza nicht. Bemerken wir dazu noch, dass der Rationalist Spinoza hier dem modernen Empirismus sehr nahe steht, wonach „nichts im Verstande ist, was nicht vorher in den Sinnen war“ (John Locke). Allerdings musste sich Spinoza diese Position nicht von den neuen Empiristen ausleihen. Man findet sie schon bei Thomas von Aquin (1225–1274), in der aristotelischen Schule und bei Cicero.

Wenn das Denken (Geist) und die Materie (Natur) nur zwei verschiedene Attribute ein und derselben Substanz sind, lässt sich die Frage, wie sie zueinander stehen, also wie das Verhältnis zwischen dem *Bewusstsein* bzw. *Wollen* einerseits und dem *Körper* andererseits ist, schnell beantworten. Die Antwort folgt nämlich schon unmittelbar und eindeutig aus dem Prinzip des Parallelismus zwischen dem Denken und der Materie: „Der Körper kann weder den Geist zum Denken noch der Geist den Körper zur Bewegung oder zur Ruhe oder zu etwas anderem bestimmen“ (ebd. Teil III, Lehrsatz 2). Das Bewusstsein des Menschen ist schließlich nicht frei, der Mensch kann also nicht denken, empfinden und tun, was er will. Diese Schlussfolgerung fasste Spinoza in Worten, die jedes Missverständnis und jeden Zweifel sofort ausräumen: „Jeder verlangt oder verschmäh

nach den Gesetzen seiner Natur notwendig das, was er für gut oder für schlecht hält. ... Dieses Verlangen aber ist nichts anderes als des Menschen Wesen oder Natur selbst“ (ebd. Teil IV, Lehrsatz 19). Interessant und erwähnenswert ist dazu noch, dass dies laut Spinoza nicht nur für Menschen gilt, sondern auch darüber hinaus: „Ich erkenne keinen Unterschied an zwischen Menschen und anderen natürlichen Individuen, auch nicht zwischen vernunftbegabten Menschen und anderen, die die wahre Vernunft nicht kennen, noch zwischen Blödsinnigen oder Geisteskranken und geistig Gesunden. Denn was jedes Ding nach den Gesetzen seiner Natur tut, das tut es mit höchstem Recht, weil es nämlich handelt, wie es von der Natur bestimmt ist, und nicht anders kann“ (*Theologisch-politische Abhandlung*: 208).

Das schrieb Spinoza vor mehr als drei Jahrhunderten, als die Medizin kaum weiter entwickelt war als in der Antike. Bemerkenswert ist, dass noch lange nach Spinoza die Vier-Säfte-Lehre die Medizin beherrschte. Bei dieser Lehre wird stillschweigend angenommen, dass der von Gott geschaffene Körper im Grunde einwandfrei funktioniert. Krank machen ihn die bösen Säfte, wenn etwa das Blut mit einem bösen Saft von außen vermischt wird oder der böse Saft im Blut selbst entsteht. Gesund machen bedeutet schließlich den Körper vom Bösen zu „reinigen“ – daher all die damaligen Klistiere und Aderlasse. Diese Medizin war zwar ein wenig empirischer als die ganz primitive der Schamanen, die nicht (böse) Säfte, sondern (böse) Geister für Krankheiten verantwortlich machen, aber sehr viel besser war sie praktisch auch nicht. Auch vom Nervensystem war am Anfang der Moderne noch keine Rede. Es ist interessant sich daran zu erinnern, dass für Aristoteles das Gehirn nur ein Kühlorgan war. Das Herz galt als Sitz der Seele und aller mentalen Fähigkeiten. Erst nachdem das Nervensystem von der Medizin entdeckt und erforscht wurde, konnte die Auffassung von Spinoza über die Bedingtheit des Denkens durch den Körper eine klare naturwissenschaftliche Bestätigung bekommen. Wenn nämlich das Gehirn durch ein Netz von Nerven, die den ganzen Körper durchdringen, mit elektrischen Impulsen von den Enden dieser Nerven versorgt wird, dann liegt es nahe, dass das Denken wesentlich

vom Aufbau und den Gesetzmäßigkeiten dieser Nerven und des Körpers bestimmt sein muss. Die neuesten magnetischen Messtechniken der Gehirnaktivitäten weisen sogar darauf hin, dass unmittelbar vor jeder bewussten Willensbildung bestimmte unbewusste elektrochemische Prozesse im Gehirn ablaufen. Man kann diese Tatsache wie der deutsche Philosoph Schopenhauer ausdrücken: „Der Mensch kann zwar tun, was er will, aber er kann nicht *wollen*, was er will.“ Das zieht schwerwiegende moralische Konsequenzen nach sich, die Spinoza ohne zu zögern in aller Klarheit ausspricht, nämlich „daß es nicht mehr in unserer Gewalt liegt, einen gesunden Geist zu haben als einen gesunden Körper“ (*Politischer Traktat*: 19).

Spinoza hat sich damit eindeutig von den vormodernen Ethikern distanziert, bei denen die Affekte vom *freien Willen* oder einem von der Materie verschiedenen *Geist* bestimmt wären. Er hat mit seinem Paralellismus den *freien Willen* oder *Geist* ohne Wenn und Aber der menschlichen Natur untergeordnet. Schließlich kann nach ihm weder der *wahre Glaube* (wie es die Theologen behaupten) noch das *richtige Denken* (wie es die metaphysischen Philosophen behaupten) den Menschen bemächtigen, „gute“ Affekte zu bewilligen und „böse“ zu unterdrücken. Wir können schon ahnen, welche praktischen Konsequenzen diese paradigmatisch neue Auffassung von der Ethik haben konnte. In der Tat sprechen wir heute nicht mehr von Teufeln und bösen Geistern, die die Menschen befallen – und die damals die Inquisitoren mit perversen und brutalen Methoden austreiben wollten –, sondern von Mängeln und Funktionsstörungen des Nervensystems, also des Körpers. Noch bevor diese sozusagen harten Fakten der Neurologie über die materiellen Grundlagen des Denkens und der mentalen Zustände überhaupt bekannt waren, sind auch Psychologen durch viele Beobachtungen des menschlichen Verhaltens zu Erkenntnissen gelangt, welche die Auffassung von Spinoza über die Affekte (Erregungen und Triebe) empirisch bestätigen. Paul Watzlawick brachte es zusammenfassend mit einem Schuss der für ihn typischen Ironie auf den Punkt: „Was uns Gott, Welt, Schicksal, Natur, Chromosomen und Hormone, Gesellschaft, Eltern, Verwandte, Polizei, Lehrer, Ärzte, Chefs oder besonders Freunde angetan haben, wiegt so

schwer, daß die bloße Andeutung, vielleicht etwas dagegen tun zu können, schon eine Beleidigung ist. Außerdem ist sie unwissenschaftlich“ (1983: 25). Auch der Mensch, der nach Vernunft leben soll, war letztlich nie etwas anderes als ein Mythos, den die Philosophen sich selbst angedichtet haben. „Die psychoanalytische Erfahrung kann alle Tage zeigen, dass sich die scharfsinnigsten Menschen plötzlich einsichtslos wie Schwachsinnige benehmen, sobald die verlangte Einsicht einem Gefühlswiderstand bei ihnen begegnet“ – so der Vater der Psychoanalyse Sigmund Freud. Noch präziser hat es Constantin Monakow, russisch-schweizerischer Neuroanatom und Neurologe ausgedrückt: „Mit viel Mühsal im Leben erworbene und sorgfältig gepflegte und gehütete, sogenannte moralische Prinzipien haben nur Bestand in ruhigen, unsere Existenz nicht erschütternden Zeiten. Jeder ernste Konflikt im Leben stellt unseren Charakter, überhaupt unsere Ethik auf eine harte Probe.“

Aus seiner reinen (ontologischen) Überlegung heraus kam also Spinoza am Anfang der Moderne zu einer wichtigen Schlussfolgerung, die offensichtlich gut mit dem übereinstimmt, was die später entstandenen Wissenschaften herausgefunden haben. Kurz zusammengefasst: Die Affekte sind sowohl von den verschiedenen „Werkstätten des Körpers“ als auch den äußeren Einflüssen auf den Körper bestimmt. Für das Verhalten der Menschen bzw. dessen Vorhersage heißt das konkret: Immer wenn der Körper (sozusagen direkte Natur) in einem bestimmten Zustand ist und bestimmten Einflüssen seiner Umgebung (sozusagen indirekte Natur) ausgesetzt ist, neigt der Mensch mit ähnlichen Handlungen und Verhaltensweisen darauf zu reagieren. Den Unterschied bei der moralischen Beurteilung der Tatsachen bzw. der Affekte, den der Empiriker Hobbes bei der Betrachtung der Menschen festgestellt hat, konnte Spinoza damit streng logisch erklären. Die Affekte, auch wenn sie oft willkürlich zu sein scheinen, sind trotzdem kein Ergebnis der freien geistigen Aktivität – des freien Willens –, sondern sie stehen in einem mehr oder weniger festen Bezug zu etwas, was der Mensch nicht beeinflussen kann, nämlich seiner Natur (Körper und Umgebung). Wenn dem so ist, dann kann man von einer *relativen Beständigkeit* der

Affekte sprechen. Weil diese Eigenschaft eine Reihe von weiteren wichtigen Erkenntnissen untermauert, verdient sie besondere Aufmerksamkeit.

5.1d Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit

Das Wort „relativ“ hat mehrere Bedeutungen. Umgangssprachlich drückt man damit so etwas wie „ziemlich“, „beschränkt“ oder „einigermaßen“ aus. Das ist hier aber nicht gemeint. Eine andere wichtige Bedeutung, auch wenn sie nicht so verbreitet ist, verdankt das Wort „relativ“ der Wissenschaft. Sehr alt ist diese Bedeutung allerdings nicht. Vor etwa einem Jahrhundert zeigte sich nämlich in der Physik der Bedarf bestimmte Eigenschaften und Zusammenhänge auszudrücken und hierfür hat sich das Wort „relativ“, von spätlateinisch „bezüglich“ oder „zurückführend“, als geeignet erwiesen. Mit ein paar Beispielen lässt sich das gut veranschaulichen.

In der klassischen Physik wurde als selbstverständlich angenommen, dass die elementaren Kategorien des Universums *absolut* gelten: Die Masse und die Energie sind ewige Konstanten, die Zeit verläuft überall gleich schnell, für den Raum gilt überall ein und derselbe Maßstab für seine Ausdehnung usw. Doch seit etwa einem Jahrhundert werden diese Kategorien oder Größen nur noch *relativ* gesehen und erklärt. Einstein mit seiner damals sensationellen Relativitätstheorie schaffte den Durchbruch. Trotzdem bedeutete das nicht, dass die Physik seitdem weniger wissenschaftlich streng wäre. Mit „relativ“ soll ausgedrückt werden, dass sich die mechanischen Größen nur „bezüglich“ oder „zurückführend“ auf die konkrete Konstellation des betrachteten Systems erklären lassen. Diese neue Problematik in der Physik war der alltäglichen Erfahrung fremd und folglich konnte der so genannte „gesunde Menschenverstand“ vorerst mit ihr nichts anfangen. Darüber hinaus bedient sich die neue Auffassung mathematisch komplizierter Methoden, die jemandem, der kein Fachmann ist, nicht zugänglich sind. Die Relativitätstheorie kann sich aber trotzdem einer breiten Bekanntheit erfreuen, dank eines berühmten Beispiels: Wenn zwei Menschen am gleichen Tag geboren

sind, dann wäre es für den gesunden Menschenverstand völlig absurd, wenn sie irgendwann später nicht mehr gleich alt wären. Nun sagt die neue relativistische Physik, dass die Zeit desto langsamer verläuft, je schneller sich ein Körper bewegt. Wenn Zwillinge geboren werden, und sich irgendwann einer von ihnen *relativ* zum anderen (viel) schneller bewegen würde, dann würden beide in Bezug auf ihr jeweiliges Zeit–Raum–Referenzsystem zwar mit einer *stetigen* Geschwindigkeit altern, aber wenn sie sich danach wieder einmal bei gleicher Geschwindigkeit begegnen würden, wäre der erste noch ein Junge und der zweite schon ein Greis.

Die spektakuläre paradigmatische Wende in der Physik, der Abschied von der kausal–atomistischen Vorstellung vom Aufbau der Welt, hat deshalb so große Wellen geschlagen, weil die klassische Mechanik als „Königin der Wissenschaften“ galt und zweifellos die bei Weitem fortschrittlichste Wissenschaft war. Deshalb darf man ihre kausal–atomistische Denkweise nicht geringschätzen. Es ist gut vorstellbar, dass es die Physik ohne ihre kausal–atomistische Vorstufe als moderne Wissenschaft nicht gäbe und damit überhaupt keine moderne Wissenschaft. Allerdings brauchten andere Wissenschaften keine solchen Vorstufen und haben sich trotzdem gut entwickelt. Die Chemie ist dafür ein gutes Beispiel. Sie war von Anfang an anders gedacht als die klassische Mechanik. Es ist also kein Zufall, dass in den philosophischen Streitigkeiten über die Urteilskraft der Vernunft und über die Fragen, was wissenschaftliche Wahrheit und Methoden betrifft, immer Bezug auf die Physik genommen wurde, die Chemie dagegen wollte man hierbei lieber außen vor lassen. Ganz vorne (Kapitel 1.2b) haben wir am Beispiel Kohlenstoff verdeutlicht, dass sich die Ganzheiten in der Chemie (Moleküle) nicht aus ihren Teilen heraus erklären lassen. Ob aus dem Element Kohlenstoff (C) ein harter Diamant oder weiche Kohle entsteht, entscheidet die verwendete sogenannte „Prozedur“. Mehr und genauer darüber, was sie bedeutet, wird noch ganz unten erläutert. Man kann beliebig viele weitere Beispiele anführen um zu zeigen, dass sich die Eigenschaften der materiellen Gegenstände – Objekte und Stoffe – nicht aus ihren Teilen heraus erklären lassen. Anders gesagt, die Eigenschaften der Teile

existieren immer in Bezug oder Relation zum Ganzen, also *relativ*. Das gilt desto mehr, je komplizierter die Strukturen sind. Zu den kompliziertesten Zusammenfügungen der Materie zählen zweifellos Lebewesen. Gerade an diesen wird es besonders deutlich, wie die Eigenschaften der Teile vom jeweiligen Ganzen bestimmt werden. Es sei irreführend zu sagen, die organische Ganzheit „baue sich aus ihren Teilen auf“, so Konrad Lorenz (1903–1989), der Begründer der vergleichenden Verhaltensforschung an Tieren. „Es ist mindestens ebenso berechtigt, ja es trifft das wirkliche Geschehen bei diesem Aufbau weit besser, wenn wir behaupten, die Teile bauen sich aus den Ganzheiten auf, sie entstehen ausschließlich aus der Ganzheit heraus“ (1992: 210). Auf besonders anschauliche Weise kommt dies bei der Erforschung der winzigen Atomteilchen zum Vorschein: Ein Elektron hat entweder die Gestalt einer magnetischen Welle oder von Materie, je nachdem, mit welcher Methode es identifiziert und gemessen wird. Hierbei stellt jede Methode ein System für sich dar, das als solches seine Teile bestimmt. Man kann diese Tatsache damit illustrieren, indem man darauf verweist, dass Teile niemals ohne System existieren, so dass sie nur ein *rein theoretisches Konzept* sind, das ähnlich einem *Filter* für die Sinnesreize funktioniert: Um eine reale Erscheinung zu beobachten, stellt nämlich eine Theorie bestimmte Kriterien zusammen, mit denen die empfangenen Sinneseindrücke quasi-selbständige Elementareinheiten *ausgesiebt* werden. Werden die theoretischen Kriterien anders festgelegt (definiert), wird also bildlich gesprochen anders ausgesiebt, dann bekommen auch die Ergebnisse bzw. die Teile („Elemente“) des Systems andere Eigenschaften.

Schon diese wenigen Beispiele aus den erfolgreichen Wissenschaften zeigen, dass das Wort *relativ*, in der kausal-atomistischen (pars-pro-toto) Logik überflüssig, in anderen aber unentbehrlich ist. Das Wort „relativ“ im wissenschaftlichen Sinne lässt sich dann wie folgt definieren: Bezeichnet man die Eigenschaften der Teile eines Systems (des Ganzen) als *relativ*, bedeutet das, dass diese Eigenschaften durch die anderen Teile, aus denen das konkrete System (das Ganze) aufgebaut ist, und ihren Beziehungen untereinander *mitbestimmt*

werden. Ein und dasselbe Teil kann also *unterschiedliche* Eigenschaften aufweisen, je nachdem wie es in ein System eingebunden ist. In Bezug (*Relation*) auf *ein bestimmtes* System sind seine Eigenschaften jedoch immer *dieselben* – also *stetig*. Betrachtet man die Affekte im Kontext dieser *relativistischen Konzeption*, ist die (scheinbare) Beliebigkeit der Affekte kein Paradox oder Widerspruch mehr. Wenn von einem Menschen – wie etwa im obigen Beispiel von Hobbes – dieselbe Triebkraft einmal als *Vorsicht*, ein anderes Mal als *Furcht*, einmal als *Grausamkeit*, ein anderes Mal als *Gerechtigkeit*, einmal als *Verschwendung*, ein anderes Mal als *Pracht* empfunden wird, dann urteilt der Mensch nicht beliebig, auch wenn es auf den ersten Blick so scheint. Dieser Eindruck entsteht nur deshalb, weil niemals sämtliche Faktoren, welche die Affekte konkret bestimmen, bekannt sind. Würden man all diese Faktoren und ihre Wirkungsweisen kennen, dann könnte man gut vorhersagen, warum ein Mensch dasselbe Verhalten moralisch einmal auf die eine und ein anderes Mal auf eine ganz andere Weise betrachtet und beurteilt. Die Annahme oder Auffassung von der *relativen* Beständigkeit der Affekte hat für die Ethik und andere Sozialwissenschaften die Voraussetzung für eine paradigmatische Wende geschaffen. Wenn ein Individuum wesentlich durch seine Umgebung bestimmt wird, vor allem durch die Gesellschaft, bedeutet es nämlich, dass auch die Erforschung der Wirtschaft, wenn sie von dem autonomen Individuum ausgeht, nur eine vormoderne realitätsferne Metaphysik sein kann, aber keine moderne Wissenschaft. Wissenschaftlich relevante Erkenntnisse kann man bei einer ökonomischen Forschung erst dann erwarten, wenn „das wesentliche Thema des Ökonomen darin besteht, menschliches Verhalten innerhalb sozialer Institutionen zu untersuchen, nicht aber abstraktes menschliches Verhalten als solches“ (Buchanan 1971: 91). Keiner hat sich daran so prinzipiell und beharrlich gehalten wie Adam Smith bei seinem Entwurf der Marktwirtschaft – das wird im nächsten Kapitel ausführlich dargestellt und erörtert.

Aus der frühmodernen Auffassung von der (*relativen*) *Beständigkeit* der Affekte folgten bald auch politisch originelle und radikale Schlussfolgerungen. Der althergebrachten Ordnung nach dem Prinzip

der *Sanktionen* und der *Erziehung* wurde der Boden unter den Füßen weggezogen. Schon die Rabbiner in Spinozas Umfeld haben es richtig eingeschätzt und ihre Rache war furchtbar. Spinoza wurde des Atheismus angeklagt und zu einer regelrechten Hexenjagd auf ihn wurde aufgerufen.* Der Vorwurf des Atheismus war damals das Totschlagargument schlechthin. Es gibt in der Tat keinen weiteren Denker in der Geschichte der Philosophie, der – auch und gerade im Nachhinein – mit so vielen und so heftigen Beschimpfungen und Schmähungen überschüttet wurde. Wenn man unter Atheist jemanden versteht, der nicht an einen allmächtigen, aber dabei sehr menschenähnlichen Gott glaubt, dann war er zwar wirklich einer. Spinoza bezeichnet aber die Substanz – mit all ihren Attributen – als Gott. Manche seiner Anhänger haben deshalb in Spinoza einen gottestrunkenen Menschen gesehen. Ein solcher Gott entspricht aber ganz und gar nicht dem der abrahamitischen Religionen – einem Puppenspieler. Spinoza war ein konsequenter Pantheist. Bei ihm steht also Gott nicht als absoluter Herrscher über seiner Schöpfung, sondern er ist mit ihr identisch. Deswegen fand Spinoza in seiner Vorstellung der Welt keinen Platz für Institution wie Kirchen. Das war der eigentliche Stein des Anstoßes. Wenn nämlich der Geist nicht auf den Körper bzw. auf die „bösen“ Affekte einwirken kann, dann können Moralpredigten bestenfalls überflüssig sein. Spinoza hat den Beruf der Priester für obsolet erklärt. Aber nicht nur das. Er hat jeder autoritär und hierarchisch aufgebauten Herrschaft die Legitimität untergraben, unabhängig davon, welche kleine Gruppe („Elite“) mit absoluten Machtbefugnissen an der Spitze der Hierarchie stehen soll. Einem Professor der Theologie in Jena muss man zumindest seine Ehrlichkeit zugutehalten, wenn er in der Philosophie von Spinoza das „größte Unheil der Kirche und des Staates“ sieht. Wegen der heftigen Kritik und den Bemühungen der althergebrachten Mächte sie zu unterdrücken, geriet die Philosophie von Spinoza vorerst in Vergessenheit. Sie kam jedoch zurück und blieb dann für lange Zeit ein Schreckgespenst für alle konservativen Denker und Ideologen. Erwähnen wir nur noch den früher sehr bekannten deutschen Staatsrechtler und politischen Philosophen Carl Schmitt, später

„Kronjurist des Dritten Reiches“ genannt, der Spinozas Denken für „die dreiste Beleidigung, die jemals Gott und dem Menschen zugefügt worden ist“ hielt. Man kann also ohne Übertreibung sagen, dass der Vorwurf des Atheismus nur vorgeschoben war, denn was man Spinoza wirklich nicht durchgehen lassen konnte, war sein vernichtender theoretischer Schlag gegen die hierarchische Ordnung sowie „Eliten“ jeglicher Art.

[* Wegen seiner „schrecklichen Irrlehre“ wurde am 27. Juli 1656 feierlich ein Bann über den 23jährigen Jüngling Spinoza ausgesprochen: „Nach dem Urteile der Engel und dem Beschlusse der Heiligen bannen, verstoßen, verwünschen und verfluchen wir den Baruch de Espinosa mit der Zustimmung Gottes und dieser heiligen Gemeinde im Angesichte der heiligen Bücher der Thora und der sechshundertdreizehn Vorschriften, die darin geschrieben sind; mit dem Banne, womit Josua Jericho gebannt, mit dem Fluche, womit Elisa die Knaben verflucht hat, mit allen Verwünschungen, die im Gesetz geschrieben stehen. Er sei verflucht bei Tag und sei verflucht bei Nacht! Er sei verflucht, wenn er schläft, und sei verflucht, wenn er aufsteht! Er sei verflucht bei seinem Ausgang und sei verflucht bei seinem Eingang! Der Herr wolle ihm nie verzeihen.“]

Es ist interessant an dieser Stelle noch einen Vergleich Spinoza *versus* Descartes zu machen. Von ihren ontologischen Grundlagen ausgehend, kann in den Ethiken beider Philosophen der Körper (Natur) dem Geist (Denken) nicht gehorchen. Die Unterschiede sind aber von wesentlicher Art und großer politischer Brisanz. Nach Spinoza kann der Geist den Körper deshalb nicht bestimmen, weil sie nur zusammen (parallel) wirken, bei Descartes deshalb nicht, weil sie völlig verschieden sind. Der Geist ist bei Descartes nämlich *unräumlich* und die Materie *unfrei*. Diesem Prinzip blieb er aber nicht ganz treu. Später schwenkte er nämlich in die Bahnen des alten Denkens und des alten Glaubens ein. Gott, der auch in seinem Weltbild über seiner ganzen Schöpfung steht und allmächtig ist, müsste als solcher doch imstande sein den Geist zu befähigen die Materie zu beeinflussen. Die Faszination jeder Religion besteht bekanntlich gerade darin, dass sich mit dem Glauben Berge versetzen lassen. Warum sollte es dann dem Glauben nicht möglich sein, den menschlichen Körper und seine

schlechten Eigenschaften zu bezwingen – zumindest soweit es Gottes Gnade gewährt? Die Kirche und die Priester sind also bei Descartes nicht überflüssig. Sie können durchaus als moralische Vorbilder und Berater dienen. Nur eine unbeschränkte Macht über die Gläubigen dürften sie nicht haben, denn das wäre Anmaßung, weil alleine Gott das erlaubt wäre. Die Philosophie von Descartes reichte schließlich für die Rechtfertigung der Trennung von Kirche und Staat – für die *Säkularisierung* der Gesellschaft – noch aus. Als solche war sie für die Reformation noch gut genug, für eine völlig neue Ordnung taugte sie allerdings nicht. Es waren fundamental neue Ansätze gefragt, an denen damals zwar manche gearbeitet und sich zweifellos darum verdient gemacht haben, aber kein anderer erreichte die gedankliche Klarheit und Schlüssigkeit wie Spinoza. Erst seine Auffassung über die Wirklichkeit im Allgemeinen (Ontologie) und über die *relative Beständigkeit* der Affekte insbesondere – nicht umsonst heißt sein Hauptwerk *Die Ethik* – haben einen streng systematisch ausgearbeiteten Unterbau für ein neues Paradigma der menschlichen Natur und sozialen Ordnung geschaffen.

5.1e Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie

Wenn ein Affekt erst relativ, in Bezug zu den konkreten existentiellen Umständen des konkreten Individuums verstanden und bewertet werden kann, dann scheint es, dass jeder Affekt unzählige voneinander unterschiedliche Interpretationen haben kann, die alle als ethisch gleichwertig gelten können. Die individuelle subjektive Bewertung der Affekte beeinflusst das Verhalten und die Handlungen des Einzelnen. Es kann schließlich vorkommen, dass eine falsche Bewertung bzw. eine aus ihr folgende Handlung dem Einzelnen selbst schadet. Nehmen wir einmal an, der Einzelne hätte das Recht auf Irrtümer und Fehler mit unerfreulichen Folgen. Dieses Recht lässt sich mit dem Bezug auf die individuelle Freiheit theoretisch rechtfertigen. Weil aber der Mensch immer in einer Gesellschaft lebt, ist es in der Praxis sinnvoll, dass sein Verhalten und seine Handlungen, die von den Affekten herausgehen, ihm selbst und vor allem den anderen

Menschen nützen oder zumindest nicht schaden. So betrachtet kann *nicht* jede individuell-subjektive Bewertung der Affekte als ethisch gleichwertig gelten. Der Konsequentialismus ist ein ethisches Prinzip, nach dem der moralische Wert einer Handlung anhand ihrer Konsequenzen zu beurteilen ist. Smith verwendete dieses Prinzip nicht erst als er die marktwirtschaftliche Ordnung konzipierte, sondern schon etliche Jahre früher als Moralphilosoph. In der *Theorie der ethischen Gefühle* stellt er fest: „Jedermann stimmt dem allgemeinen Grundsatz zu, daß der Erfolg, da er nicht von dem Handelnden abhängt, auch keinen Einfluss auf die Gefühle haben sollte, die wir über die Verdienstlichkeit oder die Schicklichkeit seines Betragens hegen. Sobald wir aber ins einzelne gehen, da finden wir, daß unsere Gefühle kaum in einem einzigen Fall ganz genau dem entsprechen, was dieser gerechte und billige Grundsatz uns vorschreiben würde. Der glückliche oder ungünstige Erfolg einer Handlung ... entfacht fast immer unsere Dankbarkeit oder unser Vergeltungsgefühl, unsere Empfindung von der Verdienstlichkeit oder von der Verwerflichkeit der Absicht.“ Dies sei moralisch auch richtig so, meint Smith, und folgert daraus: „Der Mensch, der nicht eine einzige bedeutende Handlung vollbracht hat, dessen ganzer Lebenswandel und dessen ganze Aufführung jedoch die gerechtesten, vornehmsten und edelsten Empfindungen ausdrückt, der hat nicht das Recht, einen sehr hohen Lohn zu beanspruchen; selbst dann nicht, wenn an seiner Nutzlosigkeit bloß der Mangel an Gelegenheit, Gutes zu tun, Schuld trägt. Wir können ihm trotzdem die Belohnung verweigern, ohne uns dadurch einem Tadel auszusetzen. Wir können ihn immer noch fragen: ‚Was hast du getan?‘. Die wohlwollenden Neigungen und Gesinnungen verdienen offenbar nur dann das höchste Lob, wenn sie nicht solange warten, bis es für sie schon beinahe zum Verbrechen wird, sich nicht in Taten zu erweisen.“ Und dasselbe noch pointierter: „Ein fleißiger Schurke bebaut den Boden, ein guter, aber nachlässiger Mensch läßt ihn un bebaut. Wer von beiden soll nun die Ernte einheimsen? Wer von beiden soll in Not und wer in Fülle leben? Der natürliche Lauf der Dinge entscheidet zugunsten des Schurken, die Empfindungen der

Menschen entscheiden naturgemäß zugunsten des Tugendhaften“ (*Ethische Gefühle*: 159, 162, 254).

Die konsequentialistische Ethik ist also eine grundsätzlich andere als all die vormodernen, auf dem guten Willen basierende Ethiken. Sie benötigt keine Bekenntnisse zum Guten und gute Absichten, keine „moralischen Imperative“ welche die sogenannten Eliten schon immer für sich selbstgerecht beanspruchten und überall zur Schau stellten, während für ihre hemmungslose und rücksichtslose Lebensweise die angeblich moralisch minderwertigen Untertanen sorgen mussten. Den Herrschern ging es nie darum, das Böse zu sanktionieren, sondern diejenigen, die ihren egoistischen Interessen in Wege standen, auszuschalten. Es ging ihnen auch nicht darum, ihre Untertanen zum Guten zu erziehen, sondern zum Gehorsam. Zum Erfolg im moralischen Sinne hat das nie geführt. Sanktionen sind nie sehr wirksam und umerziehen kann man Menschen im Wesentlichen nicht. Die ganze Geschichte zeugt davon. Schon eine Umstellung auf andere Sitten oder Religion – was viel weniger bedeutet als eine tiefgreifende moralische Umerziehung –, die das siegreiche Volk von dem besiegt in der Geschichte immer verlangte, dauerte bekanntlich mehrere Generationen lang. Außerdem merkten die Erziehenden immer leicht, dass ihre Umerzieher selbst keine glaubwürdigen Beispiele für ihre eigene Ethik abgaben. Und je mehr Macht und die Rechte die selbsterwählten Umerzieher zu diesem Zweck an sich gerissen haben, desto mehr degenerierten sie selbst moralisch. Die ganze historische Erfahrung zeigt, dass sich der Mensch, wenn er viel Macht besitzt, nie in seinen Ansprüchen mäßigen kann. Es ist nur wenig übertrieben zu sagen, dass die steigende soziale Macht in den Händen des Einzelnen eine völlige Realitätsblindheit, allgemeine moralische Lähmung und grenzenlosen Wichtigkeitswahn erzeugt. Der von außen nicht ausgebremschte Mensch geht buchstäblich über Leichen und empfindet das auch noch als gerecht, anständig und ehrenhaft. Schopenhauer, der kein politischer Philosoph war, aber ein hervorragender Kenner der menschlichen Natur, hat das Problem der großen sozialen Macht der Einzelnen auf den Punkt gebracht: „Das Versagen der Hilfe bei dringender fremder Noth, das ruhige Zuschauen fremden

Hungertodes bei eigenem Ueberfluß, ist zwar grausam und teuflisch, aber nicht Ungerecht: nur läßt sich mit völliger Sicherheit sagen, daß wer fähig ist, die Lieblosigkeit und Härte bis zu einem solchen Grade zu treiben, auch ganz gewiß jedes Unrecht ausüben wird, sobald seine Wünsche es fordern und kein Zwang es wehrt“ (1987: 477). Und alles spricht dafür, dass dies für die menschliche Gattung für immer gelten wird. Wir brauchen nur mit offenen Augen die Welt um uns herum zu beobachten. Zu den Umerziehern für die ganze Menschheit haben sich heute die neoliberalen Globalisierer erklärt und aufgedrängt. Sie meinen einem „exceptionellen“ Volk bzw. Menschengattung zu gehören – ein nettes Wort für Herrenmensch – und fühlen sich berufen alle minderwertigen Völker unseres Planeten von dem Bösen „befreien“ zu müssen, auch wenn man sie dabei vernichtet. Fanatisch von der Richtigkeit ihrer Mission („Freiheit“, „Demokratie“, „Menschenrechte“, ...) überzeugt, ist für sie jedes Mittel heilig (Lüge, Verleumdung, Bestechung, Sabotage, Diversion, Mord, Putsch, Krieg, ...). Wenn es sein muss, wenn ein Land dem global vagabundierenden und plündernden Kapital nicht auf die Knie fallen will, bomben sie es zurück in die Steinzeit, bis sie seine Fünfte Kolonne der selbsternannten „Demokraten“ als seine neuen Herrscher–Vasalen statuiert haben. Was man heute „Kollateralschäden“ nennt, hat Papst Johannes Paul II als „glückliche Schuld“ formuliert, als er nach 500 Jahren in Lateinamerika angekommen ist, um die „grandiose Epoche der Missionierung“ zu feiern – also die von dem weißen Mann jahrhundertlang betriebene Ausplünderung, Versklavung und Genozid. Man erinnert sich hier an die Worte des Medizinmannes der Lakota–Indianer Archie Fire Lame Deer: „Bevor unsere weißen Brüder kamen, um zivilisierte Menschen aus uns zu machen, hatten wir keine Gefängnisse. Aus diesem Grund hatten wir auch keine Verbrecher. Wir hatten weder Schlösser noch Schlüssel, und deshalb gab es bei uns auch keine Diebe. Wenn jemand so arm war, dass er kein Pferd besaß, kein Zelt oder keine Decke, so bekam er all dies geschenkt. Wir waren viel zu unzivilisiert, um Wert auf persönlichen Besitz zu legen. Wir kannten kein Geld und daher wurde der Wert eines Menschen nicht nach seinem Reichtum bemessen.“ Die heutige Ethik der neoliberalen

Globalisierer und Kosmopoliten ist in ihrem Wesen nur Ideologie der Herrschaft, ein Sammelsurium aus verschiedenen theologischen und metaphysischen Kunstgriffen und Spitzfindigkeiten, das nicht das Geringste mit Wissenschaft zu tun hat; so wie die christliche Ethik davor und alle anderen Ethiken von Gut und Böse. Diese Ethik wurde zum Hauptpfeiler der neoliberalen Ideologie. Man erinnert sich hier wieder an Hayek, der explizit fordert, die freiheitliche Ethik nur abstrakt und moralisch zu verteidigen, da sie als einzig gute Ethik gilt, und alle anderen als böse (Kapitel 1.3c). Man kann gut ahnen, was Hayek dazu bewegt hat. Die ideologische Stärke dieser Ethik ist nicht nur darin zu sehen, dass sich mir ihr die abscheulichsten Begierden, Torheiten und Verbrechen der Machteliten rechtfertigen lassen, sondern dass sie ihnen dabei auch noch ein gutes Gewissen verschafft.

Für die konsequentialistische Ethik ist dagegen unwichtig, welche Meinung der Mensch von sich hat und wie er sich selbst sehen will. Für sie ist immer nur das konkrete Ergebnis der praktischen Handlungen des Einzelnen relevant, und zwar in ihrer Wirkung auf die ganze Gesellschaft. Der Maßstab dieser Ethik sind also empirische Tatsachen. Deshalb kann man sie als *wissenschaftlich* im modernen Sinne des Wortes bezeichnen. Der oben schon erwähnte Machiavelli war der erste moderne Denker, der das empirische Ergebnis alleine für moralisch relevant bzw. entscheidend hielt und zum allgemeinen Prinzip der politischen Ordnung erklärte. Zur ähnlichen Auffassung kam später der bekannte holländische politische Philosoph und Rechtsgelehrte Hugo Grotius (1583 – 1645) in seiner Konzeption der *Minimalmoral*. Er fand es sehr wohl möglich, dass eine Gesellschaft rein egoistischer Individuen außer dem gemeinsamen Interesse am Schutz der eigenen Person keine weiteren übergreifenden Moral- und Gemeinwohlvorstellungen benötigt, um gut funktionieren zu können. Diese ethische Minimaltheorie der Rechte und Pflichten würde laut Grotius selbst dann noch Gültigkeit für sich beanspruchen können, „wenn man annähme, was freilich ohne die größte Sünde nicht geschehen könnte, dass es keinen Gott gäbe“. Diese Auffassung, eine gute Ordnung könnte auf die moralische Unterscheidung von Gut und Böse weitgehend verzichten, war nicht weniger originell als mutig.

Aber wie kann eine Ordnung ohne der Erkenntnis von Gut und Böse überhaupt funktionieren? Noch konkreter gefragt: Wie ließe sich ein gutes gesamtgesellschaftliches Ergebnis konkret erzielen, wenn die (relative) Beständigkeit der Affekte – zu denen auch die destruktiven gehören – berücksichtigt werden soll? Den Denkern und Philosophen der frühen Moderne sind zwei Methoden dafür eingefallen: zum einen die zweckrationale Nutzbarmachung der – relativ betrachtet – bösen Affekte und zum anderen ihre gegenseitige Neutralisierung.

1: Zweckrationale Nutzbarmachung der Affekte. Wenn partielle bzw. individuelle (mikro) und gesellschaftliche (makro) Sichtweisen und Interessen unterschiedlich gelagert sind, dann bedeutet das *nicht zwangsläufig*, dass die scheinbar verwerflichen individuellen Affekte (Erregungen und Triebe) *immer* eine schädliche Wirkung auf die Gesamtordnung ausüben. Sie können für das Ganze sogar nützlich sein. Mandeville hat die Nutzbarmachung der Affekte in seiner *Bienenfabel* auf eine lebhafte und provokante Weise dargestellt, indem er gerade die „privaten Laster“ bzw. die „Verschwendung“ der Reichen zur wichtigsten Triebkraft für das „öffentliche Wohl“ erklärte. Hier konnte ihm Smith natürlich nicht folgen, denn wie wir erörtert haben, war er ein angebotsorientierter Ökonom. Seine strikte Ablehnung der Idee über die Verschwendung bedeutet aber nicht, dass Smith gegen das (konsequentialistische) Prinzip der Nutzbarmachung der schlechten Affekte etwas einzuwenden hatte, im Gegenteil. „Die Rücksicht auf unser eigenes Glück und auf unseren persönlichen Vorteil erscheint aber in zahlreichen Fällen auch als ein sehr lobenswertes Prinzip des Handelns. ... Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Umsicht, Aufmerksamkeit, geistige Regsamkeit werden nach allgemeinem Dafürhalten aus eigennützligen Beweggründen gepflegt und doch hält man sie zugleich für sehr lobenswürdige Eigenschaften, die die Achtung und Billigung eines jeden verdienen“ (*Ethische Gefühle*: 506). Erwähnen wir jetzt dazu nur, dass in diesem Sinne es für Smith völlig in Ordnung war, einem Geldverleiher Zinsen zu zahlen, obwohl er niemals auch nur ansatzweise geglaubt hat, der Zins wäre ein Einkommen, hinter dem irgendeine Leistung stehen würde. Einerseits konnte der Moralphilosoph Smith den Zins als eine Quelle der Habgier nicht

gutheißen, andererseits schon, als dieser unter bestimmten Bedingungen für die Gesellschaft nützlich sein konnte. Nach Smith Auffassung motivierte der Zins zu mehr Sparen, mehr Sparen würde mehr Investitionen bedeuten, die die Arbeitsteilung weiter vertiefen, wodurch die Produktivität steigen und der allgemeine Wohlstand wachsen würde. Wie wir schon ganz vorne festgestellt haben, ist diese Wachstumstheorie nicht ganz richtig, aber auch nicht immer und unbedingt falsch.

2: Gegenseitige Neutralisierung der Affekte. Wenn sich bestimmte Affekte nicht nützlich machen lassen, soll man die Gesellschaft so organisieren, dass sie durch andere Affekte im Zaum gehalten werden. Die nutzlosen oder schädlichen Energien würden sich dann durch gegenseitige Blockade erschöpfen und damit keinen Schaden mehr anrichten. Durch Schwächung der – relativ betrachtet – schlechten Affekte können sich die restlichen guten zudem besser entfalten, wodurch sich die ganze Gesellschaft bessern würde. Der erste große Empirist Bacon hat diese Idee auf eine einfache und leicht verständliche Weise formuliert: „Es ist von besonderem Nutzen [herauszufinden], wie man Affekt gegen Affekt einsetzt und den einen durch den anderen beherrscht: So wie wir das Tier mit Hilfe des Tieres hetzen und den Vogel mit Hilfe des Vogels jagen.“ Das Prinzip Affekte gegen Affekte zu setzen wurde aber erst bei Spinoza Bestandteil eines systematisch entwickelten Denksystems, das zugleich Ethik und Ontologie in einem Ganzen erfasste. Das kann man mit vielen Zitaten belegen, hier nur eine seiner stärksten Formulierungen: „Die wahre Erkenntnis des Guten und Schlechten ... kann keinen Affekt einschränken. ... Ein Affekt kann nur gehemmt oder aufgehoben werden durch einen Affekt, der entgegengesetzt und der stärker ist als der zu hemmende Affekt“ (*Die Ethik*: Teil IV, Lehrsatz 14 und 37, Anm. 2). Auch der konsequente Empirist Hume will „ein Laster durch ein anderes kurieren“. Im dritten Buch des *Treatise*, in dem er den „Ursprung der Gesellschaft“ untersucht, weist Hume der Idee, schlechte Affekte durch gegenseitige „Einschränkung“ unschädlich zu machen, sogar zentrale Bedeutung zu: „Nichts kann den Impuls eines Affekts unterdrücken oder verzögern als ein entgegengesetzt

wirkender Impuls.“ Bei manchen anderen Denkern und Literaten der Aufklärung finden wir ebenfalls ähnliche Aussagen. Einige von ihnen, die hier nicht erwähnt sind, auch wenn sie ebenfalls zu bekannten Namen zählen, kann man in dem Buch *Leidenschaften und Interessen* von Albert O. Hirschman finden. Zusammenfassend stellt er dort fest, dass „der Gedanke, man könne den gesellschaftlichen Fortschritt durch geschickten Einsatz der Leidenschaften gegeneinander bewerkstelligen, im 18. Jahrhundert zu einem recht verbreiteten Denkmuster geworden war“ (*Leidenschaften und Interessen*: 34).

Die modernen Philosophen und Denker waren sich sehr wohl bewusst, dass ihre neue Auffassung von den Affekten zu einer Vision der politischen und gesellschaftlichen Ordnung führt, die sich von den vormodernen Vorstellungen völlig unterscheidet. Den Unterschied bzw. den Gegensatz zwischen der alten politischen Praxis und der neuen Vision hat bereits Spinoza im *Politischen Traktat* ohne Umschweife formuliert: „Ein Staatswesen, dessen Heil von der Gewissenhaftigkeit eines Menschen abhängt und dessen Geschäfte nur dann gehörig besorgt werden können, wenn die, denen sie obliegen, gewissenhaft handeln, ein solches Staatswesen kann nicht von Bestand sein. Seine öffentlichen Angelegenheiten müssen vielmehr, damit es bestehen kann, so geordnet sein, daß die mit ihrer Verwaltung Betrauten überhaupt nicht in die Lage kommen können, gewissenlos zu sein oder schlecht zu handeln, ganz einerlei, ob sie der Vernunft oder dem Affekte folgen“ (*Politischer Traktat*:. 23). Für eine bessere Ordnung, so Hobbes, „gibt es keinen anderen Weg als diesen: erstens muß man Prinzipien zu Fundamenten nehmen, die der Egoismus sich arglos gefallen läßt und nicht von vornherein zu zerstören trachtet; ferner gilt es dann, auf diesem Fundament Sätze in betreff der Einzelfälle ... in das Gesetz der Natur einzubauen, bis das Ganze als eine uneinnehmbare Festung sich darstellt“ (*Naturrecht und allgemeines Staatsrecht*: 33). Bei einer guten Organisation des Staates, so Kant später in seiner kleinen Schrift *Zum ewigen Frieden*, käme es darauf an, „jene ihre Kräfte so gegen einander zu richten, daß eine die anderen in ihrer zerstörenden Wirkung aufhält, oder diese aufhebt: so daß der Erfolg für die Vernunft so ausfällt, als wenn beide gar nicht da

wären, und so der Mensch, wenn gleich nicht ein moralisch–guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu sein gezwungen wird“. Kant verstärkt diese Aussage noch mit einer Metapher, die den Atem verschlägt: „Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben), auflösbar und lautet so: ‚Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesamt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber in Geheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegen streben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg eben derselbe ist, als ob sie keine solche böse Gesinnungen hätten‘. Ein solches Problem muß auflöslich sein.“ Ja, es muss! Wir stehen heute immer noch in der Pflicht den großen Denkern der frühen Moderne gegenüber.

Diese neue Vision der Ordnung war bestimmt keine „freiheitliche Ordnung“, aber hinsichtlich – oder sogar vor allem wegen – der individuellen Freiheit, die sie möglich macht, ist sie zweifellos faszinierend. Ließen sich nämlich die bösen Affekte nutzbar machen oder gegenseitig neutralisieren, hätte jeder Teilnehmer einer solchen Ordnung das Gefühl, das tun zu dürfen und zu können, wofür er sich spontan entschieden hat, obwohl er eigentlich von der Organisation der Gesellschaft dazu gebracht wird. Jeder würde sich in seinem Leben frei fühlen, obwohl es nur den Anschein hätte. Man kann ein solches Gefühl der Freiheit nur begrüßen, auch wenn es genau genommen nur darum ginge, dass sich „die Menschen ihres Wollens bewusst und der Ursachen, von denen sie bestimmt werden, unbewusst sind“, wie es Spinoza ausdrückte. Das war der Grund, warum Spinoza und auch die großen Denker der frühen Moderne und der Aufklärung die Freiheit an sich nicht zu den wichtigen Werten zählten.

Die Bedeutung der konsequentialistischen Auffassung für die Entwicklung des regelungstheoretischen Ansatzes ist später im Utilitarismus gut erkennbar. Er ist eine „zweckorientierte“ Moraltheorie und damit auch eine

konsequentialistische. In ihrer sozialen Variante strebt der bereits erwähnte Utilitarismus das maximale Glück für die größtmögliche Zahl an (*the greatest happiness of the greatest number*). Heben wir noch einmal heraus, dass dieses Prinzip von dem bekannten schottischen Moralphilosophen Hutcheson stammt, von dem Smith auch stark beeindruckt und beeinflusst war. Der Begründer des sozialen Utilitarismus, Bentham, hat dieses Prinzip politisch bzw. ordnungstheoretisch als obersten Anspruch an den Staat angewandt. „Der einzig und allein gerechte und einzig und allein zu rechtfertigende Endzweck des Staates ist: Das größte Glück der größten Zahl.“ Nebenbei bemerkt, von der Freiheit bzw. einer freiheitlichen Ordnung hielt er dagegen wenig, weil ihm nicht entgehen konnte, dass „Tyrannie und Anarchie niemals weit auseinander sind“. Zu den bekannten Utilitaristen gehörte auch Mill. Es kann nicht zu oft daran erinnert werden, dass Mill die ursprüngliche ökonomische liberale Lehre weiter in einer Form ausgearbeitet hat, in dem noch alle wichtigen Gedanken und Intentionen von Smith ihren Platz haben. Die moralischen Ziele bzw. Werte sollen nach Mill in der Praxis vor allem durch die Anwendung von Regeln realisiert werden, so wie ein Jahrhundert davor bei Smith. Dafür spricht schon die übliche Bezeichnung seiner Variante des Utilitarismus als *Regelutilitarismus*. Für Mill war also ausreichend klar, dass die ursprüngliche liberale – auch als „klassisch“ bezeichnete – Vorstellung der Marktwirtschaft eine geregelte Ordnung ist, was sich bei Smith nur vermuten lässt. Zu einer in sich schlüssigen Theorie der Regelung ist jedoch auch Mill nicht gelangt. Der Weg zu einer Theorie „der Steuerungs- und Regelungsvorgänge bei Maschinen und lebenden Organismen“ war in der Tat lang. Was sind nun Regeln bzw. Regelungen wirklich?

5.2 Steuerung und Regelung: zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung

Die Naturwissenschaften begannen sich zunächst mit der Physik zu entwickeln, bald folgten die Sozialwissenschaften, beginnend mit der

Politischen Ökonomie. Wie schon ausführlich erörtert, ist die Wirtschaftswissenschaft bald nach Smith durch den Neoliberalismus zu einer Ideologie degeneriert. Dies führte zu einer Stagnation im ökonomischen Denken, die bis heute andauert. Wirklich bahnbrechende Ideen haben die neoliberalen Ökonomen niemals hervorgebracht, auf jeden Fall keine, die von wissenschaftlicher Relevanz wären. Zu den Erkenntnissen, was das Problem der Ordnung betrifft, konnte auch die Soziologie gelangen, aber auch bei ihr ging es nie richtig voran. „Vielleicht ist die Soziologie noch nicht reif für ihren Einstein, weil sie noch nicht einmal ihren Kepler gefunden hat“, so der bekannte amerikanische Soziologe des vorigen Jahrhunderts Robert K. Merton, der sich insbesondere mit der Entwicklung der Wissenschaften befasste. Das äußere Zeichen dafür, dass mehr oder weniger alle Sozialwissenschaften immer noch sehr rückständige Wissenschaften sind, ist ihr – auch dem Laien – so auffälliger Bezug auf Autoritäten und Experten anstatt auf Probleme. Wenn die Sozialwissenschaftler disputieren, berufen sie sich immer wieder (eigentlich sogar ständig) darauf, was ihre Meisterdenker und Experten gesagt haben. Hier sind die Sozialwissenschaften ein säkularer Abklatsch der Theologie, nur die Autoritäten werden nicht mehr wie früher Propheten und Heilige genannt. Wenn hingegen die Naturwissenschaften disputieren, beruft sich schon seit langer Zeit niemand auf berühmte Namen und schon gar nicht wird mit Zitaten argumentiert – erst recht nicht bewiesen. Auch wenn etwa ein Professor den zukünftigen Ingenieuren doch etwas aus den Biographien und Werken verdienstlicher Naturwissenschaftler erzählt, hat dies meist den Zweck die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erhöhen. Sonst wird zwischen Technikern, Ingenieuren und Naturwissenschaftlern nur darüber diskutiert, ob eine Theorie in sich schlüssig ist und was sie empirisch leisten kann. Deshalb verwundert es nicht, dass es bisher allein der Verdienst der Naturwissenschaften ist, die von den frühmodernen Philosophen und Denkern ins Leben gerufene Idee der Regelung bzw. der geregelten Ordnung zu einer Wissenschaft gemacht zu haben. Aber selbst bei den Naturwissenschaften hat es ziemlich lange gedauert, bis sie so weit

waren. Der Weg von den vagen aufklärerischen Vorstellungen von Regeln bis zur Kybernetik lässt sich kurz gefasst wie folgt historisch beschreiben:

Die ersten technischen Regelungen waren Erfindungen der Praktiker, oder besser gesagt der Tüftler und Bastler. Von der praktischen Bedeutung und Verbreitung her betrachtet war die erste erfolgreiche Regelung die von James Watt (1769), zum Zweck die Umdrehungszahl der Dampfmaschine zu stabilisieren. Sie funktioniert nach dem Prinzip, den Pendelschub (Wirkung) auf die Umdrehungsgeschwindigkeit (Ursache) zurückzuführen. Danach hat es noch ein weiteres Jahrhundert gedauert, bis Alexander Meissner (1913) entdeckte, wie sich durch die Rückführung auf sich selbst das Empfangssignal des Rundfunkgeräts stabilisieren lässt. Erst danach wurde den Wissenschaftlern allmählich klar, dass die Regelung etwas völlig Neues war, nämlich ein Prinzip, dass sich auf das Problem der Lenkung anwenden lässt, und das nicht nur in der Technik, sondern auch in der lebenden Welt und in sozialen Systemen. Das hat allmählich zur Entwicklung einer neuen Wissenschaft geführt, genannt Kybernetik. Deshalb ist es kein Zufall, dass an dem Tage als die Kybernetik aus der Taufe gehoben wurde, Wissenschaftler aus verschiedenen Fächern am runden Tisch tagten. Eines Tages, so beschreibt es Norbert Wiener (1894–1964), brachte ich „eine Gruppe von Neuropsychologen, Fernmeldeingenieuren und Rechengertfachleuten in Princeton zu einer zwanglosen Sitzung zusammen“; und weiter: „Ich glaube, diese Tagung kann wohl als der Geburtstag der neuen Wissenschaft der Kybernetik gelten, oder der Theorie der Kommunikation und der Steuerungs- und Regelungsvorgänge bei Maschinen und lebenden Organismen.“ Der Ansatz war zwar interdisziplinär, doch trotzdem kann man ohne Übertreibung sagen, das Rätsel genannt Regelung bzw. geregeltes System (Prozess) wurde erst von den Naturwissenschaften gelöst. Insbesondere die technischen Wissenschaften haben sich darum verdient gemacht. Sie haben für Steuerungs- und Regelungsvorgänge eine klare und präzise Sprache entwickelt, mit der sich die Problematik selbst einem Laien in ihren Grundzügen erklären lässt. Das wollen wir uns jetzt zunutze machen. Erst wenn es um

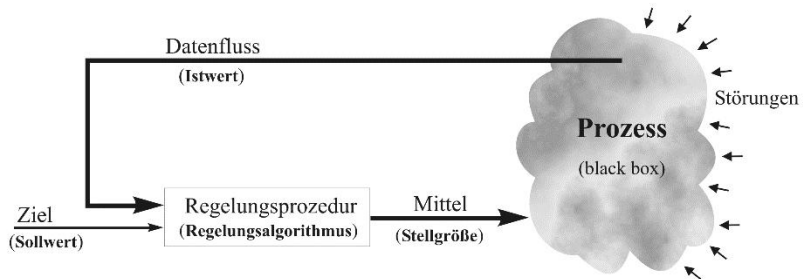
fachspezifische Details geht, wird diese technische Sprache kompliziert, darüber hinaus auch noch sehr mathematisch, aber so weit brauchen wir nicht zu gehen. Was uns interessiert ist eigentlich nur der Gedanke, der sich hinter dem Begriff der Regelung verbirgt. Dafür braucht man nicht unbedingt Mathematik. Wie so oft, ist auch in diesem Zusammenhang die Mathematik lediglich eine *im Nachhinein* formulierte fachspezifische formale Sprache im Dienste einer bestimmten Philosophie bzw. Denkweise. Um den Unterschied zwischen Steuerung und Regelung noch besser hervorzuheben, werden wir uns im Folgenden mit einfachen Beispielen behelfen.

5.2a Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten

Stellen wir uns einen Satelliten vor, der um die Erde kreist. Mit Hilfe der Newtonschen Gesetze lässt sich anhand seiner Position exakt seine zukünftige Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit errechnen und damit vorhersagen. Durch die Einwirkung des Raketenantriebs können wir den Satelliten auf eine andere Umlaufbahn versetzen. Sowohl die Übergangsrouten des Satelliten aus der ursprünglichen Umlaufbahn als auch die neue Umlaufbahn sind exakt vorhersehbar, vorausgesetzt, wir können die Schubkraft des Raketenantriebs genau bestimmen. Wenn man Zustände auf eine solche sicher vorhersehbare Weise ändern kann, nennt man das Steuerung. Ein Beispiel für Regelung liefert der Heizungsthermostat in unserer Wohnung. Wie den Eigenheimbesitzern bekannt ist, sind Kessel, Heizmaterial und Installation einer Heizungsanlage teuer, Temperaturregler sind jedoch bis zur Vernachlässigung billig. Sie können deshalb einfach konstruiert und billig sein, weil unser Organismus Temperaturschwankungen von einigen wenigen Grad kaum bemerkt. Billige bzw. einfache Regler sind aber schon imstande innerhalb dieser Temperaturgrenzen zuverlässig zu arbeiten. Beachtlich ist dabei, was ein so einfacher Temperaturregler trotzdem alles leistet. Er muss auf all die zahlreichen Zu- und Abfuhr von Wärme richtig reagieren: Wenn die Türen und Fenster geöffnet werden, wenn kalte Personen oder Gegenstände in die Wohnung kommen, wenn der Herd oder andere Wärmequellen

eingeschaltet werden, wenn der Wind durch undichte Stellen an den Fenstern zieht oder die Sonne hinter den Wolken gelegentlich herauspringt. Außerdem ist weder jeder einzelne dieser zahlreichen Einflüsse – fachlich spricht man von *Störungen* – noch ihre Summe vorhersehbar.

Um die Bestandteile des Reglers und seine Funktionsweise zu erörtern, behelfen wir uns mit der allgemeinen grafischen Darstellung eines Regelkreises.



In der folgenden Tabelle werden den allgemeinen Begriffen aus dem schematischen Abbild des geregelten Kreislaufs Größen zugeordnet, die sich auf die Temperaturregelung beziehen.

Sollwert	Istwert	Stellgröße	Algorithmus
Gewünschte Temperatur	Gemessene Temperatur	Wärmezufuhr	PID-Formel

Um das Prinzip der Regelung zu erklären, betrachten wir zuerst den geregelten Prozess oder allgemeiner gesagt das geregelte System auf der rechten Seite der Abbildung. Wenn jemand in ein System eingreift, um bestimmte Zustände oder Abläufe hervorzurufen (oder zu verhindern), muss er zumindest *etwas* über das System wissen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man die Funktionsweise eines

Systems voll und ganz verstehen muss oder ob man mit einer beschränkten Menge von Daten über einige seiner Zustände oder Verhaltensweisen auskommt. Damit kommen wir zum ersten prinzipiellen Unterschied zwischen Regelung und Steuerung. Schließlich ist es in der Regelungstechnik üblich, ein Prozess, den man nur wenig kennt, als *black box* zu bezeichnen. Den Sozialwissenschaftler erinnert diese Bezeichnung an den Begriff des „Schleiers der Unwissenheit“ aus der Moralphilosophie (John Rawls) und der „unvollständigen Informationen“ aus der Wirtschaftswissenschaft. Die Regelung bietet uns also die Möglichkeit, ein Ziel praktisch zu erreichen, ohne das System prinzipiell kennen und verstehen zu müssen. Eine beschränkte Informationsmenge über das System, die für die Regelung benötigt wird, strömt in unserem Bild durch einen „Kanal“. Man nennt diese Rückkopplungen (*feed-backs*). Durch die Rückkoppelung bildet sich ein *geschlossener Regelkreis*. Gesteuerte Systeme haben dagegen nie eine Rückkopplung. Sie sind hierarchisch–linear aufgebaut. Die Befehle kommen von einer übergeordneten Befehlsinstanz, die keine Informationen von „unten“ benötigt. Wenn wir also im obigen Diagramm die Rückkopplung wegnehmen, bekommen wir eine Steuerung. Man spricht auch von einem *offenen Regelkreis*. Wir verzichten aber im Weiteren auf diesen Begriff, um Missverständnissen vorzubeugen: Die Steuerung ist nämlich keine besondere Art der Regelung, sondern eine Art der Lenkung, die ganz anders funktioniert als die Regelung.

Wenn man steuert, handelt man aus einer unabhängigen Position heraus. Wenn man regelt, handelt man in Bezug auf die durch die Rückkopplung vermittelten Daten. Diese nennt man in der Regelungstechnik *Istwerte*. Der Istwert wird zusammen mit einer anderen Größe, dem *Sollwert*, der dem Regler die Aufgabe oder das Ziel vermittelt, fortlaufend – durch einen so genannten *Regelungsalgorithmus* – zum Output verarbeitet. Diesen Output nennt man *Stellglied* oder *Stellantrieb*. Er bestimmt auf welche Weise der Regler auf den Prozess reagiert und einwirkt. Bei der Regelung wird also die Wirkung auf ihre Ursache zurückgeführt. In unserem Beispiel

der Temperaturregelung dient ein Heizungsventil als Stellantrieb, durch das die Wärme den Heizkörpern im Raum zugeführt wird.

In englischer Sprache wird die Regelung mit dem Wort *control* bezeichnet. Der Begriff entspricht bestens dem, was während der Regelung vor sich geht. Es wird fortlaufend der erreichte Zustand (Istwert) – bei uns die Temperatur – *kontrolliert*, also mit dem gewünschten Wert (Sollwert) verglichen. Wenn der gewünschte Wert überschritten oder unterschritten ist, reagiert der Stellantrieb, bis die Differenz verschwindet. Wie schnell und stark auf diese Differenz reagiert werden soll, ist durch den Regelungsalgorithmus bestimmt. Im Grunde ist die Regelung ein Vorgang, der schon dem Urmenschen vertraut war. Wurde es in der Höhle zu kalt, hat der Urmensch mehr Holz ins Feuer gelegt, und wenn es ihm dann zu warm wurde, hat er ein paar Stücke herausgenommen. Die Wissenschaft hat diesen Vorgang nur perfektioniert.

Die lange Geschichte der Anwendung der Regelung in den tagtäglichen Angelegenheiten der Menschen wirft die Frage auf, warum das Prinzip der Regelung nicht schon viel früher theoretisch geklärt wurde, warum also die Philosophen und Sozialwissenschaftler hier bisher erfolglos geblieben sind und warum auch die modernen Naturwissenschaften zuerst große Probleme mit der Regelung und geregelten Prozessen hatten. Die Beantwortung dieser Frage ist zugleich eine Bestätigung der Auffassung, dass ein Fortschritt in den Wissenschaften eine neue Denkweise verlangt – immer einen Paradigmenwechsel voraussetzt. Erst wenn sich die Welt in den Köpfen geändert hat, können die Wissenschaften einen neuen revolutionären Sprung machen – einen weiteren Bereich der Tatsachen erklären.

5.2b Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung

Die heutigen Liberalen tun so, als ob die Theorie der marktwirtschaftlichen Ordnung nie etwas von Regeln wissen wollte. Auch über die Auffassungen von Smith wird ausführlich berichtet, ohne auch nur anzudeuten, dass die Marktwirtschaft bei ihm eine Ordnung war, in der Regeln die individuellen Handlungen der

Menschen bestimmen und kanalisieren sollten. Es wird jedoch nie versäumt, die berühmte Metapher von der „unsichtbaren Hand“ des Marktes zu erwähnen, obwohl diese von Smith nur je ein einziges Mal in seinen beiden großen Werken erwähnt wird. Das Wort „Regel“ steht dagegen an zahlreichen Stellen in seinen Schriften, und das nicht nur nebenbei. Wir haben im ersten Kapitel erwähnt, dass Regeln für Smith sogar so etwas wie „Gesetze der Gottheit“ waren. Das ist zwar ein Lob auf die Regeln vom Feinsten, aber ihre Erklärung ist das sicherlich nicht. Smith hatte keine. Eine solche konnte damals keiner geben. Die Idee der geregelten Ordnung selbst war damals noch zu jung und zu originell, zudem stammte sie nicht von Smith selbst. Er hat sie nur auf die ökonomische Ordnung angewandt. Erwähnen wir jetzt kurz die wichtigsten Denker, denen er gefolgt ist bzw. folgen konnte.

Bei Spinoza stoßen wir in allen seinen Werken immer wieder auf den Ausdruck „Gesetze und Regeln“, wenn er über das Verhalten der Menschen und über die Ordnung spricht. Auch von ihm werden Regeln („*regulae*“) qualitativ viel höher eingestuft als Gesetze und vor allem hält er sie für viel wirksamer: „Wer alles durch Gesetze regeln will, wird die Fehler eher hervorrufen als verbessern“ – warnt er. Gesetze entfachen ihre Wirkung durch Sanktionen, und gerade das hält Spinoza für wenig effizient. Die Menschen sollten „weniger durch Furcht, als durch die Hoffnung auf einen vorzüglich gewünschten Vortheil in Zucht gehalten werden; denn dann wird Jeder gern das ihm Obliegende thun“ (*Theologisch-politische Abhandlung*: 271). Und das wäre für Spinoza nur dann möglich, wenn sie nach Regeln lebten. In seinen Überlegungen über die praktische Anwendung von Regeln beschäftigt er sich aber nicht mit der Ökonomie, sondern mit der Politik. Ihm wurde dann schnell klar, dass Regeln schlecht in die hierarchische und subordinative Organisation passen und setzte er sich für eine demokratische Ordnung ein. Damit können wir uns aber hier nicht näher befassen. Bemerken wir nur noch hinzu, dass es ein bisschen überrascht, warum gerade Spinoza, der abstrakten Überlegungen dermaßen zugeneigt ist, sich so viel Gedanken darüber macht, wie sich die Idee der gegenseitigen Neutralisierung der Affekte

in der praktischen Moral und der Staatskunst durch Regeln realisieren lässt. In seiner Mischung aus Allgemeinem und Konkretem war er trotzdem dem Prinzip der Regelung so nahe wie keiner vor und noch eine lange Zeit nach ihm. Aber auch er hat nirgendwo erklärt, was Regeln an sich sind und worin sie sich von Gesetzen genau unterscheiden.

Manches spricht dafür, dass es wahrscheinlich Hume war, der Smith von der „Notwendigkeit von Regeln überall dort, wo Menschen irgendeinen Umgang miteinander pflegen“, überzeugt hat. „Ohne Regeln kann man nicht einmal auf der Straße aneinander vorbei. Fuhrleute, Kutscher und Postillione haben Grundsätze, nach denen sie ausweichen; und diese beruhen hauptsächlich auf gegenseitiger Erleichterung und Bequemlichkeit“ – so Hume (*Prinzipien der Moral*: 132). Seine Schriften las Smith schon heimlich, als sie noch verboten waren, und er blieb sein ganzes Leben lang ein Bewunderer und Freund von ihm. Auch Hume sieht einen wesentlichen Unterschied zwischen Gesetzen und Regeln. Bei seiner Untersuchung der sozialen Unterschiede stellt er zum Beispiel fest, dass „alle bürgerlichen Gesetze allgemein sind ... und zum großen Teil, wenn auch nicht durchweg, unberechenbar und willkürlich. ... Sie berauben ohne Bedenken einen wohlthätigen Menschen seines gesamten Besitzes, um es einem selbstsüchtigen Geizhals zu übertragen, der schon ungeheure Mengen überflüssigen Reichtums angehäuft hat. Der öffentliche Nutzen verlangt, dass Besitzverhältnisse durch allgemeine, unveränderliche Regeln bestimmt werden“ (ebd.: 238). Wir können aber schon ahnen, dass uns auch Hume nichts Bestimmtes über die Regeln sagt und worin sie sich von Gesetzen unterscheiden.

Bei einem so offensichtlichen Fehlen einer schlüssigen Erklärung von Regeln kann es nicht verwundern, dass der regelungstechnische Ansatz vom Anfang der Moderne sehr schnell aus der ordnungstheoretischen Diskussion verschwunden ist. Wenn man aber bedenkt, wie lange es sogar bei den Naturwissenschaften gedauert hat das Prinzip der Regelung zu enträtseln, dann muss man den Denkern und Philosophen vom Anfang der Moderne gegenüber nachsichtig sein.

Man kann ihren Misserfolg vielleicht dadurch erklären, dass sie die Regelung von der falschen Seite theoretisch angingen. Ihre Aufmerksamkeit gehörte nämlich ausschließlich den Verhaltensregeln. Dadurch wurde ihnen fast unmöglich die Rückkoppelung richtig zu erkennen und sie als etwas anderes und mehr als Gleichgewicht bzw. Neutralisierung der Affekte zu verstehen. Damit ist Folgendes gemeint:

In allen unseren obigen Beispielen bedeutet Regelung den Wert einer Größe (Sollwert) auf einem im Voraus bestimmten Niveau stabil zu halten. Es handelt sich also um Regelungen von Quantitäten oder Mengen, deshalb können wir von **Mengenregelungen** sprechen. Mit solchen Regelungen kommt das Prinzip der Regelung klar zum Vorschein. Bei ihnen lassen sich nämlich alle Bestandteile des Regelkreises deutlich identifizieren und ihre Funktionen gut beschreiben und definieren. Dort wo man sich mit Quantitäten befasst, lässt sich auch die Mathematik anwenden, die mit ihrer strengen Logik der Theorie der Regelung zusätzlich eine strenge und klare Denkweise aufzwingt. Aber das Prinzip der Regelung ist nicht allein auf Quantitäten beschränkt. Sie kann sich auch auf Verhalten und Handlungen der Menschen beziehen, wenn sie nur zwei Entscheidungsmöglichkeiten haben: tun und nicht tun. Diese, auf binäre Entscheidungen bezogene Regelungen kann man als **Verhaltensregeln** bezeichnen. Gerade solche Regelungen hatten die Philosophen und Denker vom Anfang der Moderne im Sinne, als sie über Regeln sprachen. Vor dem Hintergrund dessen, was wir bis jetzt bezogen auf Mengenregelungen gesagt haben, lässt sich feststellen, dass die Verhaltensregeln einfacher sind, vor allem hinsichtlich ihrer Struktur, weswegen man sie als primitiv bezeichnen kann. Es sind aber trotzdem vollständige Regelungen, weil sie geschlossene Regelkreise bilden, also Rückkoppelungen haben, auch wenn sich das nicht immer einfach erkennen lässt.

Gerade weil erst durch die **Rückkopplung** ein geschlossener (Regel-)Kreis entsteht, vertreten viele Kybernetiker die Meinung, die Rückkopplung sei der Gegenstand der Kybernetik schlechthin. Aber auch bei Mengenregelungen muss die Rückkopplung nicht immer

deutlich erkennbar sein, nicht einmal wenn es sich um technische Mengenregelungen handelt. Die bereits erwähnte Regelung der Umdrehungszahl der Dampfmaschine wäre ein passendes Beispiel dafür. Diese erste wichtige technische Regelung ist aus Gewichten und Hebeln gebaut, deshalb ähnelt sie sehr einem üblichen – dazu auch noch einem einfachen – Mechanismus. Wenn man einem Schlosser, der damals diesen Mechanismus reparierte und einstellte, von Rückkopplungen erzählt hätte, dann hätte er wohl den Eindruck bekommen, man wolle sich über ihn lustig machen. Wir wissen nicht genau, wer diese Regelungen erfunden hat, soviel lässt sich aber sagen: Es war bestimmt ein Bastler, der vom Prinzip der Regelung keine Ahnung hatte. Das sollte allerdings nicht verwundern. Auch heute noch ist so etwas in den Wissenschaften nichts Ungewöhnliches. Man denke an die Medikamente und Therapien die praktisch wirken, auch wenn die Mediziner nicht erklären können warum. Auch bei den technischen Regelungen wurde man sich erst langsam bewusst, dass die Rückkopplung kein gewöhnlicher Bestandteil eines Mechanismus ist, sondern etwas Besonderes. Erst durch die Rückkopplung wurde es möglich, die Theorie der Regelung zu entwickeln.

Bei den technischen Regelungen waren eine Zeit lang Rückkopplungen analoge Größen, die am Anfang durch mechanische, später durch pneumatische und elektrische Einrichtungen praktisch realisiert wurden. In der weiteren Entwicklung entmaterialisierte sich die Rückkopplung immer mehr. Das Signal (Istwert) aus dem geregelten System wird meist digitalisiert und auch der Algorithmus (Regler) ist mittlerweile oft gänzlich eine logisch–mathematisch komplizierte („intelligente“) Software. Nur das Stellglied ist eine real–physikalische Einrichtung geblieben. Das wird sich auch nicht ändern, weil es nur dadurch Störungen, die als physikalische Kräfte und chemische Reaktionen wirken, neutralisieren kann. Bemerkenswert ist zu dieser neuen Entwicklung auch, dass die softwarebasierten Regelungen die gleiche logische Struktur wie die früheren haben. Die Darstellung des Regelkreises entspricht also weiterhin dem oben dargestellten (Block–)Diagramm. Komplizierte Prozesse benötigen natürlich auch komplizierte Regelungen, mit mehr Rückkopplungen, Algorithmen und

Stellgliedern. Bei diesen wird das Diagramm entsprechend komplizierter.

Bevor wir über Verhaltensregeln etwas mehr sagen ist es angebracht noch einmal hervorzuheben, dass es eine Zeitlang schon in der Technik schwierig genug war, die geregelten Systeme als etwas Anderes zu sehen als eine Maschine, die nach den Gesetzen der klassischen Mechanik funktioniert. Bei einfachen, meistens den mechanischen Regeln unterworfenen technischen Systemen kommt die Besonderheit der Rückkopplung nicht deutlich zum Vorschein. Bei Verhaltensregeln ist es umso schwieriger sie zu erkennen. Wir verdeutlichen das anhand einfacher Beispiele aus der Lenkung des Verkehrs durch Verkehrsschilder. Der Verkehr wird nämlich nicht nur geregelt, sondern auch gesteuert. Mit einfachen Beispielen lässt sich auch hier der Unterschied zwischen Steuerung und Regelung sehr schnell verdeutlichen.



Auch der Leser, der sich noch nie richtig darüber Gedanken gemacht hat, was Regelung bedeutet, wird im letzten der drei abgebildeten Verkehrsschilder eine Regelung des Verkehrs erkennen. Die ersten beiden wird er sehr wahrscheinlich als Vorschriften verstehen. Dieser Eindruck drängt sich deshalb spontan auf, weil sich den ersten beiden Schildern sofort ein Gebot bzw. ein Verbot entnehmen lässt. Solche Vorgänge werden schon intuitiv nicht den Regeln zugeordnet. Bei der Kreisverkehrsregel entsteht der Eindruck von Handlungsfreiheit, aber schon nach kurzem Nachdenken stellt sich heraus, dass dieser Eindruck nur sehr bedingt richtig ist. Wenn ein Fahrzeug im Kreis ist, darf es nicht anhalten (Verbot), sondern muss weiterfahren und an

einer Ausfahrt nach rechts abbiegen (Gebot). Alle, die noch nicht im Kreis sind, dürfen nicht weiterfahren (Verbot), sondern müssen anhalten (Gebot). Erst wenn der Weg im Kreis für sie frei ist, dürfen sie weiterfahren. Es stimmt also nicht, dass Verhaltensregeln keine Vorschriften (Gebote und Verbote) sind. Es stimmt ebenfalls nicht, dass sie auf völlig freien Entscheidungen der Teilnehmer beruhen, im Gegenteil. Es handelt sich darum, einen potentiellen Interessenkonflikt zu vermeiden, indem die Freiheit des einen zugunsten der Freiheit des anderen beschränkt wird. Man kann genauso sagen, die Macht des einen wird durch die Gegenmacht des anderen im Zaum gehalten – also neutralisiert. Das ist gerade das Prinzip, nach dem die Denker der frühen Moderne die Macht bzw. Affekte organisieren wollten, damit diese keine Schaden anrichten oder diese so klein wie möglich zu halten. Über dieses Prinzip, das zu einer der bedeutendsten Errungenschaften der Moderne gehört, wurde soeben das Wichtigste gesagt. Aus der bisherigen Erörterung der Regelung ist zu erschließen, dass das Prinzip der *gegenseitigen Neutralisierung* den Kern jeder Regelung ausmacht, nicht nur der *Verhaltensregeln*. Betrachtet man nämlich das Blockdiagramm ganz oben, das eine vollständige *Mengenregelung* darstellt, lässt sich auch hier dieses Prinzip leicht erkennen: Das Stellglied wirkt so stark wie die Ursachen, die einen stabilen Zustand aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen. Auf den ersten Blick würde man hier das Gleichgewicht der Kräfte in der Mechanik erkennen. Der Schein trügt aber. Die Regelung, auch wenn sie ein geschlossener Kreis ist, ist kein besonderer Fall des Gleichgewichts der Kräfte. Da die atomistische Welt der klassischen Mechanik immer noch die heute herrschende Richtung der Wirtschaftswissenschaft bestimmt, ist es fast unentbehrlich auch darauf genauer einzugehen.

Es ist richtig, dass bei der Regelung die gegenwirkende Kraft des Stellgliedes gleich den Kräften ist, die den stabilen Zustand beeinträchtigen (Störungen). So ist es auch beim Gesetz „*Aktion gleich Reaktion*“ in der klassischen Mechanik, aber damit erschöpft sich die Ähnlichkeit schon. Die Kräfte in der Mechanik sind voneinander völlig unabhängig, sie wirken gänzlich autonom und eigenständig. Jede von

ihnen hat ihre eigene Quelle oder Ursache, die von den anderen Kräften auf keinerlei Weise beeinflusst wird. Jede von ihnen bestimmt den endgültigen Zustand, dieser aber nicht sie. Metaphorisch kann man die Kräfte in der klassischen Physik als extrem eigenwillige Individualisten bezeichnen. All diese Annahmen oder Selbstverständlichkeiten der Mechanik der Kräfte hat Walras in seinem Gleichgewichtsmodell beibehalten: Jeder Marktteilnehmer bzw. sein Bedürfnis hat eine eigene Nutzenkurve und dabei bleibt es. Für die Regelung gilt das nicht. Wann und wie intensiv das Stellglied bei der Regelung wirkt, hängt von den Kräften („Störungen“) ab, die den gegebenen Zustand des Ganzen (Istwert) vom erwünschten Zustand (Sollwert) abbringen. Der Regler erfährt von der Wirkung der Störungen durch die Rückkopplung und – so wie es durch den Algorithmus bestimmt wird – reagiert er mit der Festlegung des Stellwerts. Bei der Kreisverkehrsregelung, so wie bei den anderen Verhaltensregeln, ist die Rückkopplung durch Beobachtung bzw. Wahrnehmung der augenblicklichen Lage realisiert, die im Kopf der Verkehrsteilnehmer stattfindet, woraus unmittelbar entschieden wird, was und wie die folgende Handlung sein sollte. Diese Vorgehensweise ist offensichtlich nicht dem Gleichgewicht der Kräfte in der klassischen Mechanik und im Modell von Walras ähnlich, wo die Intensität jeder konkreten Kraft von den bezüglichen (Massen-)Partikeln bzw. von den Wirtschaftsakteuren (Individuen) vollständig autonom bestimmt ist.

Nun können wir es wagen, eine abschließende Erklärung zu geben, warum es den Denkern und Philosophen vom Anfang der Moderne nicht gelungen ist, eine Theorie der Regelung zu entwickeln – nicht einmal zu begründen. Ihre spezielle Theorie der Affekte war schon eine wichtige Voraussetzung für eine solche umfassendere Theorie, ein klarer Begriff von der *Rückkopplung* hat da aber gefehlt. Sie sind sozusagen auf halbem Weg zu einer allgemeinen Theorie der *geregelter kybernetischen Ordnung* stecken geblieben. Aber was sie erreicht haben, war zweifellos eine hervorragende Leistung, eine Errungenschaft, die aus mehreren Gründen erstaunlich ist: *Erstens*, weil sie sensationell früh erfolgte, also zu einer Zeit, als die modernen Wissenschaften noch in den Kinderschuhen steckten. *Zweitens*, weil

sie der Beschäftigung mit den elementarsten psychologischen und sozialen Problemen entsprang. *Drittens*, weil sie mit minimalem Einsatz von vergleichsweise einfachen Methoden und ohne Mathematik erreicht wurde. Und *viertens* – um dem Ganzen die Krone aufzusetzen –, weil es sich um den ersten Versuch in der Geschichte handelt, eine wissenschaftliche Alternative zur hierarchisch und zentralistisch gelenkten bzw. gesteuerten sozialen Ordnung zu entwickeln. Smith hat sogar, trotz des ganz dünnen theoretischen Fundaments, eine neue ökonomische Ordnung entworfen, die auf den Prinzipien der Regelung beruht. Die von ihm entworfene Konzeption der ökonomischen Ordnung, die durch ihre Regelungen bzw. Verhaltensregeln gekennzeichnet ist, wird im nächsten Kapitel ausführlich vorgestellt und erörtert. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den ordnungstheoretischen Grundlagen dieser Konzeption gewidmet, unter der Berücksichtigung dessen, was in diesem Kapitel über die Regelung gesagt ist. Es wird genau erklärt und argumentiert, warum die Marktwirtschaft im Sinne von Smith eine geregelte und keine freiheitliche Ordnung ist.

5.2c Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen

Für die Naturwissenschaftler war und ist die wissenschaftliche Wahrheit oder Erkenntnis nichts anderes, als die Fähigkeit der Theorie empirische Tatsachen richtig vorherzusagen. Es gibt zwei Möglichkeiten oder Methoden dazu, die wir uns jetzt genauer anschauen. Sie unterscheiden sich voneinander prinzipiell: Nach einer Methode lässt sich der Verlauf der Vorhersage *kontinuierlich* (kausal) nachvollziehen, bei der anderen lässt sich die Vorhersage nur *prozedural* (konsequentialistisch) beschreiben. Die Vorhersagen der beiden Methoden sind jedoch nach dem Endergebnis gemessen gleichwertig – ihre empirischen Ergebnisse unterscheiden sich quantitativ und qualitativ nicht. Die erste Methode beruht auf dem sogenannten „gesunden Menschenverstand“. Dem gesunden Menschenverstand scheint etwas „wirklich“ verstanden zu haben, wenn es sich auf einen von drei mechanischen Vorgängen zurückführen lässt: auf das Ziehen, das Schieben und das Stoßen.

Solche Vorgänge finden in einer kontinuierlichen Zeit statt, die einzige Zeit, die der Mensch „wirklich“ begreifen kann. Der Begriff der Kraft in der Physik war ursprünglich doch nichts anderes als eine abstrakte Analogie zu einer (ziehenden) Leine und einer (schiebenden) Stange. Dadurch entsteht der Eindruck von lückenlosen, nachverfolgbaren Ketten von Ursachen und Wirkungen. Das bezeichnet man als *Kausalität* und ein System mit solchen Vorgängen als *deterministisch*. Diese Vorstellung von der Natur als System der Kräfte wurde zuerst auf freie Massen (Kinematik und Dynamik) angewandt, später auch auf starre Strukturen (Statik). Zeitlang schien es, eine Wissenschaft wäre auf eine andere Weise gar nicht möglich.

Die Physik blieb aber nicht lange die einzige Wissenschaft im modernen Sinne. Bald ist auch die Chemie entstanden. Sie schuldete damals der klassischen Mechanik jedoch kaum etwas und war paradigmatisch betrachtet gar keine Anwendung der Kräftemechanik auf einen anderen Forschungsbereich. Die Erklärung der chemischen Prozesse beginnt nämlich nicht, wie in der klassischen Mechanik, bei den Elementen (*pars-pro-toto*), sondern ihr Ausgangspunkt sind Ganzheiten. Man kann den chemischen Prozess nicht als Reihenfolge von kleinen (infinitesimalen) Schritten betrachten. Was man in der Chemie „wirklich“ kennt ist eine Substanz (oder mehrere) vor dem Beginn des Prozesses und eine andere (oder mehrere) nach seinem Ende. Man kann hier zwar auch sagen, der Beginn des chemischen Prozesses sei die Ursache und sein Ende die Wirkung, viel Sinn ergibt das jedoch nicht: Man weiß nämlich nicht, was dazwischen liegt und geschieht. Das chemische Wissen ist nur das Wissen über die sozusagen äußeren Umstände, die man benötigt, damit sich eine chemische Substanz in eine andere verwandelt. Vereinfacht gesagt ist die Chemie eine Wissenschaft über *Prozeduren*, die geeignet sind, von einem chemischen Istzustand zu einem Sollzustand zu gelangen. Für alle, die während des Entstehens der modernen Wissenschaften der Meinung waren, alle Wissenschaften müssten ein und dieselbe logische Struktur haben, die *kontinuierlich-kausale* und *atomistische* der klassischen Mechanik, konnten das *prozedural* definierte Wissen vorerst nicht anerkennen oder zumindest gleichwertig finden.

Insbesondere für die neuen Liberalen, die im partikel-mechanischen Weltbild einen „tiefreichenden“ Beweis für die Richtigkeit ihrer individualistisch-freiheitlichen Auffassung der Marktwirtschaft und der Gesellschaft sehen wollten, war die Chemie ein rotes Tuch. Erinnern wir uns noch einmal an den neoliberalen Ökonomen Menger (Kapitel 1.3a), der sich nicht zu schade war, dummes Zeug über die Chemie von sich zu geben und ihre Ergebnisse dreist zu leugnen. Nicht so peinlich aber genauso hilflos und daneben war auch die Verteidigung der mechanistischen Grundlagen der Sozialwissenschaften von Mill, als ihm der Begründer des Soziologie Comte die erkenntnistheoretische Sichtweise der Chemie gegenüberstellte. Und es war damals nur der Anfang der Chemie als Wissenschaft.

Wir wissen heute, dass sich die Chemie auch später nicht dem kausalen partikel-mechanischen Modell anpasste. Eher lässt sich sagen, dass die Physik der Chemie gewissermaßen ähnlicher wurde. Die Physiker haben nämlich später immer mehr Theorien und Methoden entwickelt und als wissenschaftlich anerkannt, auch wenn diese die Tatsachen „nur“ im Sinne der Prozeduren genau vorhersagen können. Historisch betrachtet begann der Abschied vom alten Weltbild – in dem im Prinzip nicht mehr passiert als Ziehen, Schieben und Stoßen –, bereits als das Prinzip *Wahrscheinlichkeit* als eine Methode zur Gewinnung der wissenschaftlichen Wahrheiten (Erkenntnissen) anerkannt wurde. Auch hier hat sich die Mathematik große Verdienste erworben, indem sie die Wahrscheinlichkeitsrechnung entwickelt hat. Die der klassischen Mechanik treu gebliebenen Deterministen mussten sich aber hier noch nicht geschlagen geben. Sie konnten vorerst sogar großzügig eingestehen, die neuen mathematischen Methoden wären nützlich, eine Widerlegung des Determinismus würden sie trotzdem nicht bedeuten. Solche Methoden wären nur so etwas wie Eselsbrücken. Die von ihnen entwickelten Größen, wie etwa der Druck und die Temperatur bei den Gasen, wären demnach so etwas wie das sprichwörtliche nötige Übel, weil es nicht in der menschlichen Macht stünde, die Bewegung der einzelnen Gaspartikel zu kennen und zu

erfassen. Wäre dies möglich, das würde angeblich das streng deterministische mechanistische Bild der Natur bestätigen. Damit konnten die Physiker der klassischen Prägung noch für ein wenig Ruhe vor dem sprichwörtlichen Sturm sorgen. Danach reihte sich jedoch eine Niederlage an die andere. Zu den bekanntesten gehört die Wegräumung von Äther, mit dem die klassische Mechanik ihren letzten Anker warf, um sich von der bahrenden Kapitulation zu retten. Der Todesstoß kam dann von der Quantenphysik. Als sich das völlig neue Prinzip, die „Unschärferelation“ als Annahme erwiesen hat, mit der sich die Vorgänge in der Mikrowelt erklären lassen, waren die alten mechanistischen Prinzipien (Hypothesen) über die „elementaren“ Massen und die universale Kausalität nicht mehr überlebensfähig. Die Ironie lässt sich nicht übersehen. Gerade das Prinzip der Kausalität, das der Physik wie kein anderes großen Ruhm einbrachte, hat sich als Hindernis auf dem Weg zu ihrer Fortentwicklung erwiesen. Es blieb folglich nichts anderes übrig, als es aus dem Weg zu räumen. Hat Hume nicht gerade das schon vor fast zwei Jahrhunderten verlangt? Ja, hat er. Und kein geringerer als Einstein wusste das zu würdigen. Wer an Sinn und Nutzen von der Philosophie zweifelt, sollte sich das also noch einmal überlegen. Was für ein Wagnis es war, damals das Kausalprinzip in Frage zu stellen, kann man richtig begreifen, wenn man bedenkt, wann Hume das getan hat.

Hume lebte in der Zeit, als der Zeitgeist von den Erfolgen der klassischen Mechanik richtig berauscht war. Je genauer die Geräte zur Messung der mechanischen Größen waren, desto mehr haben sie den Werten entsprochen, welche sich mit mathematischen Formeln mit beliebiger Genauigkeit (Nachkommastellen) ausrechnen ließen. Durch die Fähigkeit der klassischen Physik empirische Tatsachen exakt vorhersagen zu können, hat sich der Eindruck immer weiter bekräftigt, dass im Universum alles nach dem Prinzip Ursache–Wirkung geschieht. Das mathematische System der Bewegungsgesetze von Newton, das *partikel–mechanische Modell* der Natur, schien die große Weltformel zu sein, die das Mysterium enträtselt, wie Gott die Welt erschuf. Deshalb ist es leicht verständlich, warum Alexander Pope drei Jahre

nach Newtons Tod die Inschrift für sein eigenes Grab in Westminster Abbey erdachte: „Natur, Naturgesetze im Dunkeln sah man nicht, Gott sprach: Es werde Newton! Und es ward Licht.“ Auch der französische Mathematiker und Gelehrte Joseph–Louis Lagrange bemerkte damals in Bezug auf Newton pathetisch: „Er ist der Glücklichste, das System der Welt kann man nur einmal erfinden.“ Aber das hat sich als nur der sprichwörtliche Hochmut erwiesen, nach dem am Beginn des vorigen Jahrhunderts der Fall kam. Bemerkenswert ist auch noch, dass es damals den allermeisten Physikern nicht gelungen ist, auf die neue Denkweise umzuschalten. Es gab sogar nicht wenige große Physiker, die sich um die klassische Mechanik verdient gemacht haben, aber bis zu ihrem Tod die neue Physik ablehnten. „Eine neue wissenschaftliche Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß die Gegner aussterben und daß die heranwachsende Generation von vornherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist“ – so Max Planck über die damalige Lage in der Physik. Das muss nicht verwundern. Verwunderlich, und zugleich auch hochinteressant ist es, dass sogar Einstein immer wieder der Versuchung erlag zu glauben, die Natur käme uns vielleicht nur wegen der Unkenntnis aller relevanten Faktoren, der „verborgenen Variablen“, als nicht deterministisch vor. Als ihm während des bekannten Kopenhagener Streits der Atomphysiker die logischen Argumente ausgegangen waren, griff er schließlich – wie man es in Verzweiflung schon seit eh und je tut – nach der „göttlichen Hypothese“. Er fasste nämlich seine ablehnenden Ansichten zur neu entstandenen Quantenphysik bzw. zur Unschärferelation in einem inzwischen berühmt gewordenen Satz zusammen: „Gott würfelt nicht!“. Daraufhin entgegnete ihm Niels Bohr, dass „es doch nicht unsere Aufgabe sein kann, Gott vorzuschreiben, wie er die Welt regieren soll“. Einstein galt danach unter Physikern zwar weiterhin als der brillante Wissenschaftler, der die Relativitätstheorie entwickelte, aber den Anschluss an die moderne Atomphysik verloren hatte. Wie schwer es in der Zeit der souveränen Herrschaft der klassischen Mechanik sein musste, schon in Erwägung zu ziehen, dass genaue

wissenschaftliche Vorhersagen auch ohne Annahme einer deterministischen Natur möglich sind, kann man Kant noch als Beispiel hinzufügen. Für ihn ist wissenschaftliches Wissen nur aus der (apriorischen) logischen Perspektive der Kausalität möglich. Damit fiel er hinter Hume zurück.

Wir wissen zwar nicht, wie sich Hume die weitere Entwicklung der Naturwissenschaften vorgestellt hat, wenn sie sich nicht auf eine strenge Kausalität in der Natur stützen sollte, aber das wäre wirklich zu viel sogar von ihm verlangt. Es ist für uns zudem noch wichtig zu erwähnen, dass er auch dort, wo ethische Aspekte relevant sind, von Kausalität nichts hielt. Am deutlichsten wird das bei seiner Auffassung der sozialen Ordnung. Sie sollte durch Regeln zustande kommen, wie schon erwähnt wurde. Wie alle Denker und Philosophen der frühen Moderne hat auch Hume unter Regeln eigentlich immer Verhaltensregeln verstanden. Weil bei solchen Regelungen die Rückkoppelung ziemlich unauffällig ist, hat es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein, eine so geschaffene Ordnung beruhe auf persönlicher Freiheit. Erst wenn man sich die Rückkoppelung bewusst macht begreift man, dass auch für diese Regeln genau dasselbe wie für Mengenregelungen gilt. Es geht um eine Art der Lenkung nicht-deterministischer Prozesse, genauer gesagt um solche Prozesse, dessen Funktionsweise man nicht richtig kennt. Deswegen – aber auch wegen der anderen ihren Eigenschaften – haben die Verhaltensregeln die gleiche funktionale Struktur wie die Mengenregelungen, für die auch gilt, dass sie nichts mit der Kausalität zu tun haben und trotz unvollständiger Kenntnisse erfolgreich funktionieren. Es ist für sie völlig ausreichend, wenn es zwischen einigen Größen (Faktoren) des Systems (Stellgrößen) und der Zielgröße (Istwert) mit großer Wahrscheinlichkeit einen ausreichend starken Wirkungszusammenhang gibt. Dank dieses Zusammenhanges lässt sich der Prozess regeln. Die restlichen Größen aus der Umgebung („Störungen“), die nur schwach sind oder zufällig vorkommen, verhindern die Regelung nicht und brauchen gar nicht gekannt zu werden. Der große praktische Vorteil der Regelung ist eben, dass sich mit ihr Ziele erfolgreich realisieren lassen, auch wenn die Vorgänge im

geregelten Prozess (bzw. System) wenig oder gar nicht bekannt sind (*black box*). Man kann folglich sagen: Die Regelung weiß nicht, ob das System, das sie lenken soll, deterministisch aufgebaut ist oder nicht, und sie braucht es auch gar nicht zu wissen.

Bei der Steuerung kann man die Stellgröße in der Tat als Ursache und den Istwert als Folge verstehen. Die Steuerung verläuft also streng kausal bzw. deterministisch von oben herab, so dass man sie als Weitergabe der Ursache im Hinblick auf ein Ziel bezeichnen kann. Will man steuern, muss es also unbedingt ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Sollwert und dem Istwert geben. Ob man diesen hat, lässt sich – zumindest in einfacheren Fällen – daran eindeutig erkennen, wie das Verhältnis der Stellgröße zum Istwert aussieht. Lässt sich in jedem Augenblick aus der Stellgröße der Istwert (quantitativ) genau bestimmen – so wie sich etwa bei einem Satelliten durch den Raketenschub die Umlaufbahn bestimmen lässt –, so hat man ein steuerbares deterministisches System. Hier ist auch ein weitgehend vollständiges Wissen vorhanden und wird praktisch genutzt. Bei der Regelung ist das völlig anders. Zwischen dem Öffnungsgrad des Heizungsventils (Stellgröße) und der Zimmertemperatur (Istwert) in unserem Beispiel gibt es keinen quantitativen Zusammenhang, also keine Weitergabe der Ursache in Bezug auf das Ziel. Hier liegt viel weniger Wissen vor, die praktische Anwendung ist aber trotzdem erfolgreich.

Entsprechend unterscheiden sich die mathematischen Beschreibungen der Steuerung und der Regelung voneinander. Bei einem gesteuerten System lassen sich die Werte aller Größen für einen beliebigen Zeitpunkt in der Zukunft genau ausrechnen. Bei der Regelung ist das nicht möglich. Das hat damit zu tun, dass von den Faktoren, die das gelenkte bzw. geregelte System bestimmen, viele unbekannt sind. Trotz dieser vielen unbekanntenen Faktoren („verborgenen Variablen“) im System gibt es genaue Methoden, mit denen sich Regelungen projektieren lassen, die bei ihrer Anwendung genau so gute praktische Ergebnisse erzielen wie Steuerungen. Mit diesen Methoden lassen sich aber auch viele Systeme oder Prozesse lenken, die nicht steuerbar sind.

Weitere wichtige Unterschiede zwischen Steuerung und Regelung werden in der folgenden Tabelle übersichtlich dargestellt:

	Steuerung	Regelung
Beschaffenheit des Systems:	deterministisch	ohne Belang
Datenbedarf:	hoch (vollständiges Wissen)	niedrig (partiellles Wissen)
Status des Lenkers:	er kennt das System vollständig	er reagiert nur auf etwas
Wirkungsablauf:	subordinativ (mehrere Befehlsstufen) Weitergabe der Determination	zirkulär (mit <i>feedback</i>) Rückführung der Wirkung auf ihre eigene Ursache
Behandlungsweise der Störungen:	verhindern, beseitigen	ausweichen, ausgleichen
Sozialer Kontext:	elitär–expertokratisch	egalitär–demokratisch
Lenkungsaufwand:	hoch	niedrig

Die Eigenschaft, die Welt nach eigener Vorstellung gestalten zu können, ohne sie als deterministisch betrachten zu müssen bzw. ohne sie vollständig erklären und verstehen zu müssen, ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der Wissenschaft im vorigen Jahrhundert. Es bedeutet, dass die angebliche „Komplexität“ der sozialen Systeme und Prozesse kein Argument dafür sein kann, dass diese sich den Möglichkeiten der Wissenschaft entziehen. Es folgt auch nicht, dass eine so präzise und strenge Logik wie die mathematische für die sozialen Systeme und Prozesse ungeeignet wäre. Wenn sie sich nämlich in den Naturwissenschaften erfolgreich auf die Prozesse und

die Systeme praktisch anwenden lässt, die nicht streng deterministisch oder gar *black box* sind, warum sollte sie auch für *soziale* Prozesse und Systeme, die solche sind, nicht taugen. Verallgemeinernd gesagt, können also die mathematischen Methoden praktisch nützliche Schlussfolgerungen bzw. Aussagen auch überall dort liefern, wo sich die empirischen Größen nicht besonders gut messen lassen. Die Beibehaltung der Mathematik in der Wirtschaftswissenschaft kann also mit Sicherheit nicht falsch sein. Das noch einmal besonders hervorzuheben ist deshalb wichtig, weil die freiheitliche Ordnung, nachdem alle anderen Versuche sie zu begründen und zu rechtfertigten gescheitert sind, von den heutigen sogenannten postmodernen Philosophen und Sozialwissenschaftlern (Luhmann, Popper, ...) mit dieser skeptizistischen Masche verteidigt wird (Kapitel 1.3c). Man könnte hier wohlwollend einen Irrtum annehmen, aber es ist gar nicht abwegig genauso vorauszusetzen, dass es sich auch bei diesen Meisterdenkern einfach nur um den üblichen Karrierismus am Hofe der heutigen „Eliten“ handelt. Zu sagen, die freiheitliche Ordnung sei alternativlos, weil die Ratio bzw. die Wissenschaft wegen der „unvollständigen Erkenntnisse“ über die sozialen Systeme und Prozesse für diesen Bereich unbrauchbar sei, ist heute aber nichts anderes als ein argumentativer Anachronismus. So stellt sich die Frage schon längst nicht mehr. Die neue Wissenschaft Kybernetik hat hier endgültig für die Klarheit gesorgt: Man kann Systeme entweder *steuern*, dann haben wir die eine Funktionsweise des Systems, oder *regeln*, dann haben wir die andere. *Tertium non datur*. Wir können also mit Sicherheit davon ausgehen, dass es eine wissenschaftlich fundierte Theorie der freiheitlichen Ordnung, nach der man schon seit drei Jahrhunderten vergeblich sucht, niemals geben wird. Folglich entbehrt es jeder Grundlage über das System der unbeschränkten Freiheit als Konzeption der Ordnung von besonderer Art zu sprechen, weil eine solche gar nicht möglich ist. Wovon die skeptizistisch-liberalen Philosophen faseln ist nicht „das Reich der Freiheit“, sondern ein Reich unendlicher Hirngespinnste.

Wenn so etwas wie eine freiheitliche Ordnung nicht existiert, kann man sich nicht wundern, dass alle Versuche der „Freiheit“ einen

authentischen Sinn zu geben kläglich gescheitert sind. Das Wort „Freiheit“ ist nichts weiter als nur eine Abstraktion, eine *Illusion des Objektiven*, die möglich ist, weil die menschliche Sprache Worte zu bilden erlaubt, die eigentlich völlig inhaltsleer sind, obwohl sie eine Art von anschaulicher Vorstellung vermitteln. Als Sammelbegriffe („geistige Schubladen“) sind solche sprachlichen Konstrukte zweifellos nützlich, man sollte aber nicht so tun, als ob es sich dabei um Begriffe handelt, die einen eigenen konkreten empirischen Bezug bzw. Inhalt haben. Bedauerlicherweise gerade solche Worte laden schnell zum ideologischen Missbrauch ein. Im real existierenden Kapitalismus vermittelt man mit „Freiheit“ ein vages Versprechen, das *irgendwann ganz sicher* in Erfüllung gehen wird, aber nicht jetzt und hier. So war es auch mit den Worten „Paradies“ oder „Kommunismus“ – wobei der Kommunismus ironischerweise auch ein „Reich der Freiheit“ sein sollte. Deshalb lässt sich ohne zu übertreiben sagen, dass die Idee der freiheitlichen Ordnung zu den größten Hirngespinnsten und damit Torheiten der Moderne gehört. Schließlich kann es nicht wundern, dass sie am Ende der großen metaphysischen Systeme der deutschen Philosophen immer als Schwanz hängt.

5.2d Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt

Als die klassische Physik immer neue Fortschritte meldete, war die Versuchung groß, ihr Weltbild der toten Materie auf die lebende Welt zu übertragen und dadurch die Ordnung der lebenden Natur zu erklären. Zum einen sind die Organismen letztlich aus Atomen und Molekülen aufgebaut, zum anderen lassen sich Ähnlichkeiten in der Struktur und Organisation der lebenden Welt mit dem Aufbau der toten Materie tatsächlich schnell finden. Im partikel-mechanischen Modell der klassischen Physik bzw. Mechanik gibt es kein Zentrum und unter den mechanischen Kräften gibt es keine hierarchische Rangordnung. In der Welt der Tieren auch nicht, folglich sollte die klassische Mechanik eine universelle Erklärung für alle Ordnungsargen sein. Die schon erwähnte *ordre naturel* der Physiokraten war der erste ernsthafte Versuch dieses Weltbild auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen. Gegen eine solche Vulgarisierung der Ordnung der

lebenden Welt haben sich die Biologen bald gewehrt. Sie haben schnell bemerkt, dass die Erklärung des Lebens, die auf einer mechanistischen Vorstellung beruht, an eine prinzipielle Grenze stößt. „Die Charakteristik des Lebens liegt nicht in irgendeiner Besonderheit einzelner Lebensvorgänge, wohl aber in der bestimmten Ordnung aller dieser Vorgänge untereinander“ (Bertalanffy 1932: 51). Die „Ordnung der Vorgänge“ kann gestört werden, wenn ein biologischer Organismus erkrankt, sie hört endgültig auf zu existieren, wenn er stirbt. Die Ordnung geht dann in Unordnung über. In der lebendigen Welt gibt es also zwei Zustände, die sich voneinander klar unterscheiden: Ordnung und Unordnung. Dadurch hebt sich das Leben offensichtlich und grundsätzlich von der anorganischen Natur ab. In der anorganischen Natur gibt es eigentlich keine Ordnung, weil sie nie in Unordnung geraten kann. In der Welt der klassischen Physik und ihrem partikel-mechanischen Modell ist das besonders offensichtlich. Die mechanischen Kräfte befinden sich immer im Gleichgewicht. Ein Ungleichgewicht der Kräfte, das einer Unordnung entsprechen würde, ist völlig ausgeschlossen – also nie möglich. Es scheint aber, dass sich bei den Maschinen die „Ordnung der Vorgänge“ von der Unordnung doch unterscheiden lässt. Der Schein trügt aber.

Die „Ordnung der Vorgänge“ im Sinne des Lebens bedeutet Existenz eines sich selbst erhaltenden dynamischen Prozesses, eines „Fließgleichgewichts“ (Ludwig von Bertalanffy), das unter *ständigem Zerfall und Wiederaufbau* erhalten bleibt. Bei einer Maschine finden wir dagegen nichts, was einem Zerfall und dem darauf automatisch folgenden Wiederaufbau ähnlich wäre, obwohl die Funktionsweise von Maschinen auch sehr kompliziert sein kann. Nehmen wir als Beispiel die mechanische Uhr. Auch sie ist schon ein ziemlich kompliziertes mechanisches System. Ihre Teile verschleiben sich ständig, aber sie organisieren und regenerieren sich nicht von selbst. Sie bleibt immer in einem Zustand des Gleichgewichts der Kräfte, auch wenn sie einst kaputt ist. Sie hat dann sozusagen kein „Bedürfnis“ diesen Zustand zu ändern und das ist der springende Punkt. Damit ist sie kein sich selbst erhaltendes, sondern ein pflegebedürftiges System, das jemand laufend von außen betreuen

und reparieren muss, damit es funktionsfähig bleibt. Dass solche Systeme nicht als selbstständige Ordnungen zu verstehen sind, lässt sich schon daran erkennen, dass ihre theoretische Erklärung keine Begriffe wie etwa Entstehen, Selbsterhaltung, Wachstum oder Tod braucht. Diese Begriffe sind dort nicht nur überflüssig, sondern auch ohne jeglichen Sinn. Schließlich kennt sie die Sprache der klassischen Mechanik nicht. Vor allem ist in einer mechanistischen Welt der Begriff des *Wachstums* sinnlos und der Begriff des *Entstehens* erst recht. Der Erhalt der Masse und der Energie ist gerade das Gegenteil von dem Wachstum und dem Entstehen, und dieses Prinzip wurde bekanntlich in der klassischen Physik sogar zum wichtigsten universalen Naturgesetz postuliert. Der Biologe und Systemtheoretiker Ludwig von Bertalanffy (1901–1972) bemerkt spöttisch zur Auffassung von Systemen, die angeblich von allein, sozusagen nur durch die freien Kräfte der Natur entstehen würden: „Lokomotiven und Uhren pflegen sich eben nicht zufällig in der Natur zu bilden – und die unendlich komplizierten, organischen ‚Maschinen‘ sollten es ja?“ (1949: 22). Wenn sich in der lebenden Welt stabile Ordnungen bilden, kann also angenommen werden, dass dort neben den Kräften, die der toten Materie innewohnen, auch ein davon grundsätzlich verschiedener Faktor wirkt, der die Geschehnisse vorausschauend auf ein Ziel hin ausrichtet. Gibt es einen solchen wirklich, was für ein Faktor könnte das wohl sein?

Um den Unterschied zwischen lebenden und mechanischen Systemen zu erklären, haben sich seinerzeit die Vitalisten (Henri Bergson, Hans Driesch) mit der Annahme beholfen die besagt, es existiere eine lebende Kraft (*élan vital*), auch *Entelechie* genannt, die die Materie quasi durchdringen und so die physikalisch–chemischen Prozesse räumlich und zeitlich ordnen würde – sei es auf kausale oder auf finalistische Weise. Nun könnte man mit der Entelechie sicherlich Einiges erklären, sie bleibt aber eine leere metaphysische Abstraktion jedoch keine naturwissenschaftliche Kategorie. So wie die Freiheit der Physiokraten ihre letzte Zuflucht bei der Gottesabsicht (*ius divinum*) sucht, so verschiebt der Begriff Entelechie auch nur das unlösbare Geheimnis an eine andere Stelle. Man kann jedoch anerkennend

sagen, die Vitalisten haben das Problem zwar nicht gelöst, aber gesehen und erkannt haben sie es schon. Die späteren selbsternannten Liberalen dagegen haben sich über dieses Problem einfach hinweggesetzt.

Die Theorie der *Regelung* benötigt keine zusätzlichen geheimnisvollen Faktoren (*Entelechie, Intelligent Design*), die sozusagen hinter den Kulissen am Werk sind, um das Fließgleichgewicht des Lebens zu erklären. Nachdem wir die prinzipielle Funktionsweise der geregelten Prozesse erörtert haben, lässt sich problemlos erklären, was in der lebenden Natur vor sich geht. Um es zu veranschaulichen, bedienen wir uns eines einfachen Beispiels aus der Biologie. Dieses führt uns auf eine Insel vor der chilenischen Küste, die durch die Geschichte von Robinson Crusoe berühmt geworden ist. Historisch beschlagene Leser wissen, dass die älteren liberalen Ökonomen, bevor sie sich das partikel-mechanische Gleichgewichtsmodell zu Eigen gemacht hatten, auf Basis dieser Erzählung ihre Modelle argumentierten und propagierten. Uns interessieren jetzt aber nicht diese, bald zum Ziel von Spott gewordenen „ökonomischen Robinsonaden“, sondern das reale Ereignis, das sich dort abspielte:

Der Entdecker dieser Insel, ein gewisser Juan Fernandez, hatte auf ihr ein Ziegenpaar ausgesetzt, welches sich auf den gut grasbewachsenen Wiesen reichlich vermehrte. Die spanische Regierung, entschlossen, das Piratennest, das sich auf dieser mittlerweile mit Nahrung reichen Insel gebildet hatte, zu zerstören, ließ einige Zeit später ihrerseits einen Hund und eine Hündin aussetzen. Diese begannen ebenfalls sich fröhlich zu vermehren, da die Ziegen eine leichte Beute für sie waren. Bald begannen die Ziegen vor den Hunden in den felsigen Teil der Insel zu fliehen, wohin nur die schnellsten und zähesten Hunde imstande waren, ihnen zu folgen und sie erfolgreich zu jagen. Allerdings wurden niemals alle Ziegen aufgefressen und auch nicht ihr kompletter Nachwuchs. Deshalb kam es schließlich zu einem Verhältnis der Ziegen zu den Hunden, das um einen ziemlich konstanten Mittelwert schwankte. Es hat sich also ein Gleichgewicht gebildet, das Dynamik und Stabilität in sich vereint, ein *Fließgleichgewicht*. Die Liberalen

sahen hierin das Werk der Freiheit, die wie schon immer nichts erklärt. Wir brauchen unser Beispiel nicht mit irgendeiner geheimnisvollen natürlichen Freiheit zu erklären, sondern wir tun es im Rahmen der Kybernetik.

Das im Lauf der Zeit gebildete Gleichgewicht auf der Insel gehört zu den typischen biologischen Gleichgewichten zwischen Beute und Räuber. Im konkreten Fall bedeutet das: Ein Ziegenpaar bringt in seinem Leben mehr als zwei Ziegen zur Welt, und zwar so viele, dass diese das Überleben – man nennt dies auch Subsistenzminimum – der Hundepopulation auf einem stabilen bzw. nicht sehr stark schwankenden Niveau ermöglicht. Die konkrete Zahl der Ziegen ist für uns an dieser Stelle nicht von Belang. Wir sehen uns nur die Faktoren der Dynamik an, die zu diesem sich selbst erhaltenden Zustand führen. Diese Faktoren lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Zur ersten gehört die *Anatomie* der Tiere, also alle ihnen angeborenen und durch Erfahrung erworbenen Eigenschaften, zur zweiten die *Umwelt*, also alle vorgefundenen Bedingungen und Ressourcen des Lebensraums. In unserem Fall ist das Relief der entscheidende Faktor der Umwelt, weil es imstande ist, den Jagderfolg der Hunde entscheidend einzuschränken. Wenn dies alles berücksichtigt wird, lässt sich das Entstehen der Ordnung wie folgt nachvollziehen: Als die spanische Regierung das erste Hundepaar auf der Insel aussetzte, war es zunächst von zahlreichen, leicht zu erbeutenden Ziegen umgeben und der Jagderfolg pro Hund war sehr hoch. Die erbeutete Zahl der Ziegen lag daher über dem Subsistenzminimum der Hunde. Als Folge davon vermehrten sie sich und die Ziegen mussten immer mehr den Schutz der Umwelt bzw. des Reliefs, sozusagen ihres einzigen Verbündeten, suchen. Sie mussten so lange ihre Weideflächen aufgeben, bis das Relief den Jagderfolg der Hunde so verringerte, dass pro ein Hund nur das Subsistenzminimum erbeutet werden konnte. An diesem Punkt hat sich schließlich ein stabiles Gleichgewicht gebildet.

Wenn wir diese Ordnung als stabil bezeichnen, meinen wir damit eine langfristig etwa gleich bleibende Anzahl der Ziegen, so dass diese Zahl als *Sollwert* betrachtet werden kann. Den *Istwert* stellt dann die

tatsächliche Zahl der Ziegen dar. Die Hunde beobachten die Ziegen ständig und gehen auf die Jagd (*feed back*). Um die Beute zu erlegen, nutzen sie dabei die ihnen angeborenen Ausstattungen und erworbenen Fähigkeiten. Weil der Räuber grundsätzlich körperlich stark ist, sind für die Beute günstige Umweltfaktoren von entscheidender Bedeutung. Biologie und Umwelt stellen in diesem Zusammenhang den *Algorithmus* dieser natürlich entstandenen Regelung dar. Durch diesen Algorithmus wird der Jagderfolg der Hunde bestimmt, die als *Stellgröße* der Regelung betrachtet werden kann. Damit sind wir zur Struktur eines geschlossenen Regelkreises gelangt, wie man ihn aus der Kybernetik kennt.

Es ist auch unschwer zu erkennen, dass das vorige Beispiel mit Ziegen und Hunden im Prinzip eine Regelung ist, die genauso funktioniert wie die Temperaturregelung im obigen Beispiel. Auch die Parallelen zwischen der Wärmezufuhr und dem Jagderfolg der Hunde ist offensichtlich:

<p>Wenn die Temperatur in dem Zimmer (die Istgröße) steigt, lässt das Heizungsventil (die Stellgröße) weniger Wärme herein und die Temperatur fällt und umgekehrt.</p>	<p>Wenn die Anzahl der Ziegen (die Istgröße) steigt, überleben mehr Hunde, so dass sich ihr Jagderfolg (die Stellgröße) langsam vergrößert und die Anzahl der Ziegen entsprechend sinkt und umgekehrt.</p>
--	--

Einen wichtigen Unterschied gibt es aber: Bei der Temperaturregelung wurde das Temperaturniveau, also der Sollwert, vom Menschen eingestellt. Doch wie ist es in der Natur?

5.2e Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem

Machen wir uns noch ein paar Gedanken über das *Fließgleichgewicht* auf der Robinsonschen Insel. Es ist naheliegend, dass mehr Ziegen (Istwert) überleben würden, wenn zum Beispiel das felsige Gebiet der Insel größer wäre und der steinige Boden dort mehr Gras wachsen

ließe. Wir können uns auch gut ausdenken, was mit dem Gleichgewicht geschehen würde, wenn sich die Insel über Nacht in eine flache Wiese verwandeln würde. Die Hunde würden schnell ihre Nahrungsquelle vernichten und danach bliebe ihnen nichts anderes übrig, als sich gegenseitig aufzufressen. Die natürliche Ordnung würde also schnell in sich zusammenbrechen und die beiden Arten von der Insel vielleicht ganz verschwinden. Der *Istwert* und der *Sollwert* würden auf Null fallen. Stellen wir uns aber vor, die Hunde wollten ihre Population über die des „natürlichen“ Zustandes hinaus vergrößern. Dann läge es an ihnen, eine adäquate *Umwelt* aus eigener Initiative herbeizuführen. Sie könnten sozusagen als rationale Egoisten etwa Dünger in die Lebensräume der Ziegen einbringen oder ihnen Medikamente liefern. Unter diesen Bedingungen würde sich der Sollwert auf ein höheres Niveau heben lassen, wie von einer „unsichtbaren Hand“.

Mit dem mathematischen Modell des Regelkreises lässt sich problemlos simulieren, wie sich bei veränderten Umständen wie durch eine „unsichtbare Hand“ das stabile Niveau (*Sollwert*) verschiebt – nach oben oder nach unten. Die mathematische Modellierung bietet die Möglichkeit Systeme mit beliebiger Zahl von Variablen (Größen) und verschiedensten Strukturen zu erfassen und dann Algorithmen an ihnen zu testen. Das ist auch aus einem anderen Grund besonders nützlich, nämlich um die *Stabilität* des Regelkreises zu prüfen. Um dieses wichtige Problem – das die Praktiker bei den technischen Anlagen und Einrichtungen zuweilen zur Verzweiflung treibt – zu erläutern, greifen wir noch einmal auf unser Beispiel der Temperaturregelung zurück. Jene sparsamen Hausbesitzer, die es gewagt haben mit ihrem Heizsystem selber zurechtzukommen, werden das Problem gut nachvollziehen können. Wenn der Temperaturregler nicht richtig projiziert oder eingestellt ist, entspricht die *Isttemperatur* nicht dem gewünschten *Sollwert*, sondern sie *weicht* ständig von ihm *ab*. Es wird im Zimmer zu kalt, dann zu heiß, wieder zu kalt usw. Schwankungen dieser Art kennen wir auch in der Welt der Lebewesen. Es gibt bekanntlich Arten, die sich so inadäquat bzw. explosionsartig vermehren, so dass sie schnell ihre

Nahrungsquellen fast leer fressen, was schließlich zu einem Massensterben innerhalb der Population führt. Wenn sich nach einer bestimmten Zeit ihre Nahrungsquelle wieder regeneriert hat, wiederholt sich der Vorgang, so dass wir ein ständiges, extrem abruptes Auf und Ab beobachten. Die berühmt–berüchtigten biblischen Heuschrecken sind das älteste überlieferte Beispiel dafür. Solche starken Wachstumsschübe mit anschließenden Zusammenbrüchen kennen wir allzu gut auch von der freien Marktwirtschaft. Damit verrät sie uns, dass sie ein kybernetisches System ist, und zwar ein sehr schlecht geregeltes.

Aus der täglichen Erfahrung der Regelungstechnik ist gut bekannt, dass sich zu starke zyklische Schwankungen nicht einfach dadurch beseitigen lassen, indem man in die Regelstrecke irgendwelche „Bremsen“ als „Stabilisatoren“ einbaut. Doch gerade diese scheinen dem so genannten „gesunden Menschenverstand“, der mit kybernetischen Kategorien nicht vertraut ist, äußerst plausibel zu sein. Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an Schumpeters Aussage, Autos seien gerade deshalb als Mittel zum schnellen Fahren geeignet, weil sie mit Bremsen ausgestattet sind. Man konnte aber bis heute noch keine funktionierenden „Bremsen“ gegen die zyklischen Krisen der freien Marktwirtschaft finden. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Auch bei einer schlecht projektierten Heizung, um bei unserem häuslichen Beispiel zu bleiben, gibt es keine „Bremsen“ oder „Stabilisatoren“, die helfen würden. Wenn unser Temperaturregler, anstatt die Raumtemperatur zu stabilisieren immer wieder Wärme– bzw. Kälteausschläge hervorbringt, dann wäre nichts gewonnen, wenn wir in den Keller gehen und die Flammenstärke des Brenners beschränken. Die Ausschläge ließen sich damit dämpfen, aber das durchschnittliche Niveau der Temperatur (Istwert) würde absinken. Träte man noch stärker auf diese „Bremse“, würde man im Zimmer nur noch frieren. Wir sehen also, dass eine solche Denk– und Vorgehensweise schon an einer Aufgabe scheitert, die sich auf ein technisches System bezieht, das bei weitem nicht so kompliziert ist wie die menschliche Gesellschaft. Sie scheint dem sogenannten gesunden Menschenverstand aber vernünftig und einleuchtend zu

sein, weil hinter diesem die Vorstellung von simplen kausalmechanischen Prozessen steht, in denen sich durch Eingriffe in Form von Zwang und Sanktionen das Gewünschte bewirken lässt. In diesem Sinn stimmt es also, dass die sozialen Systeme zu „komplex“ für eine Lenkung sind; dies bezieht sich aber ausdrücklich auf die *Steuerung*.

Doch trotz zahlreicher schlechter Erfahrungen mit „Bremsen“ und „Stabilisatoren“ in der Marktwirtschaft sind manche pragmatisch eingestellten Ökonomen immer noch der Überzeugung, mit ihnen die extremen Konjunkturschwankungen beseitigen oder mildern zu können. Vor allem in der Geldpolitik sind die Schamanen für die „Bremsen“ und „Stabilisatoren“ immer noch sehr gefragt und geschätzt. Sie werden mit der Aufgabe betraut, bei jedem Anzeichen einer sich „überhitzenden“ Konjunktur oder einer sich ankündigenden Inflation die Geldmenge zu drosseln oder die Zinsen zu erhöhen. Wäre diese Strategie der Stabilisierung erfolgreich, so wäre in den letzten Jahrzehnten die Wirtschaft von starken konjunkturellen Schwankungen verschont geblieben. Dies ist aber nicht der Fall. Die Schwankungen sind geblieben, nur haben sie auf einem niedrigeren Wachstums- und Beschäftigungsniveau stattgefunden. Es ist exakt so, wie wir es auch in der Technik von schlecht geregelten Prozessen nur zu gut kennen.

Fügen wir dem Gesagten noch hinzu, dass die „Regelungsgüte“, wie der technische Fachmann sich bezüglich der Genauigkeit und Stabilität ausdrückt, nicht allein von der Regelung bzw. von ihrem Algorithmus abhängt. Es gibt natürlich bessere und schlechtere Regelungen (Algorithmen), aber viele Prozesse lassen sich nun einmal nicht regeln. Deshalb ist es für einen Projektanten von entscheidender Bedeutung im Voraus zu wissen, ob sich ein Prozess regeln lässt oder nicht. Dies herauszufinden ist nicht nur möglich, sondern in der Regelungstechnik zwingend notwendig. Hier gehört es in der Tat zur normalen Vorgehensweise, dass man zuerst das System bzw. die „Regelstrecke“ testet, und erst dann mit der Projektierung der Regeleinrichtung beginnt. Eine der gängigen technischen Testmethoden – für die weit verbreiteten PID-Regler – beruht auf der

so genannten *Sprungantwort der Regelstrecke*. Die Regelstrecke gilt als gut regelbar, wenn die Ausgleichszeit der Sprungantwort mindestens zehnmals größer als die Verzugszeit ist. Worum es dabei genau geht, braucht uns jetzt nicht zu interessieren. Der Sinn dieses Verfahrens lässt sich aber leicht verdeutlichen. Für diesen Test braucht man noch keinen Regler, sondern nur die Stellgröße, für die sich der Projektant vorerst entschieden hat, um mit ihr das System zu regeln. In unserem Beispiel der Heizungsanlage läuft der Test so ab: Zuerst prüft der Techniker, ob unmittelbar nach der von ihm simulierten (schlagartigen) Öffnung des Heizungsventils – das bei der Temperaturregelung die Stelleinrichtung darstellt – die Temperatur (Istwert) *ausreichend schnell* und *ausreichend stark* steigt, und umgekehrt. Solange dies nicht der Fall ist, muss er die Heizungsanlage entsprechend umbauen. Das ist im Prinzip kein Problem, deshalb lassen sich heute solche Temperaturregelungen gut realisieren. Übertragen auf den Markt bedeutet dies, dass seine Regelung für eine stabile Konjunktur bzw. Wachstum möglich wäre, wenn es Größen (potentielle Stellwerte) gibt, auf die der Markt in dargelegter kybernetischer Weise reagieren. Nach der neoliberalen Theorie ist der Markt ein System, das sich durch die Preise, genau genommen über die Kosten der Unternehmen selbst optimiert. Wäre diese Annahme richtig, dann müsste jede von außen aufgezwungene Kostensenkung (Steuer-, Zins- und Lohnsenkung) *ausreichend schnell* und *ausreichend stark* zu Wachstum führen und folglich neue Arbeitsplätze schaffen. Dies ist in der Geschichte der Marktwirtschaft unzählige Male ausprobiert worden aber immer ohne Erfolg. Das bedeutet: Kosten sind keine Faktoren, auf welche die Wirtschaft auf eindeutige Weise reagiert. Deshalb ist die Kostensenkung als Stellwert für Regelung und damit überhaupt für eine Lenkung völlig ungeeignet. Wenn dann der Verfechter der Angebotstheorie erklärt, dass Kostensenkungen zwar „nicht immer“ und „nicht sofort“, aber ganz sicher „langfristig“ wirken würden, bringt diese Aussage aus kybernetischer Sicht nur eine Inkompetenz ans Tageslicht, die kaum noch überboten werden kann. Die so genannte *langfristige Wirkung*, bei der eine Frist nicht einmal näher bestimmt wird, ist immer nur eine

faule Ausrede des Versagers. Man erinnert sich hier wieder an Keynes: „Auf lange Sicht sind wir alle tot.“

5.2f Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang

Wenn über die Ordnung der lebenden Systeme gesprochen wird, ist es angebracht, etwas über den Sozialdarwinismus zu sagen. Es war gewissermaßen ein weiterer Versuch, die sogenannte *natürliche Ordnung* auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen. Wie schon bei den Physiokraten sollte auch in der Evolutionstheorie von Spencer gerade die Freiheit (*laissez faire, laissez aller*) eine spontane Ordnung schaffen, aber vor allem einen permanenten Fortschritt. Heute gilt der Sozialdarwinismus zwar nicht mehr als eine wissenschaftlich ernstzunehmende Theorie, aber er stellt immer noch – wenn auch nur stillschweigend – den einzigen Hintergrund der Gesinnung und Moral der säkularen Machteliten des real existierenden Kapitalismus dar. Er basiert auf der Auffassung, der Fortschritt fände durch *Survival of the Fittest* statt, also durch das Überleben der Stärksten, oder anders gesagt durch die Vernichtung der Schwachen. Es ist der Tod, der den Weg frei macht, damit das neue, bessere Leben voranschreiten kann. Nur etwas drastischer formuliert steckt dieselbe Auffassung schon in der bekannten Aussage des altgriechischen Philosophen Heraklit (520–460 v. Ch.), dass „der Krieg der Vater aller Dinge ist“. Zwar stimmt es, dass dort, wo es Leben gibt, unbedingt und überall auch den Tod geben muss, es folgt daraus aber keineswegs, dass der Tod reichen würde, damit ein neues Leben automatisch entsteht und schon gar nicht auch noch ein besseres bzw. fortschrittlicheres. Bedienen wir uns wieder der beispielhaften Ereignisse auf der Robinsonschen Insel, um es zu verdeutlichen. Nehmen wir einfach an, die Hunde hätten ihre Effektivität bei der Jagd evolutiv dermaßen gesteigert, dass das Relief kein Hindernis mehr für sie wäre. Diese gestiegene „Anpassungsfähigkeit“ hätte dazu geführt, dass alsbald alle Ziegen aufgefressen wären und die Hunde danach aussterben müssten. Hier führt „Stärke“ – in krassem Gegensatz zu Spencers Vorstellung – nicht zum Fortschritt, sondern direkt ins Verderben. Die „Anpassung“ des Stärkeren, wenn die Schwächeren nicht auch entsprechend

„angepasster“ werden, endet im schlimmsten Fall mit dem Tod, sowohl der weniger als auch der besser „angepassten“. Für irgendwelchen Fortschritt gibt es da keinen Platz. Es kommt in der lebenden Welt manchmal vor, dass innerhalb einer und derselben Art ein Teil einen anderen Teil vernichtet. Von einem Fortschritt kann hier keine Rede sein. Die Sieger könnten dabei sogar diejenigen gewesen sein, die aus eigener Kraft unfähig waren zu überleben, so dass sie sich aus purer Verzweiflung auf den Krieg spezialisierten und nur deshalb siegreich waren. Erinnern wir uns nur daran, wie oft die „Barbaren“ hoch entwickelte Zivilisationen vernichtet haben. Der Krieg ist doch nicht der Vater aller Dinge.

Damit wird deutlich wie unterkomplex und lückenhaft der Sozialdarwinismus ist, wenn er eine allgemeine Ordnungstheorie des Fortschritts sein will. Wie jede falsche Theorie spricht auch der Sozialdarwinismus gewisse empirische Tatsachen an, aber als eine Theorie des Fortschritts kann sie gerade den Fortschritt selbst nicht erklären. Mit ein paar Beispielen lässt sich das schnell verdeutlichen. Die Schumpetersche Innovationstheorie ist eindeutig eine Theorie des Fortschritts nach dem sozialdarwinistischen Muster. Wie bereits näher erörtert (Kapitel 2.1b), stimmt in ihr nicht einmal, dass für den ökonomischen Fortschritt der „Tod“ der veralteten Produkte und Produktionsmethoden von Bedeutung ist. Für die Erklärung des Fortschritts, also wie die Innovationen entstehen (*modus operandi*) fällt Schumpeter nichts ein, was von irgendwelcher Bedeutung wäre. Zuerst hat er sich unbekümmert auf den „Tüftler aus der Garage“ verlassen, der Innovationen angeblich aus einem inneren, sozusagen psychischen Antrieb schafft. Als ihm jedoch klar wurde, wie realitätsfremd und schon gar nicht zeitgemäß diese Auffassung ist, suchte er Zuflucht bei den Monopolen bzw. ihrer „Technostruktur“. Der Kniefall vor ihnen konnte aber seine Fortschritts- bzw. Innovationstheorie nicht retten – mehr dazu im nächsten Kapitel. In Bezug auf den Sozialdarwinismus erwähnen wir jetzt auch noch die schon angesprochene Falsifikationstheorie von Popper (Kapitel 1.3c), weil sie ein offensichtlicher Versuch war, den Sozialdarwinismus auf die Erkenntnistheorie anzuwenden. Soviel ist unbestritten, dass man

jede wissenschaftliche Theorie ständig prüfen soll und sobald sie sich nicht bewährt hat bzw. nichts bringt, soll man sie abstoßen. Dass also Theorien „sterben“, ist richtig aber banal. Für das Entstehen der neuen Theorien sorgt bei Popper die Freiheit. Wie und wann genau das vor sich geht, dazu fällt ihm nichts ein. Popper löst also das Geheimnis des Fortschritts nicht, er verschiebt es nur an eine andre Stelle. Diese Masche haben die Metaphysiker von den Theologen gelernt, die etwa das Problem der Weltentstehung mit dem mystischen Begriff „Gott“ lösen. Gegen die „kritische Philosophie“ von Popper lässt sich schließlich verallgemeinernd einwenden, dass die Kritik als Grundprinzip in der Philosophie – eigentlich das Lieblingsstück der deutschen „dialektischen“ Philosophie – von Anfang an nur ein säkularisierter Ersatz für Buße war: ein theologisches Gerümpel im neuen Gewand. Es stimmt zwar, dass der Fortschritt in den Wissenschaften mit Kritik beginnen muss, realisiert wird er aber nur dort und dann, wo die Gedankengänge über die bloße Kritik hinausgehen. Nur neue Gedankengänge erzeugen etwas Neues. Die ganze Erfahrung der Wissenschaften bezeugt das und in der Philosophie bzw. in der Erkenntnistheorie ist das auch nicht anders. Es verwundert also nicht, dass die kritischen Philosophen – deren Heimat seit Beginn der Moderne Deutschland ist – nie etwas Neues geschaffen haben. Sie landeten immer in der Dialektik, die nur eine säkularisierte Form der primitiven Ethik über den Kampf zwischen Gut und Böse ist. Zu den Vorzeigebispielen für dieses Versagen des kritischen Denkens im 18. Jahrhundert gehört Kant, im 19. Jahrhundert Marx und im 20. Jahrhundert Popper.

Auch in einer anderen Hinsicht ist der Sozialdarwinismus nur ein säkularisierter Abklatsch der vormodernen Ethik von Gut und Böse, deren vulgärste Form die Theologie ist. Die einzige Aufgabe des gottergebenen Menschen ist nämlich der Kampf gegen das Böse, für das Gute in der Welt würde Gott allein durch seine Gnade sorgen. Nun haben die Sozialdarwinisten die Freiheit an die Stelle Gottes gesetzt. Und wie alle, die sich einbildeten, Gutmenschen zu sein, hielt zum Beispiel auch Popper seine Auffassung für zutiefst menschenfreundlich. Im fortgeschrittenen Alter hat er stolz immer wieder hervorgehoben,

wie bei ihm die Theorien und nicht die Menschen sterben, im Gegensatz zum Marxismus sowie allen anderen Ideologien – natürlich außer seiner eigenen freiheitlichen. Wie human die Philosophie von Popper tatsächlich ist, lässt sich schon erahnen, wenn man bedenkt, dass das Banner der „Offenen Gesellschaft“ jemand wie George Soros an sich gerissen hat: Ein Gauner aus dem Sumpf der Finanzbranche und Förderer der Umstürze („farbige Revolutionen“) in den Staaten, deren Führung sich weigerte, das eigene Volk dem amerikanischen Kapitalismus und Kolonialismus auszuliefern. Soros, der größte Konquistador unserer Zeit, ist ein Stückwerktechniker der „Offenen Gesellschaft“ am Werk – Popper ohne Maske. Es hat sich bewahrheitet, was der amerikanische Philosoph Paul Feyerabend in einem Brief an den popperianischen Philosophen Hans Albert schrieb: „Was mich betrifft, so ist der Popperismus die schwärzeste Reaktion, die ich je gesehen habe und doppelt gefährlich, da sie unter dem Deckmantel des Fortschrittes und der Humanität auftritt.“

Für seine Überzeugungskraft verdank der Sozialdarwinismus dem biologischen Darwinismus sehr viel. Sie unterscheiden sich aber voneinander in der Grundidee wesentlich. Das Geschehnis auf der Insel von Robinson macht es offensichtlich. Die Populationen von Hunden und Ziegen sind dort deshalb groß geblieben, weil es zu einem optimalen (dynamischen) Gleichgewicht der Kräfte kam. Das lässt sich verallgemeinern: So wichtig die Gegebenheiten der unbelebten Welt (Klima, Boden, ...) auch sind, das Leben wird und bleibt nur dort üppig, wo es zum Gleichgewicht der Kräfte zwischen den biologischen Arten kommt. Das ist ein Zustand, wo jede Art stark genug ist, ihre Existenz zu behaupten, aber nicht zu stark, um die Existenz der anderen zu gefährden oder zu vernichten. Etwas allgemeiner ausgedrückt: Ein lebendes System (Biozönose) wird dann stabil, wenn es einen Ausgleich der Macht ihrer Teile gibt. Die fortdauernde Ordnung der lebenden Welt ist folglich nie eine Ordnung im Sinne des widerspruchlosen Rechts oder des bedingungslosen Überlebens des Stärkeren. Indem in der Natur gerade das Gleichgewicht der Kräfte für größtmögliche Populationen sorgt, ist die Wahrscheinlichkeit für die Entstehung der genetischen Veränderungen (Variationen)

dementsprechend auch groß, so dass im Laufe der Zeit immer weiter neue Arten entstehen können. Das ist die Evolutionstheorie von Darwin. Sie ist eine Theorie der Veränderungen und der Vielfalt, eine die erklärt, wie und unter welchen Umständen das Neue entsteht. Deshalb ist eine echte wissenschaftliche Theorie. Es ändert an der Sache auch nichts, dass sie im strengsten Sinne dennoch keine Theorie des Fortschritts ist, sondern nur eine der Veränderung. Das ist nicht dasselbe. Eine Theorie des Fortschritts gibt es aber bisher nicht und es wird sie vielleicht auch nie geben, weil die menschliche Ratio dazu zu schwach ist. Wir können uns hier aber nicht auf diese Diskussion einlassen. Nur noch etwas soll man hinzuzufügen.

Genau genommen, Darwin ging es bei der Evolution um Veränderungen, die sich auf Arten beziehen. Daher gilt das Interesse der Evolutionsbiologen weniger dem Individuum, sondern den Arten. Darwins Hauptwerk heißt also nicht zufällig *Die Entstehung der Arten*. In ihm hat der Kampf der Einzelnen ums Dasein, also der „Krieg aller gegen alle“), so wenig Platz wie bei Smith im *Wohlstand der Nationen*. Die empirischen Forschungen konnten tatsächlich eindeutig bestätigen, dass nicht die Auslese innerhalb der Arten, sondern die zwischen den Arten die Richtung der Evolution in der lebenden Welt bestimmt und gerade deshalb konnte die Theorie von Darwin, trotz der zahlreichen und mächtigen Gegner, ihren wissenschaftlichen Status immer verteidigen. Auch alle historischen und sozialen Untersuchungen bestätigen, dass nicht die Auslese zwischen den Individuen zum sozialen, ökonomischen und moralischen Fortschritt führt, sondern eine andere: „Die Entwicklung der gesellschaftlichen Struktur stellt einen Prozeß der natürlichen Auslese von Institutionen dar“ (Veblen: 184). Schon deshalb hat sich als unmöglich erwiesen, die Theorie von Darwin zur Grundlage des Sozialdarwinismus zu machen, außerdem entsprach Darwins Welt- und Menschenbild nicht im Entferntesten einem, in dem die angeblich „rationalen Egoisten“ den Fortschritt vorantreiben.

Es ist üblich Spencer für einen klassischen politischen Liberalen zu halten. Sein Welt- und Menschenbild entspricht aber auch dem des

ursprünglichen Liberalismus nicht. Wie drastisch die Unterschiede sind, kommt schon klar zum Vorschein, wenn wir seinen politischen Auffassungen die des Liberalen John Locke gegenüberstellen. Locke war der erste bedeutende liberale Staatsphilosoph am Anfang der Moderne (1632–1704), der liberale Spencer dagegen das Kind des schon reifen Kapitalismus (1820–1903), als das British Empire seine kolonialen Plünderungen und Kriege gegen den Rest der Welt erfolgreich führte. Spencer hat schließlich diese Praxis moralisch gerechtfertigt, indem er die Freiheit des Stärkeren, alles tun und lassen zu dürfen, zum Dienst für den Fortschritt erklärt, der soziale und politische Liberalismus von Locke war das Gegenteil davon. Eine gute Staatsordnung verlange nach Locke die Zersplitterung und das Ausbalancieren der politischen Macht, konkreter gesprochen ein Balancesystem (*checks and balances*) zwischen der Gesetzgebung (Legislative: Parlament) und der Ausführung der Staatsaufgaben (Exekutive: Regierung und Verwaltung). Damit die Vorschriften und Gesetze als legitim gelten können, ist nach Locke immer auch „die Zustimmung der Gesellschaft ... absolut notwendig“ (*Über die Regierung*: XI). Einen wesentlichen Teil der politischen Macht sollte also das Volk für sich behalten. Für irgendwelche Eliten als verdiente und unentbehrliche Anführer gibt es hier offensichtlich keinen Platz. Über diese Teilung der Staatsmacht schwadronieren die Liberalen bis heute überschwänglich, doch von der Zersplitterung der ökonomischen Macht, die der frühliberale Locke nicht weniger für unbedingt nötig hielt, wollen sie nichts wissen. Ein Balancesystem im ökonomischen Bereich soll nach Locke durch dreifache Einschränkung des Besitzes erreicht werden: durch Verderblichkeit, den Bedarf der anderen und die Arbeit. Soviel von der ökonomischen Gleichheit würde bei einem heutigen Liberalen Atem verschlagen. Wie sich so viel Gleichheit realisieren ließe, hat Locke nicht näher erklärt. Es spricht auch nichts dafür, dass sein liberaler Staat imstande wäre diese Aufgabe zu erledigen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass alle Versuche die ökonomischen Unterschiede drastisch zu verringern, zu einem übermächtigen Staat führen. Die Wirtschaft kann dann kein Balancesystem – eine geregelte Ordnung – sein, sondern nur eine

durch den Staat hierarchisch gesteuerte Ordnung. Auch keine Gedanken hat sich Locke darüber gemacht, ob die ökonomische Effizienz durch viel Gleichheit leiden würde. Dieses Problem hat er nicht gesehen, da sein Balancesystem gedanklich kaum mehr als nur das Muster des Kräftegleichgewichts im Hintergrund hatte. Es gab sozusagen noch zu viel Mechanik bei ihm, den Menschen aber zu wenig. Bei Smith war es ganz anders. In seinem Balancesystem geht er von den Menschen aus, *wie sie wirklich sind*, die sich als solche durch Regeln organisieren können und sollen. Im ökonomischen Bereich soll dieses Balancesystem eine effiziente Nutzung der Produktionsfaktoren ermöglichen und den Wohlstand für alle schaffen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	15
1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde	27
1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung	29
1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte	34
1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst	53
1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive pars–pro–toto Denkweise	58
1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“	59
1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode	63
1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse	70
1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft	71
1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen	86

Liberalismus

1.3c Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne 104

2 Die Nachfragetheorie von Keynes: ein überforderter Paradigmenwechsel 123

2.1 Die empirischen Wurzeln der Auffassung über die fehlende Nachfrage 125

2.1a Absatzprobleme als offensichtliche Erscheinung der Krisen 125

2.1b Die Innovationen als misslungene Erklärung der Absatzprobleme 130

2.2 Die Geldhortung als Ausgangspunkt der monetären Nachfragetheorie 137

2.2a Die Vollendung der monetären Nachfragetheorie von Keynes 140

2.2b Der Beginn einer monetären Theorie über Zins und Konjunktur 150

2.3 Die Irrtümer und ungelösten Probleme der monetären Nachfragetheorie 152

2.3a Die erfolglose Suche nach dem sozusagen „vergrabenen Geld“ 154

2.3b Die „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ – eine Sackgasse 159

2.3c Die misslungenen Versuche die „General Theory“ nachzubessern 163

3	Eine neue analytische Grundlage für das nachfragetheoretische Paradigma	167
3.1	Kreislauftheoretisches versus partikelmechanisches Modell	178
3.1a	Kumulation als ein wirtschaftliches Phänomen	180
3.1b	Gerichtetheit als ein wirtschaftliches Phänomen	185
3.1c	Struktur als ein produktionstechnisches Phänomen	186
3.2	Die Erklärung des ‚realen‘ Nachfragemangels und des Ungleichgewichts	190
3.2a	Einfache Beispiele zur Veranschaulichung des Nachfrageproblems	190
3.2b	Der Nachfragemangel und ein Nachruf auf das Saysche Gesetz	203
3.2c	Die allgemeine Gleichung des Sparens	206
3.2d	Das Problem des allgemeinen Gleichgewichts bzw. der Stabilität	209
3.3	Exkurs: Eine kurze Geschichte der kreislauftheoretischen Analyse	213
4	Die Eignung der (realen) Nachfragetheorie zur Erklärung von ökonomischen Tatsachen	217
4.1	Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft	225
4.1a	Der historisch einmalige Nachfrageschub durch	226

Edelmetalle

4.1b	Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung	228
4.2	Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen	230
4.2a	Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne	231
4.2b	Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution	240
4.2c	Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage	247
4.3	Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik	249
4.3a	Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus	252
4.3b	Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise	257
4.3c	Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der Kapitalknappheit	260
4.4	Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft	268
4.4a	Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung	268
4.4b	Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern	275
4.4c	Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses	277

5	Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung	287
5.1	Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde	290
5.1a	Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung	292
5.1b	Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte	303
5.1c	Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie	307
5.1d	Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit	312
5.1e	Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie	318
5.2	<i>Steuerung</i> und <i>Regelung</i> : zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung	328
5.2a	Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten	330
5.2b	Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung	333
5.2c	Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen	341
5.2d	Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt	350

5.2e	Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem	355
5.2f	Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang	359
6	Wie der Mensch nach Smith <i>wirklich ist</i> und die Regeln für die Marktwirtschaft	367
6.1	Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“	369
6.1a	Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische	371
6.1b	Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen	377
6.1c	Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen	380
6.2	Die (Verhaltens–)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung	385
6.2a	Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen	386
6.2b	Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit	390
6.2c	Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital	394
6.3	Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums	400

6.3a	Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen	401
6.3b	Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen	405
6.3c	Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit	407
6.3d	Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“	416
6.3e	Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung	420
7	Die makroökonomischen Regelungen für eine funktionierende Marktordnung	435
7.1	Präventive endogene Förderung der Nachfrage statt Kostensenkungen	437
7.1a	Steuern als Maßnahme zur Stabilisierung der Nachfrage	439
7.1b	Volkswirtschaftliche Regelung der Arbeitszeit und der Lohnquote	450
7.1c	Warum eine liberal globalisierte Weltordnung scheitern muss	474
7.2	Exogene Schaffung der neuen Nachfrage durch Staatsausgaben	479
7.2a	Staatsausgaben für Güter der finalen Produktionsstufen	481
7.2b	Staatsausgaben für Güter der höheren	482

Produktionsstufen

8	Schuldenfreie Nachfrageschaffung durch eine echte demokratische Geldmarktpolitik	493
8.1	Die ökonomischen Funktionen und der Missbrauch von Geld und Zins	495
8.1a	Das Zinsproblem als ein Problem der menschlichen Natur	496
8.1b	Die legale Praxis des Finanzsystems zur Ausbeutung der Bürger	501
8.2	Eine Krisenerklärung in der Manier der „klassischen“ neoliberalen Theorie	512
8.2a	Die Spitzfindigkeiten zur Erklärung der Wirtschaftskrise 2008	513
8.2b	Die Schulden und das angebliche „Leben über die Verhältnisse“	519
8.3	Das Versagen der monetaristisch vervollständigten neoliberalen Theorie	525
8.3a	Es hätte sehr lustig sein können, wenn es nicht so traurig wäre	526
8.3b	Die „Quantitätsformel“ und das tatsächliche Niveau der Preise	530
8.3c	Die angebliche „Neutralität“ des Geldes und die empirischen Tatsachen	536
8.4	Kreislauftheoretisch argumentierte Wirkungsweisen und Folgen des Geldes	549

8.4a	Zyklustypische Preisbewegungen kreislauftheoretisch erklärt	550
8.4b	Die angebliche „zurückgestaute“ Inflation aus dem Buchgeld bzw. der Quantitativen Lockerung (QE)	553
8.5	Das private Geld als Problem und das demokratische als die Lösung	562
8.5a	Das Geld „aus dem Nichts“ und die Möglichkeit die Geldmenge zu regeln	569
8.5b	Geldschöpfung und Geldmengenregelungen vom und für das Volk	580

Verzeichnis der zitierten Literatur

- Abelshauser, W.:** *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
- Adamy, W. – Steffen, J.:** *Abseits des Wohlstands*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998.
- Adler, A.:** *Über den nervösen Charakter*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1997.
- Adler, A.:** *Neurosen*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981.
- Adler, A.:** *Lebensprobleme*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1994.
- Adorno, T.:** *Negative Dialektik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1966.
- Adorno, T., u. a.:** *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1993.
- Afheldt, H.:** *Wohlstand für niemand?*, Verlag Antje Kunstmann, München, 1994.
- Albert, H.:** *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen, 1954.
- Albert, H.:** *Traktat über kritische Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1975.
- Albert, H.:** *Aufklärung und Steuerung*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1976.
- Albert, H.:** *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1982.
- Albert, H.:** *Freiheit und Ordnung*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1986.
- Alt Vater, E.:** *Sachzwang Weltmarkt*, VSA-Verlag, Hamburg, 1987.
- Alt Vater, E.:** *Die Zukunft des Marktes*, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, 1991.
- Aly, G.:** *Hitlers Volksstaat*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005.
- Arendt, H.:** *Macht und Gewalt*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1970.
- Arendt, H.:** *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten*, Dr. Ernst Hauswedell & Co. Verlag, Hamburg, 1960.

- Armin, H.:** *Das System – Die Machenschaften der Macht*, Droemer, München, 2001.
- Armin, H.:** *Das Europa-Komplott*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2006.
- Aron, R.:** *Die industrielle Gesellschaft*, Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg, 1965.
- Aron, R.:** *Opium für Intellektuelle*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1957.
- Aristoteles:** *Politik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1989.
- Aristoteles:** *Nikomachische Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1969.
- Arndt, H.:** *Kapitalismus Sozialismus Konzentration und Konkurrenz*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1976.
- Ashby, W. R.:** *Einführung in die Kybernetik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Atteslander, P., u. a.:** *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1991.
- Bachelard, G.:** *Der neue wissenschaftliche Geist*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Bachelard, G.:** *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bachelard, G.:** *Die Philosophie des Nein*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Bachrach, P. – Baratz, M. S.:** *Macht und Armut*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Barnes, H. E.:** *An Introduction to the History of Sociology*, The University of Chicago Press, Chicago, 1948.
- Barnes, H. E.:** *Soziologie der Geschichte*, Humboldt-Verlag, Wien – Stuttgart, 1951.
- Barro, R. J.:** *Makroökonomie*, Transfer-Verlag, Regensburg, 1986.
- Bastiat, F.:** *Volkswirtschaftliche Harmonien*, Verlag von Gustav Hempel, Berlin, 1850.
- Baudrillard, J.:** *Die fatalen Strategien*, Matthes & Seitz Verlag, München, 1991.
- Bauman, Z.:** *Die Ansichten der Postmoderne*, Argument-Verlag, Hamburg, 1995.
- Beck, U.:** *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.

- Beck, U.:** *Schöne neue Arbeitswelt*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1999.
- Beck, U. – Giddens, A. – Lash, S.:** *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Beck, U.:** *Globalisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Bell, D.:** *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1985.
- Bendix, R.:** *Herrschaft und Industriearbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1956.
- Bergson, H.:** *Denken und schöpferisches Werden*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993.
- Berle, A. A.:** *Macht ohne Eigentum*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1967.
- Berlin, I.:** *Freiheit, vier Versuche*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Bernal, J. D.:** *Science and Industry in the Nineteenth Century*, London, 1953.
- Bernstein, E.:** *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Dietz Verlag, Berlin, 1991.
- Bertalanffy, L.:** *Das biologische Weltbild*, A. Francke Verlag, Bern, 1949.
- Bertalanffy, L.:** *Theoretische Biologie*, Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin, 1932.
- Berthold N. – Hank, R.:** *Bündnis für Arbeit: Korporatismus statt Wettbewerb*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Berthold N.:** *Der Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1997.
- Beyme, K.:** *Interessengruppen in der Demokratie*, R. Piper Verlag, München, 1969.
- Beyme, K.:** *Die politischen Theorien der Gegenwart*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000.
- Birnbaum, N.:** *Nach dem Fortschritt*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Bischoff, J.:** *Mythen der New Economy*, VSA-Verlag, Hamburg, 2001.
- Bischoff, J.:** *Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts*, VSA-Verlag, Hamburg, 1999.

- Bischof, N.:** *Struktur und Bedeutung*, Hans Huber Verlag, Bern – Göttingen – Toronto – Seattle, 1998.
- Bloom, A.:** *Der Niedergang des amerikanischen Geistes*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1988.
- Bobbio, N.:** *Die Zukunft der Demokratie*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1988.
- Bochenski, I. M.:** *Die Zeitgenössischen Denkmethode*, Francke AG Verlag, Bern, 1955.
- Bode, T.:** *Die Demokratie verrät ihre Kinder*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2003.
- Bodin, J.:** *Sechs Bücher über den Staat*, Verlag C.H. Beck, München, 1986.
- Böhm, F.:** *Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1980.
- Bollmann, S. (Hrsg.):** *Patient Deutschland*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Borchardt, K. – Schötz, H. O. (Hrsg.):** *Wirtschaftspolitik in der Krise*, Die (Geheim–) Konferenz der Friedrich List–Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1991.
- Borchardt, K.:** *Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1985.
- Boulding, K. E.:** *Ökonomie als Wissenschaft*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Bourdieu, P.:** *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Bourdieu, P.:** *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Bourdieu, P.:** *Sozialer Sinn*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bourdieu, P.:** *Satz und Gegensatz*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Bourdieu, P.:** *Der Tote packt den Lebenden*, VSA–Verlag, Hamburg, 1997.
- Bourdieu, P.:** *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, VSA–Verlag, Hamburg, 1992.
- Bourdieu, P. – Passeron J.–C.:** *Die Illusion der Chancengleichheit*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1971.

- Boxberger, G. – Klimenta, H.:** *Die 10 Globalisierungslügen*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1998.
- Bracher, D. K.:** *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Ring-Verlag, Villingen, 1971.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Die Begründung von Regeln*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1993.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Besteuerung und Staatsgewalt*, Steuer- und Wirtschaftsverlag, Hamburg, 1988.
- Brühl, T., ... (Hrsg.):** *Die Privatisierung der Weltpolitik*, Dietz Verlag, Bonn, 2001.
- Buchanan, J. M.:** *Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zu ihren Nachbardisziplinen*, in: Reimut Jochimsen/Helmut Knobel (Hg.), *Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie*, Köln, 1971.
- Buchanan, J. M.:** *Markt, Freiheit und Demokratie*, COMDOK Verlagsabteilung, Sankt Augustin, 1992.
- Buchanan, J. M.:** *Die Grenzen der Freiheit: zwischen Anarchie und Leviathan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984.
- Burckhardt, J.:** *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1946.
- Bürklin, W.:** *Die vier kleinen Tiger*, Wirtschaftsverlag Langen Müller / Herbig, München, 1993.
- Burnham, J.:** *Begeht der Westen Selbstmord?*, Econ-Verlag, Düsseldorf – Wien, 1965.
- Burnham, J.:** *Das Regime der Manager*, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1951.
- Butterwegge, C. – Hickel, R. – Ptak, R.:** *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie*, Elefanten Press, Berlin, 1998.
- Butterwegge, C. – Kutscha, M. – Berghahn, S. (Hrsg.):** *Herrschaft des Marktes – Abschied vom Staat?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1999.
- Butterwegge, C.:** *Wohlfahrtsstaat im Wandel*, Leske + Budrich, Opladen, 1999.
- Canetti, E.:** *Masse und Macht*, Claassen Verlag, Hildesheim, 1992.
- Carey, H. C.:** *Die volkswirtschaftlichen Systeme und die Handelspolitik der europäischen Staaten und der Vereinigten Staaten von Amerika*, Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von J. Weise, Stuttgart, 1877.

- Carey, H. C.:** *Volkswirtschaft und Socialwissenschaft*, Fleischmann's Buchhandlung, München, 1866.
- Carey, J.:** *Haß auf die Massen*, Steidl Verlag, Göttingen, 1996.
- Cassirer, E.:** *Aufsätze und kleine Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Cawthorne, N.:** *Das Sexleben der Päpste – Die Skandalchronik des Vatikans*, Akzente Versandbuchhandlung, Lahnstein, 2011.
- Chomsky, N.:** *Profit over People*, Europa Verlag, Hamburg – Wien, 1999.
- Chomsky, N.:** *Clintons Vision*, Trotzdem Verlag, Grafenau, 1994.
- Cipolla, C. und Borchardt, K., Hrsg.:** *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1979, Bd. 1–5.
- Clark, J. B.:** *The Distribution of Wealth*, Kelley, New York, 1965.
- Cohen, D.:** *Unsere modernen Zeiten*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001.
- Constant, B.:** *Über die Gewalt*, Verlag Herbert Lang, Bern, 1942.
- Condorcet, Marquis de:** *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Suhrkamp, Köln, 1976.
- Cortés, D.:** *Der Staat Gottes*, Badenia in Karlsruhe, 1933.
- Courtois, S., u. a.:** *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, Piper Verlag, Zürich, 1998.
- Creveld, M. van:** *Aufstieg und Untergang des Staates*, Gerling Akademie Verlag, München, 1999.
- Creveld, M. van:** *Die Zukunft des Krieges*, Gerling Akademie Verlag, München, 1998.
- Czichon, E.:** *Wer verhalf Hitler zur Macht?*, Pahl–Rugenstein Verlag, Köln, 1967.
- Dahl, A. R.:** *Dilemmas of Pluralist Democracy*, Yale University Press, New Haven and London, 1982.
- Dahl, A. R.:** *Und nach der Revolution?*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1975.
- Dahrendorf, R.:** *Markt und Plan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Dahrendorf, R.:** *Fragmente eines neuen Liberalismus*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 1987.

- Dahrendorf, R.:** *Die Chancen der Krise*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1983.
- Dahrendorf, R.:** *Die globale Klasse und die neue Ungleichheit*. In: Merkur 54 Jg., November 2000.
- Dahrendorf, R.:** *Der Wiederbeginn der Geschichte*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
S. 413–434.
- Deschner, K.:** *Opus Diaboli*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1987.
- Deschner, K.:** *Das Jahrhundert der Barbarei*, Verlag Kurt Desch, München, 1966.
- Deschner, K.:** *Abermals krächte der Hahn*, Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt, 1987.
- Deschner, K.:** *Mit Gott und den Faschisten*, H. E. GüntherVerlag, Stuttgart, 1965.
- Dewey, J.:** *Die Erneuerung der Philosophie*, Junius Verlag, 1989.
- Dearlove, D.:** *Die Bill Gates Methode*, Ueberreuter, Wien – Frankfurt am Main, 2000.
- Dimitroff, G.:** *Gegen Faschismus und Krieg*, Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1982.
- Dirac, P.:** *Die Prinzipien der Quantenmechanik*, Leipzig, Hirzel, 1930.
- Djilas, M.:** *Die neue Klasse*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Downs, A.:** *Ökonomische Theorie der Demokratie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Duhem, P.:** *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978.
- Dunlop, J.G.:** *The Movement of Real and Money Wage Rates*, Economic Journal 48, 1938.
- Durkheim, E.:** *Regeln der soziologischen Methode*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1961.
- Durkheim, E.:** *Der Selbstmord*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1973.
- Durkheim, E.:** *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Duverger, M.:** *Demokratien im technischen Zeitalter – Das Janusgesicht des Westens*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1973.
- Dworkin, R.:** *Bürgerrechte ernstgenommen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.

- Eco, U.:** *Das Foucaultsche Pendel*, Carl Hanser Verlag, München, 1989.
- Ehrenberg, H.:** *Raus aus der Krise*, Verlag J. H. W. Dietz, Bonn, 1999.
- Elias, N.:** *Über den Prozeß der Zivilisation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Elias, N.:** *Die höfische Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Einstein, A – Infeld, L.:** *Physik als Abenteuer der Erkenntnis*, A. W. Sijthoff Verlag, Leiden, 1949.
- Einstein, A.:** *Mein Weltbild*, Europa Verlag A. G., Zürich, 1953.
- Engdahl, F. W.:** *Der Untergang des Dollar-Imperiums*, Kopp-Verlag, Rottenburg, 2009.
- Engels, F.:** *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, Dietz Verlag, Berlin, 1957.
- Engels, W.:** *Den Staat erneuern – den Markt retten*, Deutscher Instituts-Verlag, Köln, 1983.
- Engels, W.:** *Der Kapitalismus und seine Krisen*, Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf, 1996.
- Eppler, E.:** *Die Wiederkehr der Politik*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Eppler, E.:** *Privatisierung der politischen Moral?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Eppler, E.:** *Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002.
- Erber, G. – Hagemann, H. – Seiter, S.:** *Zukunftsperspektiven Deutschlands im internationalen Wettbewerb*, Physica-Verlag, Heidelberg, 1998.
- Erdmann, K. D.:** *Die Zeit der Weltkriege*, Union Verlag, Stuttgart, 1973.
- Erhard, L. – Müller-Armack, A.:** *Soziale Marktwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1950.
- Eschenburg, T.:** *Das Jahrhundert der Verbände*, Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin, 1989.
- Eschenburg, T.:** *Herrschaft der Verbände?*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1963.
- Etzioni, A.:** *Jenseits des Egoismus-Prinzips*, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1994.

- Eucken, W.:** *Kapitaltheoretische Untersuchungen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954a.
- Eucken, W.:** *Unser Zeitalter der Misserfolge*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954b.
- Eucken, W.:** *Nationalökonomie wozu?*, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 2005.
- Eucken, W.:** *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1960.
- Felderer, B. Homburg, St.:** *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, Springer Verlag, Berlin, 1987.
- Ferguson, A.:** *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Ferguson, N.:** *Der Aufstieg des Geldes*, EconVerlag, Berlin, 2009.
- Ferguson, N.:** *Politik ohne Macht*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart – München, 2001.
- Ferguson, N.:** *Das verleugnete Imperium*, Propyläen Verlag, Berlin, 2004.
- Feess, E.:** *Grundzüge der neoricardianischen Preis- und Verteilungstheorie*, Metropolis Verlag, 2000.
- Feyerabend, P.:** *Wider den Methodenzwang*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Feyerabend, P.:** *Probleme des Empirismus*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1981.
- Feyerabend, P.:** *Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1978.
- Fischer, F.:** *Bündnis der Eliten*, Droste Verlag, Düsseldorf, 1979.
- Fischer, W.:** *Deutsche Wirtschaftspolitik*, C.W. Leske Verlag, Opladen, 1968.
- Fisher, I.:** *Illusion des Geldes*, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin, 1928.
- Fisher, I.:** *Die Kaufkraft des Geldes*, Georg Reimer Verlag, Berlin, 1916
- Fisher, I.:** *Der schwankende Geldwert*, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1924.
- Flach, K.-H.:** *Noch eine Chance für die Liberalen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.

- Flassbeck, H.:** *Preise, Zins und Wechselkurs*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1988.
- Flechtner, H. J.:** *Grundbegriffe der Kybernetik*, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1970.
- Fleck, F.:** *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Foerster, H.:** *Einführung in den Konstruktivismus*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Forrester, V.:** *Der Terror der Ökonomie*, Wilhelm Goldman Verlag, München, 1997, S. 65.
- Forrester, V.:** *Die Diktatur des Profits*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2001.
- Foucault, M.:** *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Foucault, M.:** *Das Wahrsprechen des Anderen*, Materialis Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Fourastié, J. – Schneider, J.:** *Warum die Preise sinken*, Campus Verlag, Frankfurt – New York, 1989.
- Föhl, C.:** *Geldschöpfung und Wirtschaftskreislauf*, Duncker & Humblot, Berlin, 1955.
- Föhl, C.:** *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1990.
- Frank, P.:** *Das Kausalgesetz und seine Grenzen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Freud, S.:** *Das Unbehagen in der Kultur*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1994.
- Frey, G.:** *Die Mathematisierung unserer Welt*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Frey, G.:** *Erkenntnis der Wirklichkeit*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1965.
- Frey, G.:** *Philosophie und Wissenschaft*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz, 1970.
- Frey, G.:** *Einführung in die philosophischen Grundlagen der Mathematik*, Schroedel Verlag, Hannover und Schöningh Verlag, Paderborn, 1968.
- Friedman, M.:** *Es gibt nichts umsonst*, Verlag Moderne Industrie, München, 1979.

- Friedman, M.:** *Chancen, die ich meine*, Ullstein, Berlin – Frankfurt am Main – Wien, 1980.
- Friedman, M.:** *Kapitalismus und Freiheit*, Seewald Verlag, Stuttgart, 1971.
- Friedman, M.:** *Die optimale Geldmenge und andere Essays.*, Verlag Moderne Industrie, München, 1970.
- Fukuyama, F.:** *Ende der Geschichte*, Kindler Verlag GmbH, München, 1992.
- Gahlen, B.:** *Der Informationsgehalt der neoklassischen Wachstumstheorie für die Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1972.
- Gahlen, B.:** *Einführung in die Wachstumstheorie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Gahlen, B.:** *Die Überprüfung produktionstheoretischer Hypothesen für Deutschland (1850–1913)*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Galbraith, J. K.:** *Geld*, Droemer–Knaur, München/Zürich, 1976.
- Galbraith, J. K.:** *Die Arroganz der Satten*, Scherz Verlag, Bern und München, 1980.
- Galbraith, J. K.:** *Die moderne Industriegesellschaft*, Droemer – Knaur, München, 1974.
- Galbraith, J. K.:** *Der amerikanische Kapitalismus*, A. J. Walter Verlag, Stuttgart – Wien – Zürich, 1956.
- Galbraith, J. K.:** *Die Entmythologisierung der Wirtschaft*, Paul Zsolnay Verlag, Wien–Darmstadt, 1988.
- Galbraith, J. K.:** *Die solidarische Gesellschaft*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1998.
- Galbraith, J. K.:** *Die Herrschaft der Bankrotteure*, Hoffman und Campe, Hamburg 1992.
- Galbraith, J. K.:** *Anatomie der Macht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1987.
- Galbraith, J. K.:** *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs*, Siedler Verlag, München 2005.
- Gall, L. – Pohl, M.:** *Unternehmen im Nationalsozialismus*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1998.

- Garatty, J. A.:** *The New Deal, National Socialism, and the Great Depression*, in *The American Historical Review*, Band 78, Nr. 4 (Oktober 1973).
- Garegnani, P.:** *Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage*, Metropolis Verlag, Marburg, 1989.
- Gasset, J. O. y:** *Der Aufstand der Massen*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1955.
- Gehlen, A.:** *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1949.
- Gehlen, A.:** *Der Mensch*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main – Bonn, 1966.
- George, H.:** *Schutz oder Freihandel*, Verlag von E. Staude, Berlin 1887.
- George, H.:** *Soziale Probleme*, Verlag Gustav Fischer, Jena, 1921.
- Georgescu-Roegen, N.:** *The Mechanistic Dogma in Economics*, *British Review of Economic Issues*, 2, 1978.
- Gesell, S.:** *Gesammelte Werke*, Gauke-Verlag, Hann. Münden, 1988.
- Giddens, A.:** *Die Konstitution der Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1995.
- Giddens, A.:** *Entfesselte Welt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Die Frage der sozialen Ungleichheit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001.
- Giddens, A.:** *Der dritte Weg*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Jenseits von Links und Rechts*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Gillman, J. M.:** *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, Europa Verlag, Wien, 1969.
- Glucksmann, A.:** *Die Macht der Dummheit*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1985.
- Goffman, E.:** *Rahmen-Analyse*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Goldhagen, D. J.:** *Hitlers willige Vollstrecker*, Siedler Verlag, Berlin, 1996.
- Gorz, A.:** *Abschied vom Proletariat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1980.

- Gorz, A.:** *Kritik der ökonomischen Vernunft*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1989.
- Gorz, A.:** *Wege ins Paradies*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1983.
- Göhler, G. – Lenk, K. – Schmalz–Bruns, R. (Hrsg.):** *Die Rationalität politischer Institutionen*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1990.
- Gouldner, A. W.:** *Die Intelligenz als neue Klasse*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1980.
- Gouldner, A. W.:** *Die westliche Soziologie in der Krise*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1974.
- Gouldner, A. W.:** *Reziprozität und Autonomie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Gramlich, L. (Hrsg.):** *Bundesbankgesetz, Währungsgesetz, Münzengesetz*, Carl Heymanns Verlag, Köln, 1988.
- Gray, J.:** *Liberalism*, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1995.
- Gray, J.:** *Die falsche Verheißung*, Alexander Fest Verlag, 1999.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Greiffenhagen, M.:** *Politische Legitimität in Deutschland*, Bartelsmann Verlag, Gütersloh, 1997.
- Groth, K. J.:** *Spitzenversager*, Wirtschaftsverlag Langen Müller, Herbig, 1997.
- Guicciardini, F.:** *Vom politischen und bürgerlichen Leben*, Verlag Küpper, Berlin, 1955.
- Guilford, J. P. – Hoepfner R.:** *Analyse der Intelligenz*, Belz Verlag, Weinheim und Basel, 1976.
- Habermas, J.:** *Faktizität und Geltung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Habermas, J.:** *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hagemann, H.:** *Rate of Return und Profitrate*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1977.
- Hahn, O.:** *Die Währungsbank: Behörde, Unternehmung, Autorität*, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 1993.

- Hallgarten, W. G.:** *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Hansen, A.:** *Keynes' ökonomische Lehren*, Ring-Verlag, Stuttgart 1959.
- Harold, J.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988.
- Hayek, F. A.:** *Liberalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1979.
- Hayek, F. A.:** *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*, Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien – Leipzig, 1929.
- Hayek, F. A.:** *Missbrauch und Verfall der Vernunft*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1959.
- Hayek, F. A.:** *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1952.
- Hayek, F. A.:** *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Verlag Moderne Industrie, München, 1980.
- Hayek, F. A.:** *Die Verfassung der Freiheit*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1971.
- Hayek, F. A.:** *Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977a.
- Hayek, F. A.:** *Entnationalisierung des Geldes*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977b.
- Hayek, F. A.:** *Der Weg zur Knechtschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 2004.
- Hayek, F. A.:** *Drei Vorlesungen über Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977c.
- Hawking, W.:** *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1988.
- Hegel, G. W. F.:** *Phänomenologie des Geistes*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hegel, G. W. F.:** Werke (Band VIII – *Grundlinien der Philosophie des Rechts*), Verlag Duncker & Humblot, Berlin, 1883.
- Heilbroner, R. L.:** *Der Niedergang des Kapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1977.
- Heim, H. – Jochmann, W. (Hrsg.):** *Adolf Hitler Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*, Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1980.

- Heine, M. – Herr, H.:** *Volkswirtschaftslehre*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 2003.
- Heine, M. – Herr, H.:** *Die Europäische Zentralbank*, Metropolis Verlag, Marburg, 2004.
- Heinsohn, G. – Steiger, O.:** *Eigentum, Zins und Geld*, Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1979.
- Heisenberg, W.:** *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft*, Acht Vorträge, Zürich, 1949.
- Heisenberg, W.:** *Der Teil und das Ganze*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1969.
- Heisenberg, W.:** *Ordnung der Wirklichkeit*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1989.
- Heisenberg, W.:** *Physik und Philosophie*, S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 1990.
- Heisenberg, W.:** *Deutsche und Jüdische Physik*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Held, D.:** *Democracy and the Global Order*, Polity Press, Cambridge, 1995.
- Helmedag, F.:** *Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate*, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main – Bern – New York, 1986.
- Hengsbach, F.:** *Globalisierung aus wirtschaftlicher Perspektive*, C. F. Müller Verlag, Heidelberg, 1998.
- Hennig, E.:** *Thesen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1933 bis 1938*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hereth, M.:** *Montesquieu zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 1995.
- Herz, D.:** *Die wohlerwogene Republik*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1999.
- Hicks, J. R.:** *Theory of Economic History*, Oxford University Press, Oxford, 1969.
- Hickel, R., Kisker, K. P., Mattfeldt, H., Troost, A., (Hrsg.):** *Politik des Kapitals – heute*, VSA-Verlag, Hamburg, 2000.
- Hirsch, F.:** *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Rohwohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 1980.
- Hirsch, J.:** *Kapitalismus ohne Alternative?*, VSA-Verlag, Hamburg, 1990.

- Hirschman, A. O.:** *Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Hirschman, A. O.:** *Leidenschaften und Interessen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Hirschman, A. O.:** *Entwicklung, Markt und Moral*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1989.
- Hobbes, T.:** *Leviathan*, Rowohlt, München, 1965.
- Hobbes, T.:** *Vom Menschen – Vom Bürger*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.
- Hobbes, T.:** *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1976.
- Hobhouse, L. T.:** *Liberalism and Other Writings*, Cambridge University Press, Cambridge, 1994.
- Hobson, J. A.:** *The Problem of the Unemployed*, London, 1896.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Hobsbawm, E. J.:** *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1998.
- Hobsbawm, E. J.:** *Die Blütezeit des Kapitalismus*, Kindler Verlag GmbH, München 1977.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1999.
- Höffe, O. (Hrsg.):** *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1989.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Die deutsche Inflation 1914–1923*, Walter de Gruyter, Berlin, 1980.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Requiem auf eine Währung*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2001.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Alternativen zu Brünnings Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1982.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik?*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1984/Heft 1.
- Holtfrerich, C.–L. – Schötz, H. O.:** *Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Homann, K. – Blome-Drees, F.:** *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1992.

- Honderich, T.:** *Das Elend des Konservatismus*, Rotbuch Verlag, Hamburg, 1994.
- Hoppe, H.–H.:** *Demokratie, Der Gott, der keiner ist*, Thomas Hoof KG, Leipzig, 2003.
- Horkheimer, M. – Adorno, T.:** *Dialektik der Aufklärung*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Hübner, K.:** *Theorie der Regulation*, Sigma Bohn Verlag, Berlin, 1988.
- Huffschied, J.:** *Wem gehört Europa?*, Distel Verlag, Heilbron, 1994.
- Humboldt, von Wilhelm:** *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1995.
- Hume, D.:** *Politische und ökonomische Essays*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1988.
- Hume, D.:** *Abriß eines neuen Buches, betitelt: Ein Traktat über die menschliche Natur, etc.*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hume, D.:** *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1984.
- Huxley, A.:** *Wackere neue Welt*, Steinberg Verlag, Zürich, 1952.
- Huxley, A.:** *Dreissig Jahre danach*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1960.
- Jahoda, M. – Lazarsfeld, P. – Zeisel, H.:** *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1978.
- James, H.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1988.
- James, W.:** *Der Pragmatismus*, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, 1908.
- James, H.:** *Der Rückfall*, Pieper Verlag, München–Zürich, 2001.
- Janich, P.:** *Grenzen der Naturwissenschaften*, Verlag C. H. Beck, München, 1992.
- Jencks, Ch.:** *Chancengleichheit*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1973.
- Jencks, Ch.:** *Inequality. A Reassessment of the Effect of Family and Schooling in America*, Basic Books, New York, 1972.
- Jenner, G.:** *Das Ende des Kapitalismus*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Jevons, W. S.:** *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1924.

- Jöckel, E.:** *Das deutsche Jahrhundert*, Deutsche Verlag–Anstalt, Stuttgart, 1996.
- Jodl, F.:** *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft*, Phaidon Verlag, Essen, 1998.
- Jonas, H.:** *Das Prinzip Verantwortung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Judt, T.:** *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Carl Hanser Verlag, München, 2006.
- Kalecki, M.:** *Krise und Prosperität im Kapitalismus*, Metropolis, Marburg, 1987.
- Kalecki, M.:** *Theorie der wirtschaftlichen Dynamik*, Europa Verlag, Wien – Frankfurt – Zürich, 1966.
- Kaldor, M.:** *Neue und alte Kriege*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Kaldor, N.:** *Grenzen der „General Theory“*, Springer–Verlag, Berlin–Heidelberg–New York–Tokyo, 1983.
- Kalmbach, P.:** *Wachstum und Verteilung in neoklassischer und postkeynesianischer Sicht*, Duncker & Humblot, Berlin, 1972.
- Kant, I.:** *Kritik der reinen Vernunft*, bei Johan Friedrich Hartknoch, Leipzig, 1828.
- Kant, I.:** *Zum ewigen Frieden*, Verlag der Nation, Berlin, 1987.
- Kant, I.:** *Politische Schriften*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1965.
- Kant, I.:** *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Harald Fischer Verlag, Erlangen, 1984.
- Kelsen, H.:** *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Scientia Verlag, Aalen, 1981.
- Keynes, J. M.:** *Das Ende des Laissez–faire*, Duncker & Humbolt, Berlin, 1928.
- Keynes, J. M.:** *Vom Gelde*, Duncker & Humbolt, München und Leipzig, 1932.
- Keynes, J. M.:** *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Duncker & Humblot, Berlin, 1952.
- Koch, Claus:** *Die Gier des Marktes*, Carl Hanser Verlag, München, 1995.
- Kofler, L.:** *Der Konservatismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 1984.

- Kolakowski, L.:** *Der Mensch ohne Alternative*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Kornai, J.:** *Anti-Äquilibrium*, Springer Verlag, Berlin–Heidelberg–New York, 1975.
- Koslowski, P.:** *Ethik des Kapitalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1984.
- Kostolany, A.:** *Kostolanys Bilanz der Zukunft*, Econ & List Taschenbuch Verlag, München, 1999.
- Koyre, A.:** *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Koyre, A.:** *Galilei – Die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1988.
- Krais, B. (Hrsg.):** *An der Spitze*, UVK Verlagsgesellschaft, 2001.
- Kroll, G.:** *Von der Weltwirtschaftskrise zur Staatskonjunktur*, Duncker & Humblot, Berlin, 1958.
- Kromphardt, J.:** *Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus – von seiner Entstehung bis zur Gegenwart*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1987.
- Kromphardt, J.:** *Wachstum und Konjunktur*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1977.
- Kromphardt, J.:** *Strukturwandel und Einkommensverteilung*, J. C. B. Mohr, Göttingen, 1987.
- Krugman, P.:** *Die Große Rezession*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 1999.
- Krugman, P.:** *Schmalspur-Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2000.
- Kuhn, T.:** *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Kulla, B.:** *Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925–1933*, Duncker & Humblot, Berlin, 1996.
- Kurz, R.:** *Schwarzbuch Kapitalismus*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Lafargue, P.:** *Das Recht auf Faulheit*, Trotzdem–Verlagsgenossenschaft, Grafenau, 2000.
- Lakatos, I.:** *Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig/Wiesbaden, 1982.

- Lakatos, I. – Musgrave, A. (Hrsg.):** *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1974.
- Landes, D. S.:** *Wohlstand und Armut der Nationen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1999.
- Landes, D. S.:** *Der entfesselte Prometheus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lange, O.:** *Say's law: a restatement and criticism*, in Lange, O., *Studies in Mathematical Economics and Econometrics*, University of Chicago Press, Chicago, 1942, IL, S. 49–68.
- Langer, J.:** *Grenzen der Herrschaft*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988.
- Lasch, C.:** *Das Zeitalter des Narzißmus*, Verlag Steinhausen GmbH, München, 1980.
- Lasch, C.:** *Die blinde Elite*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1995.
- Laski, H. J.:** *The Rise of European Liberalism. An Essay in Interpretation*, London, George Allen & Unwin Ltd., 1936
- Lasswell, H. D.:** *Politik und Moral*, Ring Verlag, Stuttgart und Düsseldorf, 1957.
- Lasswell, H. D.:** *Politics, Who Gets What, When, How*, Smith Peter, New York, 1936.
- Lau, E. E.:** *Interaktion und Institutionen*, Duncker & Humblot, Berlin, 1978.
- Le Bon, G.:** *Psychologie der Massen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1964.
- Lederer, E.:** *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1981.
- Lederer, E.:** *Wirkungen des Lohnabbaus*, Tübingen, 1931
- Leggewie, C.:** *Der Geist steht rechts*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1987.
- Leijonhufvud, A.:** *Über Keynes und den Keynesianismus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lenin, V. I.:** *Staat und Revolution*, Dietz Verlag, Berlin, 1962.
- Lenk, H.:** *Kreative Aufstiege*, Surkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Lenk, H.:** *Erfassung der Wirklichkeit*, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, 2000.

- Lévi-Strauss, C.:** *Strukturelle Anthropologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Lind, M.:** *The Next American Nation – The Nationalism and the Fourth American Revolution*, The Free Press, New York/London, 1995.
- Lipset, S. M.:** *Soziologie der Demokratie*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1962.
- List, F.:** *Das nationale System der politischen Oekonomie*, J. G. Cotta'scher Verlag, Stuttgart und Tübingen, 1841.
- Locke, J.:** *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Lorenz, K.:** *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1973.
- Lorenz, K.:** *Die Naturwissenschaft vom Menschen*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1992
- Lorenz, K.:** *Das sogenannte Böse*, Borotha-Schoeler Verlag, Wien, 1963.
- Luhmann, N.:** *Zweckbegriff und Systemrationalität*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Luhmann, N.:** *Soziale Systeme*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Luhmann, N.:** *Macht*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1975.
- Lundberg, F.:** *Die Reichen und die Superreichen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Lyotard, J.-F.:** *Grabmal des Intellektuellen*, Edition Passagen, Graz – Wien – Böhlau, 1985.
- Machiavelli, N.:** *Discorsi*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1977.
- Machiavelli, N.:** *Der Fürst*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1961.
- Macpherson, C. B.:** *Demokratie-Theorie*, Verlag C. H. Beck, München, 1977.
- Macpherson, C. B.:** *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1967.
- Macpherson, C. B.:** *Nachruf auf die liberale Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1983.
- Malinowski, B.:** *Argonauten des westlichen Pazifik*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.

- Malthus, T. R.:** *Grundsätze der Politischen Ökonomie*, Verlag R. L. Prager, Berlin, 1910.
- Mander, J. – Cavanaugh, J.:** *Eine andere Welt ist möglich*, Riemann Verlag, München, 2003.
- Mandeville, B.:** *Die Bienenfabel*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1968.
- Mankiw, N. G.:** *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Schäffer–Poeschel Verlag, Stuttgart, 1998.
- Marcuse, H.:** *Der eindimensionale Mensch*, Luchterhand Verlag, Neuwied – Berlin, 1964.
- Marshall, A.:** *Principles of Economics*, MacMillan and Co., London, 1920.
- Martin, H.–P. – Schumann H.:** *Die Globalisierungsfalle*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1996.
- Marx, K.:** *Das Kapital*, Dietz Verlag, Berlin, 1955.
- Marx, K.:** *Manifest der kommunistischen Partei*, Verlag Das Neue Wort, Stuttgart, 1953.
- Maslow, A. H.:** *Motivation und Persönlichkeit*, Walter–Verlag, Olten, 1977.
- Mattfeldt, H.:** *Keynes*, VSA–Verlag, Hamburg, 1985.
- Matussek, P.:** *Kreativität als Chance*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1974.
- Mayer–Tasch, P. C.:** *Die Bürgerinitiativbewegung*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1976.
- Mazower, M.:** *Der dunkle Kontinent*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 2000.
- Mead, G. H.:** *Philosophie der Sozialität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Mead, G. H.:** *Geist, Identität und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Menger, C.:** *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1883.
- Menger, C.:** *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Merseburger, P.:** *Die unberechenbare Vormacht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1983.

- Merton, R. K.:** *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1995.
- Michels, R.:** *Masse, Führer, Intellektuelle*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Michels, R.:** *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1989.
- Miegel, M.:** *Die deformierte Gesellschaft*, Propyläen Verlag, Hamburg, 2002.
- Miegel, M. – Wahl, S.:** *Das Ende des Individualismus*, Aktuell Verlag, München, 1993.
- Mill, J. St.:** *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Mill, J. S.:** *Der Utilitarismus*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Mill, J. S.:** *Die Freiheit*, Scientia Verlag, Aalen, 1968.
- Mills, C. W.:** *Die amerikanische Elite*, Holstein-Verlag, Hamburg, 1962.
- Mills, C. W.:** *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1963.
- Mills, C. W.:** *Die Konsequenz*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Minc, A.:** *Das neue Mittelalter*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1994.
- Mirowski, P.:** *More heat than light*, Cambridge University Press, Cambridge, 1990.
- Mises, L.:** *Die Gemeinwirtschaft*, Gustav Fischer Verlag, Jena 1922.
- Mises, L.:** *Liberalismus*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1927.
- Mises, L.:** *Die Wurzeln des Antikapitalismus*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1958.
- Mommsen, H.:** *Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar*, Ullstein, Berlin, 1997.
- Mommsen, H.:** *Der Mythos von der Modernität*, Klartext Verlag, Essen, 1999.
- Montaigne, M. de.:** *Essais*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Montesquieu, C. de.:** *Vom Geist der Gesetze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Moore, M.:** *Stupid White Men*, Piper Verlag, München – Zürich, 2002.
- Morgenstern, O.:** *Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1963.

- Mosca, G.:** *Die herrschende Klasse*, Leo Lehnen Verlag, München, 1950.
- Mousnier R. und Labrousse F.:** *Le XVIIIe siècle*, Paris, 1959.
- Müller, A.:** *Die Reformlüge*, Droemer, München, 2004.
- Müller, A.:** *Machtwahn*, Droemer, München, 2006.
- Müller, Ch. (Hrsg.):** *Der soziale Rechtsstaat*, Nomos Verlag, Baden-Baden, 1984.
- Müller, K. O. W.:** *Die bürgerliche Kreislauftheorie*, Verlag die Wirtschaft, 1970, Berlin.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der Wirtschaftsstile*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1944.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der sozialen Marktwirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1981.
- Münch, R.:** *Die Kultur der Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Münch, R.:** *Risikopolitik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Mussler, W.:** *Die Wirtschaftsverfassung der Europäischen Gemeinschaft im Wandel*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1998.
- Myrdal, G.:** *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1965.
- Myrdal, G.:** *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1963.
- Myrdal, G.:** *Objektivität in der Sozialforschung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Napoleoni, L.:** *Die Ökonomie des Terrors*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2004.
- Naschold, F. – Bogumil, J.:** *Modernisierung des Staates*, Laske + Budrich, Opladen, 1998.
- Neumann, F.:** *Demokratischer und autoritärer Staat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Neumann, J.:** *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*, Physica Verlag, Würzburg, 1961.
- Nigel, C.:** *Das Sexleben der Päpste*, Edition Enfer, 1996.
- Nietzsche, F.:** *Das Hauptwerk*, Verlagsbuchhandlung GmbH, München, 1990.

- Nietzsche, F.:** *Nachgelassene Werke*, Alfred Kröner Verlag, Leipzig, 1911.
- Nordmann, J.:** *Der lange Marsch zum Neoliberalismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 2005.
- North, D.:** *Theorie des institutionellen Wandels*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1988.
- Nozick, R.:** *Anarchie Staat Utopia*, Moderne Verlags Gesellschaft, München, 1975.
- Nozick, R.:** *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1993.
- Oberndörfer, D.:** *Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau, 1958.
- Offe, C.:** *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Offe, C.:** *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1970.
- Offe, C.:** *Der Tunnel am Ende des Lichts*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1994.
- Olson, M.:** *Umfassende Ökonomie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1991.
- Olson, M.:** *Aufstieg und Niedergang von Nationen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1985.
- Olson, M.:** *Die Logik des kollektiven Handelns*, Mohr, Tübingen, 1968.
- Ogger, G.:** *Nieten in Nadelstreifen*, Droemer Knaur, , München, 1992.
- Ogger, G.:** *Das Kartell der Kassierer*, Droemer Verlag, München, 1994.
- Ogger, G.:** *Absahnen und abhauen*, Droemer Verlag, München, 1998.
- Ogger, G.:** *Macher im Machtrausch*, Droemer Verlag, München, 1999.
- Ogger, G.:** *Die Ego-AG*, C. Bartelsmann Verlag, München, 2003.
- Orwell, G.:** *1984*, Diana-Verlag AG, Zürich, 1980.
- Orwell, G.:** *Farm der Tiere*, Diogenes-Verlag, Zürich, 1982.
- Osborne, D. – Gaebler, T.:** *Der innovative Staat*, Gabler Verlag, Wiesbaden, 1997.
- Overholt, W.:** *Gigant der Zukunft*, Droemer Knaur, München, 1994.
- Paech, N. – Stuby, G.:** *Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen*, VSA-Verlag, München, 2001.

- Pais, A:** *Raffiniert ist der Herrgott ... Albert Einstein*, Eine wissenschaftliche Biographie, Vieweg Verlag, Wiesbaden, 1986.
- Papen, F.:** *Vom Scheitern einer Demokratie*, Hase&Koehler-Verlag, Mainz, 1985.
- Pareto, V.:** *System der allgemeinen Soziologie*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1962.
- Parkinson, C.N.:** *Big Business*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1975.
- Parsons, T:** *Das System moderner Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2000.
- Pasinetti, L. L.:** *Vorlesungen zur Theorie der Produktion*, Metropolis Verlag, Marburg, 1988.
- Perelman, C.:** *Über die Gerechtigkeit*, Verlag C. H. Beck, München, 1967.
- Perelman, C.:** *Das Reich der Rhetorik*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1980.
- Perelman, C.:** *Logik und Argumentation*, Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1979.
- Perroux, F.:** *Zwang – Tausch – Geschenk*, Curt E. Schwab, Stuttgart, 1961.
- Peter, H.:** *Strukturlehre der Volkswirtschaft*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1963.
- Peter, H.:** *Mathematische Strukturlehre des Wirtschaftskreislaufes*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1954.
- Petzina, D.:** *Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1977.
- Petzina, D.:** *Die Verantwortung des Staates für die Wirtschaft*, Klartext Verlag, Essen, 2000.
- Piaget, B. J.:** *Weisheit und Illusionen der Philosophie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Piaget, B. J.:** *Die Entwicklung der Erkenntnis*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972.
- Piaget, B. J.:** *Der Strukturalismus*, Walter-Verlag, Olten, 1973.
- Pierre V.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Pigou, A.:** *The Economics of Welfare*, London: Macmillan, 1952.
- Piore, J.M. – Sabel C. F.:** *Das Ende der Massenproduktion*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1985.

- Planck, M.:** *Vom Wesen der Willensfreiheit und andere Vorträge*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Platon:** *Der Staat*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1955.
- Platt, H.:** *Input–Output Analyse*, Verlag Anton Hain K. G., Meisenheim am Glan, 1957.
- Plessner, H.:** *Die verspätete Nation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Hypothese*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906a.
- Poincaré, H.:** *Der Wert der Wissenschaft*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906b.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Methode*, Verlag von B. G. Teubner, Stuttgart, 1973.
- Polanyi, K.:** *The Great Transformation*, Europa Verlag, Wien, 1977.
- Polanyi, K.:** *Ökonomie und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.
- Pollock, F.:** *Automation*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1964.
- Popper, K.:** *Das Elend des Historismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1987.
- Popper, K.:** *Logik der Forschung*, Verlag von Julius Springer, Wien, 1935.
- Popper, K.:** *Der Zauber Platons*, A. Francke Verlag, Berlin, 1957.
- Popper, K.:** *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, Routledge & Kegan Paul, London, 1969.
- Popper, K.:** *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Francke AG Verlag, München, 1975.
- Popper, K.:** *Die Zukunft ist offen*, R. Piper, München – Zürich, 1985.
- Postman, N.:** *Die zweite Aufklärung*, Berlin Verlag, Berlin 1999.
- Prantl, H.:** *Kein schöner Land*, Droemer Knaur, München, 2005.
- Preiser, E.:** *Bildung und Verteilung des Volkseinkommens*, Göttingen – Vandenhoeck, Ruprecht, 1970.
- Preller, L.:** *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Franz Mittelbach Verlag, Stuttgart, 1949.
- Prokop, D.:** *Der Medien–Kapitalismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 2000.
- Putnam, H.:** *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.

- Quetelet, A.:** *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, E. Schweizerbart's Verlagshandlung, 1838, Stuttgart.
- Quine, W. V. O.:** *Von einem logischen Standpunkt*, Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, 1979.
- Quine, W. V. O.:** *Theorien und Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1985.
- Quine, W. V. O.:** *Ontologische Relativität*, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 1975.
- Quine, W. V. O.:** *Wort und Gegenstand*, Philipp Reclam jun., Stuttgart, 1980.
- Radermacher, F.:** *Balance oder Zerstörung*, Ökosoziales Forum Europa, 2004.
- Rawls, J.:** *Gerechtigkeit als Fairneß*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München, 1977.
- Rawls, J.:** *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1975.
- Rawls, J.:** *Die Idee des politischen Liberalismus*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Reich, R. B.:** *Superkapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2008.
- Reich, R. B.:** *Die neue Weltwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1993.
- Reichenbach, H.:** *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1968.
- Remane, A.:** *Sozialleben der Tiere*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1976.
- Ricardo, D.:** *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Metropolis-Verlag, Marburg, 1994.
- Richter, R.:** *Deutsche Geldpolitik 1948–1998*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Rickert, H.:** *Grundprobleme der Philosophie*, Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1934.
- Rieger, E. – Leibfried, S.:** *Grundlagen der Globalisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Riesman, D.:** *Die einsame Masse*, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt, 1956.
- Riesman, D.:** *Wohlstand wofür?*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1966.

- Rifkin, J.:** *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 1995.
- Rifkin, J.:** *Der Europäische Traum*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 2004.
- Robinson, J.:** *Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft*, Verlag C. H. Beck, München, 1965.
- Robinson, J.:** *Die Akkumulation des Kapitals*, Europa Verlag, Wien, 1958.
- Robinson, J.:** *The Second Crisis of Economic Theory*, in: American Economic Review, Papers and Proceedings 62, 1972.
- Robinson, J** (Hrsg.): *After Keynes*, Oxford, 1973.
- Röpke, W.:** *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Civitas humana*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Die Lehre von der Wirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1994, 13. Aufl.
- Rörich, W.:** *Politik und Ökonomie der Weltgesellschaft*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, 1978.
- Rorty, R.:** *Wahrheit und Fortschritt*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1981.
- Rorty, R.:** *Hinter den Spiegeln*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Rorty, R.:** *Philosophie & die Zukunft*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1989.
- Rorty, R.:** *Stolz auf unser Land*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Roscher, W.:** *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig und Heidelberg, 1861, S. 297.
- Rostow, W. W.:** *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1960.
- Rothermund, D.:** *Indiens wirtschaftliche Entwicklung*, Ferdinand Schöningh, Paderbon – München – Wien – Zürich, 1985.

- Rothermund, D.:** *Staat und Gesellschaft in Indien*, BI – Taschenbuchverlag, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, 1993.
- Rothschild, K. W.:** *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Springer-Verlag, Berlin, 1981.
- Rousseau, J.-J.:** *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des politischen Rechts*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Rufin, J.-C.:** *Das Reich und die neuen Barbaren*, Verlag Volk & Welt, Berlin, 1993.
- Russell, B.:** *Die Probleme der Philosophie*, Weltkreis-Verlag, Erlangen, 1926.
- Russell, B.:** *Philosophische und politische Aufsätze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1995.
- Russell, B.:** *Macht und Persönlichkeit*, W. Kohlhammerr, Stuttgart, 1949.
- Russell, B.:** *Philosophie - Die Entwicklung meines Denkens*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Rüstow, A.:** *Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus*, Metropolis-Verlag, Marburg 2001.
- Rüstow, A.:** *Die Religion der Marktwirtschaft*, Lit Verlag, Münster, 2001.
- Sauer, H.-D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Samuelson, P. A.:** *Collected Scientific Papers*, Cambridge / Mass., 1972.
- Sargent, T.:** *Makroökonomik*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1994.
- Sauer, H. – D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Schelsky, H.:** *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1961.
- Scheuch, E.:** *Muß Sozialismus mißlingen?*, MUT-Verlag, Asendorf, 1991.
- Schmidt, M. G.C.:** *Demokratietheorien*, Leske + Budrich, Opladen, 2000.
- Schmitt, Klaus (Hg.):** *Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1989.

- Schmoller, G.:** *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1900.
- Schnädelbach, H.:** *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Schnädelbach, H.:** *Vernunft*, Reclam, Stuttgart, 2007.
- Schopenhauer, A.:** *Parerga und Paralipomena*, Zweiter Band, Hoffmans Verlag, Zürich, 1999.
- Schopenhauer, A.:** *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1987.
- Schubert, K. (Hrsg.):** *Leistungen und Grenzen politisch-ökonomischer Theorie*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1992.
- Schui, H. – Blankenburg, S.:** *Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis*, VSA-Verlag, Hamburg, 2002.
- Schumpeter, J.:** *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1965.
- Schumpeter, J.:** *Konjunkturzyklen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1961.
- Schumpeter, J.:** *Aufsätze zur Wirtschaftspolitik*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1985.
- Schumpeter, J.:** *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Verlag von Duncker & Humblot, Berlin, 1987.
- Schumpeter, J.:** *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Verlag A. Francke, Bern, 1946.
- Sen, A.:** *Ökonomie für den Menschen*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2000.
- Sennett, R.:** *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Sennett, R.:** *Der flexible Mensch*, Goldmann Verlag, Berlin, 1998.
- Shiller, R. J.:** *Irrationaler Überschwang*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Simek, P.:** *Ekonomiska misao na raskršćima i stranputicama*, ekonomika, Beograd, 1997.
- Simmel, G.:** *Soziologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Simmel, G.:** *Philosophie des Geldes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

- Simon, H. A.:** *Homo rationalis*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Sismondi, J.–C. Simonde de:** *Neue Grundsätze der politischen Ökonomie*, Akademie–Verlag, Berlin, 1971.
- Skidelsky, R.:** *Die Rückkehr des Meisters*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2009.
- Sloterdijk, P.:** *Kritik der zynischen Vernunft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Smith, A.:** *Der Wohlstand der Nationen*, Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 2009.
- Smith, A.:** *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Smith, A.:** *Vorlesungen über Rechts– und Staatswissenschaften*, Academia Verlag, Sankt Augustin, 1996.
- Solow, R. M.:** *Wachstumstheorie*, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1971.
- Sombart, W.:** *Die drei Nationalökonomien*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1930.
- Sombart, W.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1932.
- Sombart, W.:** *Deutscher Sozialismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1935.
- Sombart, W.:** *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?* J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1906.
- Soros, G.:** *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 1999.
- Spatz, H.:** *Die allgemeine Gleichgewichtstheorie*, V. Florentz, München, 1979.
- Spencer, H.:** *Einleitung in das Studium der Soziologie*, F. A. Brockhaus, Leipzig, 1985.
- Spencer, H.:** *System der synthetischen Philosophie*, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch), Stuttgart, 1894.
- Spinner, H.:** *Begründung, Kritik und Rationalität*, Fridr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1977.
- Spinoza, B.:** *Die Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1977.
- Spinoza, B.:** *Politischer Traktat*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.

- Spinoza, B.:** *Theologisch–politischer Traktat*, L. Heimann, Berlin, 1870.
- Sraffa, P.:** *Warenproduktion mittels Waren*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976.
- Stalin, J.:** *Fragen des Leninismus*, Dietz Verlag, Berlin, 1951.
- Starbatty, J. (Hrsg.):** *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Verlag C. H. Beck, München, 1989.
- Stegmüller, W.:** *Glauben, wissen und erkennen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1965.
- Stegmüller, W.:** *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York, 1980.
- Sternburg, W.:** *Warum wir? Die Deutschen und der Holocaust*, Taschenbuch Verlag, Berlin, 1996.
- Steuart, J.:** *Untersuchung über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Stiglitz, J.:** *Die Schatten der Globalisierung*, Siedler Verlag, Berlin, 2002.
- Stirner, M.:** *Der Einzige und sein Eigentum*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1972.
- Stolper, G.:** *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Strieder, J.:** *Zur Genesis des modernen Kapitalismus*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1904.
- Strieder, J.:** *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1914.
- Tarshis, L.:** *Changes in Real and Money Wages*, Economic Journal 49, 1939.
- Tenbrock, C.:** *Amerika – wohin?* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1996.
- Thurow, L.:** *Economics 1977*, Daedalus, 1977.
- Thurow, L.:** *Die Null–Summen–Gesellschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1981.
- Thurow, L. C.:** *Gefährliche Strömungen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1984.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Metropolitan Verlag, Düsseldorf, 1998.

- Thurow, L. C.:** *Wirtschaft - Das sollte man wissen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2002.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft der Weltwirtschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.
- Tobin, J.:** *Vermögensakkumulation und wirtschaftliche Aktivität*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1981.
- Tocqueville, A. de:** *Über die Demokratie in Amerika*, Manesse Verlag, Zürich 1987, Buch 1 und 2.
- Tocqueville, A. de.:** *Der alte Staat und die Revolution*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1978.
- Todd, E.:** *Die neoliberale Illusion*, Rotpunktverlag, Zürich, 1999.
- Todd, E.:** *Weltmacht USA. Ein Nachruf*, Piper Verlag, München – Zürich, 2003.
- Tooze, A.:** *Ökonomie der Zerstörung*, Siedler-Verlag, München, 2007.
- Topitsch, E.:** *Hume*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981.
- Touraine, A.:** *Die Postindustrielle Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Toynbee, J. A.:** *Der Gang der Weltgeschichte*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1958.
- Tuck, R.:** *Hobbes*, Verlag Herder, Freiburg, 1994.
- Tugan-Baranowsky, M.:** *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Turgot, A. R. J.:** *Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1946.
- Turner, H. A.:** *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Siedler Verlag, Berlin, 1985.
- Turner, H. A.:** *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1972.
- Ullrich, V.:** *Die nervöse Großmacht 1871–1918*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Ulrich, P.:** *Der entzauberte Markt*, Herder Verlag, Freiburg, 2002.
- Vaihinger, H.:** *Die Philosophie des als ob*, Verlag von Reuther & Reichard, Berlin, 1911.
- Vanberg, V.:** *Wissenschaftsverständnis, Sozialtheorie und politische Programmatik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Vattimo, G.:** *Das Ende der Moderne*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1990.

- Veblen, T.:** *Theorie der feinen Leute*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Vilar, P.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Vogt, W.:** *Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Walpen, B.:** *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft*, VSA–Verlag, Hamburg, 2004.
- Walras, L.:** *Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*, Verlag von F. Enke, Stuttgart, 1881.
- Walzer, M.:** *Zweifel und Einmischung*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Watzlawick, P.:** *Anleitung zum Unglücklichsein*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1983.
- Watkins, J. W. N.:** *Wissenschaft und Skeptizismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1992.
- Weber, M.:** *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, Wissenschaftlicher Verlag, Schutterwald, 1995.
- Weber, M.:** *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1920.
- Weber, M.:** *Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf*, Ernst Klett, Stuttgart, 1995b.
- Wehler, H.–J.:** *Deutsche Gesellschaftsgeschichte – Vierter Band*, Verlag C. H. Beck, München, 2003.
- Werner, R.:** *Neue Wirtschaftspolitik*, Vahlen Verlag, München, 2007.
- Weisbrod, B.:** *Schwerindustrie in der Weimarer Republik*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1978.
- Wenzel, S.:** *Was war die DDR wert? Das Neue Berlin*, Berlin, 2003.
- Whitehead A. N.:** *Abenteuer der Ideen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Whitehead A. N.:** *Wissenschaft und moderne Welt*, Morgarten Verlag, Zürich, 1949.
- Whitehead A. N.:** *Der Begriff der Natur*, VCH Verlagsgesellschaft, Weinheim, 1990.
- Whitehead A. N.:** *Prozeß und Realität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.

- Whitehead, A.:** *Die Funktion der Vernunft*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1974.
- Wicksell, K.:** *Vorlesungen über Nationalökonomie*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Wiener, N.:** *Mathematik – mein Leben*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1962.
- Wiener, N.:** *Kybernetik*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963a.
- Wiener, N.:** *Mensch und Menschmaschine*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1964.
- Wiener, N.:** *Gott & Golem Inc.*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963b.
- Wiesing, L.:** *Philosophie der Wahrnehmung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2002.
- Willis, P.:** *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.
- Willke, H.:** *Systemtheorie*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – Jena, 1993.
- Willke, H.:** *Systemtheorie entwickelter Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 1993
- Willke, H.:** *Ironie des Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Winkler, H. A. (Hrsg.):** *Die deutsche Staatskrise 1930–1933: Handlungsspielräume und Alternativen*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1992.
- Wittgenstein, L.:** *Tractatus logico-philosophicus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1963.
- Young, M.:** *Es lebe die Ungleichheit*, Econ-Verlag, Düsseldorf, 1961.
- Zakaria, F.:** *Das Ende der Freiheit*, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main, 2005.
- Ziegler, J.:** *Genossen an der Macht*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Ziegler, J.:** *Die Barbaren kommen*, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1999.
- Ziegler, J.:** *Die neuen Herrscher der Welt*, C. Bertelsmann, München, 2003.
- Zilsel, E.:** *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.

Zimmerman, L. J.: *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, Bund-Verlag, Köln, 1961.

Zitelmann, R.: *Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1987.